Paed. pr. Holzinger

1599 b

(3

Bibl. Glott. Univ.

L. Germ. Gramat.

Pg. 1041.

L. gesan 125

Bénart.

Des

philologischen

Handbuches

drittes Bändchen.

Ueber
Ursprung und Fortgang
der
Sprache
als
eine kurze Anleitung
zur
deutschen und lateinischen
Schreibart
für
Schüler
der
mittlern Grammatik.

Von
Godefried Holzinger,
prämonstratenser Chorherrn aus dem Stifte Schäftlarn, Lehrer der Grammatik an dem churfürstlichen Schulhause zu Straubing.

Landshut,
in der Franz Seraph Hagen'schen Buchhandlung.
1797.

Nro. 1553.

Ueber Ursprung, und Fortgang der Sprache, ꝛc

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Imprimatur.

Reichsfreyherr von Schneider,
auf Regelsfürst, Direktor.

München im churfürstlichen
Censurkollegio den 12.
Oktober 1796.

Registr. Fol. 188. r.

Christoph von Schmöger,
Sekretär.

Vorrede.

Sie haben, meine Schüler, bisher nicht nur deutsche und lateinische Rektion gelernet; sondern sich einen Vorrath von Wörtern gesammelt, ihre eigentliche Bedeutung kennen gelernet, und den Kopf mit manchen Kenntnissen bereichert. Damit war viel gethan, aber noch nicht alles. Die Sprache hat einmal so einen hohen Grad von Ausbildung erreichet, daß wir nicht mehr zufrieden sind, nicht wider die Sprachrichtigkeit zu fehlen, eine Menge Wörter, und mit den Wörtern Kenntnisse zu besitzen; wir wollen Deutlichkeit im Vortrage, wir fodern Wohlklang, und Beschäftigung für

Phantäsie, und Herz. Dieß ist der Zustand, in welchem wir die deutsche Sprache gegenwärtig finden, und in eben diesem Zustande hat sich die lateinische vor mehr als tausend Jahren gefunden. Nur Schade, daß uns die Sache zur Gewohnheit wurde, und wir die Sprache, dieses Meisterstück des Verstandes, gleich dem majestätischen Gewölbe des Himmels, betrachten, ohne weitere Verwunderung, weil uns die Sache etwas tägliches ist. Allein, was wird die Folge seyn? Der Jüngling, gewöhnt an Mechanism, wird in den rhetorischen Klassen nichts erfinden, und in den höhern Fächern keinen Beweis durchblicken können, wenn das Gedächtniß immer mit Regeln gemartert, Kopf und Herz zum Feinen, zum Erhabnen, zum Edlen nicht gebildet wird.

Wollte ich es nun wagen, Ihnen, meine Schüler, die Entstehung, die Ausbildung, und den Zusammenhang ihrer Kunst wenigst im Grundrisse zu zeigen, und dadurch Ihre Geistesfähigkeiten nach und nach zu entwickeln, und

durch

durch das Nützliche Vorbereitung zum Nothwendigen zu schaffen; sollte mich wohl der Vorwurf treffen: Wozu psychologische, und ontologische Grundsätze in der Grammatik? weder möglich, noch zulässig für den schwachen Kopf des Jünglings! — — Dieser Vorwurf kann mich nicht treffen; denn die Foderung betrifft nichts Unmögliches. Ich denke noch mit froher Erinnerung an Einige meiner Schüler, die mir nicht nur durch untadelhafte Sitten, und beständige Anstrengung ihres Fleißes die Bürde, Lehrer zu seyn, vergessen machten, sondern durch Ordnung im Denken, durch feinen Beobachtungsgeist, und lebhafte Phantasie manches Stück geliefert hatten, das ich mir heute noch aufbehalte, um zu überzeigen, daß ich nicht von Unmöglichkeiten rede. — Die Foderung ist zulässig: Ein heller Kopf, dessen Herz gebildet ist, taugt mehr dem Staate, als der Blödsinnige, der sich durch jeden Scheingrund blenden läßt, wenn der Wille, nicht geblendet zu werden, auch der beste ist. Ja im Gegentheile, diese Uebungen locken den Beobachtungsgeist,

und bereichern das Gedächtniß mit Kenntnissen, die jetzt nützlich, für die Zukunft unentbehrlich sind. Dabey haben Sie das Alter erreichet, worinn Sie mit dem Denken, und Selbstbeobachten den Anfang machen müssen. Denn einmal, es giebt so eine große Menge wissenswürdiger Dinge, und das menschliche Leben ist von so kurzer Dauer, daß jene sehr unklug handeln, die dem Jünglinge nur dürres Gerippe von Regeln gönnen, und das Denken, und Selbstprüfen für das reife Alter sparen.

Es werden zwar viele unter Ihnen seyn, die sich nicht der eigentlichen Gelehrsamkeit, sondern entweder dem Kriegsdienste, oder der Handlung, oder einer andern Lebensart widmen wollen; allein glauben Sie nicht, daß bey irgend einer Lebensart Ordnung im Kopfe, und Ausdruck auf der Zunge nur halb entbehrlich sey. Selbst jene Beschäftigungen, welche ohne Gelehrsamkeit möglich sind, lassen sich ohne ordentliches Denken, und ohne Sprache nicht erlernen. Man kann zur Noth Soldat seyn, ohne

ne die Kenntniß der Geschichte, Geographie, und Mathematik zu besitzen; allein ohne Hirn im Kopfe, und ohne Deutlichkeit im Ausdrucke wird der Soldat nicht einen halb erträglichen Rapport bringen können. Ich weis es, viele verachten die Sprache, und ihre Lehre; und wollen sie jemanden seiner geringen Einsichten wegen schimpfen, so heißen sie ihn in die Grammatik gehen, gleichsam, als wenn ordentlich denken, fein urtheilen, und richtig schließen von dem Ausdrucke trennbar wären, gleichsam als hätte selbst das Gebäude der Sprache nicht die feinste Logik aufzuweisen, daß sich keine Wissenschaft einer feinern Logik rühmen dörfe, wie sich der englische Philosoph Blair in seinen Vorlesungen über Sprache auszudrücken beliebte; gleichsam als wenn die geheimsten Gedanken mittheilen, und die feinsten Empfindungen ausdrücken nur das Geschäft eines Dummkopfes wäre.

Allein, lassen wir uns dadurch nicht irre führen; wir wollen es uns zur Ehre rechnen,

nicht

nicht nur die allgemeinen Eigenschaften des Styles zu lernen, wir wollen tiefer in die Sprache dringen, ihre geheimen Fugen auseinander legen, wodurch sich ihr Gebäude aneinander schließt, auf den Gang der Gedanken merken, wovon die Ausdrücke nur Gemälde sind; wir wollen sie als die erste Quelle der menschlichen Wissenschaften kennen lernen, woraus diese, wie unzählige Bäche entsprungen sind. Nun zur Sache! Dieses dritte Bändchen meines philologischen Handbuches zerfällt in zwey Theile; der erste handelt von der Sprache überhaupt, ihrer Entstehung, und Ausbildung; der zweyte von der Vervollkommnung der Sprache. Am Ende werde ich ein kleines Lesebuch abdrucken lassen, und so, denke ich, sollte der Leser mit mir zufrieden seyn. Wollen aber dessen ungeachtet jemanden grammatische Subtilitäten gar nicht behagen, der überblättere den ganzen ersten Theil, und beliebe gleich mit dem zweyten anzufangen, so wird er zwar manche Kenntniß überblättern, allein an Gemächlichkeit gewinnen.

Innhalt.

Innhalt.

Einleitung, Zweck, Eintheilung.

Erster Theil.

Von der Sprache überhaupt, ihrer Entstehung, und Ausbildung.

Erstes Hauptstück.

Entstehung der Sprache.

Erster Abschnitt. Sprache des Menschen in der Einsamkeit.
Zweyter — — In Verbindung mit andern Menschen.

Zweytes Hauptstück.

Innerer Bau der Sprache.

Erster Abschnitt. Subjekt.
Zweyter — — Prädikat.
Dritter — — Band des Satzes.

Zweyter Theil.

Vervollkommnung der Sprache.

Erstes

Erstes Hauptstück.

Deutlichkeit.

Erster Abschnitt. Sprachreinigkeit.
Zweyter — — Eigenthümlichkeit.
Dritter — — Angemessenheit.
Vierter — — Pleonasmus.
Fünfter — — Präcision.
Sechster — — Verbindung.
Siebenter — — Ordnung.

Zweytes Hauptstück.

Lebhaftigkeit.

Erster Abschnitt. Tropen.
Zweyter — — Figuren.
Dritter — — Abwechslung.

Drittes Hauptstück.

Wohlklang.

Erster Abschnitt. Euphonie.
Zweyter — — Numerus.
Dritter — — Vers.
Vierter — — Reim.

Anhang.

Kleines Lesebuch zur Bildung des Verstandes und des Herzens.

Erster

Erster Theil.

Von der Sprache überhaupt, ihrer Entstehung, und Ausbildung.

§. 1.

Verschiedene Meinungen über Sprachursprung.

Ueber Ursprung der Sprache sind unsere Gelehrten nicht einig. Einige halten selbe als ein unmittelbares Geschenk des Schöpfers, andere als eine bloße Erfindung des Menschen. Und wirklich, wenn wir auf die große Schwierigkeit sehen, welche der Erfindung einer Sprache im Wege stehen, (die Kinder, und die Wilden in den Wäldern sind Zeuge davon), wenn wir auf die Gleichförmigkeit merken, welche in dem Baue beynahe aller bekannten Spra-

chen

chen herrschet, und auf die eben so feine, als tiefe Logik, auf welche sich die Sprachen gründen; so ist die Meinung nicht ohne Grund, den Ursprung der Sprache auf einen göttlichen Unterricht, und eine höhere Mittheilung zurückzuführen.

Anm. Akabar, König in Hindostan, ließ zwölf Kinder mit einem stummen Thürhüter in ein Schloß einsperren, und zwölf Jahre in selben aufbewahren. Nach dieser Zeit setzte er sie wieder in Freyheit; aber sie verstanden keine andere, als Gebärdensprache. Jene Knaben in Polen, welche unter Bären aufwuchsen, brummten wie Bären, und das Mädchen la blanc in Chalon hatte nur thierische Sprache.

§. 2.

Fortsetzung.

Allein selbst bey der Voraussetzung eines göttlichen Ursprunges der Sprache läßt sich dennoch nicht annehmen, daß selbe dem Menschen in ihrer ganzen Vollkommenheit mitgetheilet worden sey. Es ist immer wahrscheinlicher, Gott habe unsern ersten Aeltern eine Sprache gegeben, die ihren damaligen Bedürfnissen nöthig war, und, so wie in andern Fällen, es ihnen selbst überlassen, selbe zu erweitern, und auszubilden, je nachdem es die künftigen Bedürfnisse foderten. Wir haben also vollkommne Freyheit zu untersuchen, auf welche Weise, und durch welche Schritte die Sprache nach und

nach entstanden, und zu dem Grade der Ausbildung fortgerücket sey, in welchem wir sie gegenwärtig finden. Mit Zuverläßigkeit läßt sich freylich nichts behaupten, die Sache liegt zu tief unter dem Schutte des Alterthumes begraben; allein eine wahrscheinliche Geschichte der Sprachentstehung, und ihres Gebäudes will ich in zweyen Hauptstücken liefern, die uns manche Aufschlüsse darbiethen, und uns zur künftigen Lehre nütze ist.

Erstes Hauptstück.

Von Entstehung der Sprache.

§ 3.

Eintheilung des Hauptstückes.

Wenn wir von Entstehung der Sprache reden, so müssen wir den Menschen anderst betrachten, wenn er einsam ist; anderst, wenn er in Verbindung mit Menschen steht. Dieses Hauptstück theilt sich also in zwey Abschnitte: Der erste liefert die Geschichte des Menschen in der Einsamkeit, der zweyte die Geschichte des Menschen in der Verbindung mit andern Menschen.

Erster Abschnitt.

Geschichte des Menschen in der Einsamkeit.

§. 4.

Was Sprache ist.

Die Sprache überhaupt genommen ist, wie bekannt Ausdruck der Gedanken und Empfindungen durch verständliche Töne der Stimme. — Es ist nothwendig, hier einen Augenblick stehen zu bleiben, um diese Bestimmung in ihre Bestandtheile aufzulösen, und die Sprache des Menschen in der Einsamkeit zu verstehen. — Erst müssen wir mit der Mechanik des Körpers bekannt seyn. Dann müssen wir wissen, wie Gedanken? wie Empfindungen? wie verständliche Töne der Stimme entstehen.

§. 5.

Mechanik des Körpers.

Unser Körper ist aus einer unzähligen Menge von Nerven zusammen gesetzt. Alle diese subtilen Fäden kommen in dem Gehirne zusamm, wo wir den Sitz der Seele vermuthen. Mit den äußersten Theilen dieser Nerven hängen die Sinneswerkzeuge, die Augen, die Ohren, die Nase, die Zunge mit dem Gaume, die Oberfläche des Körpers zusamm.

§. 6.

§. 6.

Entstehung der Gedanken in der Seele.

Sobald nun ein äußerer Gegenstand auf ein äußers Sinnenwerkzeug einwirket; so pflanzet sich dieser Eindruck vermittelst der subtilen Fäden bis zum Gehirne fort, und da nimmt die Seele den Eindruck, wie der Spiegel ein Bild, auf. Jetzt schaut die Seele vermittelst der **Vorstellungskraft** das Bild an, betrachtet des Bildes Merkmale einzeln vermittelst des **Verstandes**, dieß heißt, sie bildet sich eine Idee (Begriff), welche nun **einfach** ist, so lange die Merkmale ausgehoben; **zusammgesetzet**, wenn die Merkmale aufgefasset werden. Sie vergleichet Begriffe mit Begriffen, vermittelst der **Urtheilskraft**, und entdeckt entweder Aehnlichkeiten vermittelst des Witzes, oder Verschiedenheiten vermittelst des Scharfsinnes Dieses alles zusammen genommen heißt: Die Seele **denket.**

§. 7.

Ein Beyspiel.

Wenn ich zum Beyspiele am Ufer der Donau spazieren gehe, so malt sich der Fluß in meinem Auge, und des Wassers Geräusche ertönet in meinem Ohre. Diese Eindrücke pflanzen sich vermittelst der Seh- und Hörnerven bis zum Gehirne fort, wo die Seele die Eindrücke, wie der Spiegel ein Bild, aufnimmt. Kaum

erblickt sie das Bild, so macht sie sich über die einzelnen Merkmale her, beobachtet jetzt das Wehen des Wassers, jetzt dessen Leichtigkeit, jetzt das sanfte Getöse; faßt endlich die Merkmale wieder auf, und denket: Die Donau fließt.

§. 8.

Auf die Gedanken folgt Empfindung.

Während sich die Seele mit ihrem Bilde so beschäftigt, bleibt sie nicht gleichgültig, sondern fühlet Neigung oder Abneigung, je nachdem das Bild mit ihr sympathisirt, oder nicht, angenehm, oder unangenehm ist. Z. B. ein Knabe erblicket einen Apfel, ein andersmal eine Medicin; das Bild von jedem Gegenstande dringt sich in die Seele, und, was soll es gelten, im ersten Falle wird sie Neigung, im zweyten Abneigung fühlen. Das ist Naturgesetz, und könnte durch hundert Beyspiele erläutert werden.

§. 9.

Die Empfindung zwingt der Stimme einen Laut ab.

Sobald die Seele nun nicht mehr gleichgültig bleibt, sondern Neigung, oder Abneigung, fühlet; so wird der Trieb der Mittheilung rege. Das hilflose Kind sowohl, als der muthige Philosoph wird ächzen, wimmern, wenn sie

Schmerz,

Schmerz, Furcht, Unwillen anfällt, wenn sie gleich einsam, und verlassen, ohne Hilfe, ohne Anblick eines hilfreichen Nebengeschöpfes wären. Der Trieb der Mittheilung zwingt unwillkührliche Töne der Stimme ab. Auch dieses ist Naturgesetz, und bestättigt sich durch tägliche Erfahrung.

Anm. Die Stimme wird erzeugt, wenn der Athem, der von der Lunge kömmt, durch die Stimmritze geht, an die Wände dieser Ritze etwas heftig anstößt, und sie in Bebungen, Zitterungen, und Schwingungen versetzet. Die Thiere, und besonders die Vögel haben um ein Werkzeug mehr, als der Mensch, welches sie zur Hervorbringung der Stimme gebrauchen, einen gewissen Knoten an der Luftröhre, in welchem mehrere übereinander gespannte Häutchen liegen.

§. 10.

Der erste Ton der Stimme A.

Der erste Ton der Stimme, den uns der Trieb der Mittheilung abzwingt, klingt A. Horchen wir einem Kinde in der Wiege zu; sein Wimmern wird A klingen. A, a, a, ecce nescio loqui, quia puer ego sum, rief Jeremias, und wollte sagen: ich bin ein Knabe, über den Grundton A bin ich in der Sprache noch nicht hinaus gekommen. Und wirklich dieser ist der natürlichste Ton; wir dörfen nur die Stimme aus dem offnen Munde heraus lassen, die Lippen von einander ziehen, und die Zunge

in der Mitte schweben, und flach lassen, so ertönet die Stimme: A. Wie nun die Lippen enger zusammen gezogen werden, so wird auch dieser Grundton verschieden modificirt, daß A nun Ae, e, oe, i, o, u, und bey der spitzigsten Mündung ü tönet. Das E ist Ausdruck der Freude; das O der Verwunderung, das U des Unwillens.

§. 11.

Fernere Modifikation des Grundtones.

So wie wir aber neben der Lunge und dem Munde mit mehreren Sprachwerkzeugen, nämlich den Lippen, der Kehle, den Zähnen, und der Zunge, wozu wir noch die Nase rechnen können, versehen sind; so kann auch der Grundton vermittelst dieser Sprachwerkzeuge verschieden modificirt werden, so daß vermittelst der Lippen der Ton b, p, f, m, v, w; vermittelst der Kehle, ch, g, k, qu; der Zähne S; der Zunge L und R herauskömmt. Bekommen die Sprachwerkzeuge einige Fertigkeit, so nehmen wir oft zwey, drey zusammen. Z. B. in Sch Zahn und Kehle; in J Zunge, und Zahn; in X Kehle und Zahn; in N Zunge, Zahn, und Nase. H ist nur stärkerer Ausdruck des Athems aus der Lunge; kömmt Zunge und Zahn dazu, so tönet er d, t, th.

§. 12.

Veranlassung dieser Modifikation.

Was mag aber wohl den Menschen auf den Einfall gebracht haben, seinen Grundton vermittelst der Sprachwerkzeuge so zu modificiren (artikuliren)? Der Trieb der Nachahmung — Nichts war natürlicher, als daß der Mensch mit dem Winde wehete (b, p, f, v, w), mit den Fliegen sumsete (S) mit dem Donner rasselte (R), mit der Schlange zischte (Z); mit dem Nüffelnden durch die Nase redete (n), bey jedem heftigen Tone die Lunge anspannte (d, t, th) — Ja dieser Nachahmungstrieb war so wirksam, daß er sogar die Gegenstände des Gesichtes, und des Gefühles hörbar ausdrückte, und mit dem essenden Thiere mampfte (m), bey einer Höhle die Kehle vertiefte (k, g, ch), beym weichen Gefühle die Zunge flüßig machte (L). Da haben wir die Elemente der Sprache, und ihren ursprünglichen Gebrauch.

§ 13.

Aus dem Grundtone wird ein Stammwort gebildet.

Bisher hat sich die Seele dadurch geäußert, daß sie die Merkmale aushob, und die einfachen Ideen vermittelst der Töne ausdrückte. Allein sie kann auch die einzelnen Merkmale auffassen,

und

und die zusammgesetzten Ideen durch Töne ausdrücken. Sie fasset z. B. das Wehen, das Leichte, das Sanfte des Wassers auf, drücket es durch die Töne der Lippen F, der Zunge L, der Zähne S aus, und spricht: F-l-u-ß (Fluß). Bey dem Donner entdeckt sie ein Schmettern, und im Fortwälzen, drückt das erste durch R, das zweyte durch L aus, und läßt den Donner **rollen**; die Bewegung eines Haasen ist schnell mit einem Wehen verbunden; L und F ist der Ausdruck, zusammgenommen **läuft** der Haase; in **Flug** und **Luft** hören wir das Wehen und das Wälzen, in **Feuer** das Wehen, und das Krachen, u. d. gl. Eben so macht es der Lateiner: er faßt bey dem Fluße das Wehen (*F*) und das Wälzen (*L*) zusamm, und spricht: *Fluit*; bey dem Donner drückt er das Heftige (*T*) und das Schmetternde (*R*) aus in tonitru. Der Haase ist ihm velox (*v — l*), der Vogel weht gelinde (*v — l*) volat, u. d. gl. So entstehen Stammwörter, von welchen wieder andere hergeleitet werden, z. B. flüßig, fließen, gerollet, Lauf, geläufig, fliegen ꝛc. ꝛc. fluidus, tonat, velocitas, volatus &c. &c.

Anm. Diese Sache weitläuftiger ausführen, und von jedem Buchstabe, der so oft von dem Ungefähr abhängt, Rechenschaft geben, wäre eine vergebliche Mühe, und ohne erheblichen Nutzen. Wünschet sich Jemand über das Combinationsvermögen, das sich fast in das Unendliche verliehrt, mehrere Aufschlüsse; der lese Fulda über germanische Wurzelwörter, und die Neugierde wird Nahrung finden.

§. 14.

§. 14.

Neue Erfindung von Wörtern.

Jetzt kam eine neue Erfindung von Wörtern; der Mensch fieng an, Gegenstände mit Gegenständen zu vergleichen, um Aehnlichkeiten, oder Verschiedenheiten zu entdecken; und konnte er den sichtbaren, oder unsinnlichen Gegenstand nicht mit einem congruenten Worte, wie die Gegenstände des Gehörs und der Bewegung, bezeichnen, so gab er die Benennung, die einem Gegenstande congruent war, dem andern, der mit dem ersten eine Aehnlichkeit hatte; dieß heißt, er bediente sich tropischer Benennung. So läuft die Sonne, die Zeit **fließt**, oder **fliegt**, die Thränen **rollen**, eine Rede ist **feurig** ꝛc. *confluit* hominum caterva, *praetervolat* navis, *volvuntur* homines in genua &c. So weit kann es der **einsame** Mensch, ohne Verbindung mit andern Menschen in der Sprache bringen, um Gedanken, und Empfindungen auszudrücken. Die Natur zwingt ihm einen Ton der Stimme ab; er artikuliret den Naturton, bildet Stamm- oder abgeleitete Wörter, und kann er einen Gegenstand nicht mit einem congruenten Worte ausdrücken, so bedient er sich tropischer Benennungen. Jetzt wollen wir selben in Verbindung mit andern Menschen betrachten; da muß er noch verständlich werden.

Zweyter Abschnitt.

Geschichte des Menschen in Verbindung mit andern Menschen.

§. 15.

Nothwendigkeit der Verständlichkeit.

Sobald Menschen mit Menschen in Verbindung traten, und miteinander sprechen wollten, so mußte der Zuhörer wissen, was für einen Begriff der Sprechende mit dem Worte verbunden hatte, sonst würden sie so wenig, als ein Deutscher, Franzos, und Italiener, einander verstanden haben. Der Mensch hat zum Beyspiel schon einmal beobachtet, wenn wir auf bloßer Erde gehen, so ertönt das Gehen wie Pu, und er bildete sich daraus das Wort πους, pes; er wußte auch, daß v - l, oder l - v eine leichte Bewegung anzeigt; wenn er nun gählings das Wort vulpes (volipes) oder lepus (levipes) hörte, wie konnte er wissen, daß das erste gerade einen Fuchsen, das andere einen Haasen bezeichnet, da es doch so viele geringfüßige Thiere, Hirschen, Rehe, Hunde, u. d. gl. giebt. — Ein anderer bemerkte, daß ihm ein gewisses Thier alles zernage (m), dabey fühlte er Abscheu (u), und das Thier flüchtete sich mit leisem Getöse (s), dann sprach er mus. Wie konnte jetzt der Zuhörer wissen, daß dieß gerade eine Maus bedeute,

deute, da es doch so viele schüchterne Raubthiere giebt?

§. 16.

Konvention, Ton, Gebärden, Mittel der Verständlichkeit.

Konvention, Ton, und Gebärden waren das, wodurch der Mensch seinem Zuhörer verständlich wurde. Wenn ein wildes Thier z. B. einen Menschen verfolgte, und gierig nach dem Raube schon seine Klauen ausstreckte, ihn zu fassen; so stürzte ein Schrey aus der Brust des Geängstigten, und ein anderer Mensch eilte herbey, worauf sie mit vereinter Kraft den grimmigen Feind erlegten. So oft nun ein ähnliches Geschrey gehört ward, so war es das verständliche Zeichen der nöthigen Hilfe. — Durch die Gebärden behelfen wir uns noch, wenn wir mit einem Fremdlinge reden wollen, dessen Sprache wir nicht verstehen; und durch den schnellen, oder langsamen, weichen, oder rauhen Ton drücken wir noch manche Empfindung aus.

Anm. Die Stoiker, und Platoniker stritten sich einst, ob die Wörter konventionele, oder natürliche Zeichen wären. Aus dem Gesagten erhellet jetzt, daß die Wörter in dem Sinne konventionele Zeichen sind, daß die Uebereinkunft der Menschen das Wort, das von Natur aus schwankend war, näher bestimmen mußte.

§. 17.

§. 17.

Die Gemälde, neue Erfindung der Verständlichkeit.

Der Mensch in Gesellschaft mit Menschen, ist dem nicht immer gegenwärtig, mit dem er sprechen will; manchmal muß er seine Rede sogar **Abwesenden** verständlich, oder um das Andenken einer Handlung zu verewigen, fortdauernd machen. Da ward eine neue Erfindung nothwendig. Gemälde waren ohne Zweifel der erste Versuch sich Abwesenden verständlich, oder seine Rede fortdauernd zu machen. Die Nachahmung ist dem Menschen so natürlich, daß sich wohl schwerlich irgend ein Zeitalter, oder irgend eine Nation finden lassen wird, wo man nicht bemüht gewesen wäre, sinnliche Gegenstände sichtbar darzustellen. Wollte man z. B. andeuten, daß ein Mensch den andern umgebracht habe, so zeichnete man das Bild eines auf die Erde hingestreckten Menschen, und eines andern, der neben ihm stand, und ein tödtliches Mordgewehr in seiner Hand führte. Auch finden wir in der That, daß dieß die einzige Art war, seine Rede fortdauernd zu machen, welche man in dem Königreiche Mexiko kannte, als Amerika zuerst entdecket wurde. Diese Völker erhielten das Andenken der wichtigsten Begebenheiten ihres Reiches durch dergleichen historische Gemälde.

§. 18.

Hieroglyphen, Symbolen.

Allein diese Gattung von Ausdruck war einmal zu eingeschränkt; wer kann unsinnliche Dinge abmalen? Da erfanden sie Hieroglyphen, und Symbolen. Die Hieroglyphen hatten mit dem natürlichen Gegenstande, den sie bezeichneten, irgend eine Aehnlichkeit. Das Auge bedeutete die Wissenschaft; ein Zirkel die Ewigkeit; der Undank ward durch eine Viper, die Unbesonnenheit durch eine Fliege, der Sieg durch den Falken ausgedrücket. Die Aegyptier waren vor andern in Erfindung der Hieroglyphen Meister; von ihnen haben wir noch die Bilder im Thierkreise, die nicht nur den Standort der Sonne, sondern zu jeder Jahreszeit die landwirthschaftlichen Beschäftigungen andeuteten. Die Symbolen hingegen sind ganz willkührliche Zeichen, z. B. Olivenzweig deutet den Frieden, der Lorber den Krieg an.

§. 19.

Die Schrift.

Endlich bemerkten die Menschen, es würde besser seyn, wenn sie nicht Dinge, sondern Wörter aufzeichneten. Sie bemerkten zugleich, daß die Wörter, so viel ihrer nur seyn mögen, doch in wenige einfache Laute aufgelöset werden könnten. Sie erfanden also ganz willkührliche

Schrift=

Schriftzeichen, wahrscheinlich zuerst von Sylben. Man sagt, in Aethiopien, und in einigen Gegenden Indiens bediene man sich derselben bis auf heutigen Tag. Späterhin wurde das Alphabet erfunden. Der Erfinder davon ist ungewiß; man hält gemeiniglich den Theut, oder Hermes von Aegypten dafür. Von den Aegyptiern mag es Kadmus, der Phönizier, gelernet, und sein aus sechzehn Buchstaben bestehendes Alphabet nach Griechenland gebracht haben.

§. 20.

Art zu schreiben.

Im Anfange schrieb man von der rechten Hand zur linken wie aus hebräischen, und ältern griechischen Schriften zu sehen ist. Hierauf wurde zeilweise abgewechselt; endlich schrieb man aus Gemächlichkeit von der linken zur rechten. Die Schrift war lange Zeit eine Art von Eingraben auf Tafeln von Steine, Metall, oder Holz mit Wachs überzogen. Hernach wurden Rinden, und Blätter gewisser Bäume dazu gebraucht. Späterhin schrieb man mit Dinte auf gegärbte und geglättete Thierhäute. Das eigentliche Papier wurde erst im vierzehnten Jahrhunderte erfunden.

Anm. So sind Wörter erfunden, und dem Zuhörer, dem gegenwärtigen sowohl, als dem abwesenden verständlich gemacht worden. Aus Wörtern wurden Sätze.

Zweytes Hauptstück.

Innerer Bau der Sprache.

§. 21.

Eintheilung des Hauptstückes.

Bisher war die Sprache nur Ausdruck einzelner Begriffe, jetzt verglich die Urtheilskraft Begriffe mit Begriffen; und der Mensch fieng in Sätzen zu sprechen an; diese wurden nach und nach ausgebildet, und die Sprache wuchs zu einem Gebäude, zu einer Rede an. Das Gebäude ruhet also auf zweyen Säulen, einem Begriffe, als **Subjekte**, und dem andern, als **Prädikate**; das Band des Satzes (**Zeitwort**) hält die beyden Säulen unerschüttert zusamm, alles übrige ist Verzierung und Ausbildung der Hauptsäulen. V. g. Coriolanus est bonus — Amyntas ist arm. Zuerst reden wir von dem Subjekte, hernach vom Prädikate, endlich von dem Zeitworte, und den verschiedenen Erfindungen, die diese drey veranlasset haben.

Anm. Diese Lehre ist nicht ohne Nutzen. Mancher Satz, bald in lateinischer, bald in deutscher Sprache scheint dem Schüler unauflößlich; suchen wir aber Subjekt, und Prädikat sammt ihrer Ausbildung heraus; bald wird der Satz verständlich werden.

Erster Abschnitt.

Subjekt.

§. 22.

Dessen Bestimmung.

Der Begriff wird in Sätzen Subjekt genennet, von dem etwas bejahet, oder verneinet wird. Amyntas ist arm (Subjekt Amyntas) das Subjekt ist entweder eine bestimmte Person, oder ein bestimmtes Ding (Individuum), oder eine Art, die mehrere Individuen unter sich begreift (*Species*); oder eine Gattung, die mehrere Arten unter sich begreift (*Genus*); oder ein ausgehobenes Merkmal, das ich mir wie Selbstständig denke (Abstraktum); oder ein Fürwort, das die Stelle aller möglichen Subjekte vertritt (pronomen). V. g. Amyntas, Mensch, Thier, Leben, er, sie, es. Aus diesen folgen neue Erfindungen: Numerus, Artikel, Geschlecht.

§. 23.

Der Numerus.

Da die Art und Gattung mehrere Dinge unter sich begreift, so wird die Rede unbestimmt, ob sie ein Ding, oder mehrere, bezeichnet. Dieser Zweifel veranlaßte die Erfindung der Zahlbeschaffenheit, (numerus) so daß

die

die Spracherfinder dem Worte eine andere Endung gaben, wenn von einem Dinge, und eine andere, wenn von mehrern Dingen die Rede war. — Die Sprache der Hebräer, der Griechen, und noch einiger alten Völker hatten auch eine Endung für die zweyfache Zahl (dualis) — Warum nicht auch für die dreyfache, und vierfache? Vermuthlich um die Erlernung der Sprache nicht noch härter zu machen, oder vielleicht auch, weil sich ihr Scharfsinn noch nicht so weit erstreckte; nämlich, die Menschen konnten eins, höchstens zwey zählen; was darüber war; mußte die vielfache Zahl seyn.

Anm. Wirklich verstehen die Indianer, wie man sagt, noch nicht fünf zu zählen. 1, 2, 3, 4 — 5 heißt die rechte Hand. Die rechte Hand und 1 ist 6, beyde Hände 10, beyde Hände und 1 vom Fuße 11, beyde Hände und ein Fuß 15, beyde Hände, ein Fuß, und 1 vom linken Fuße 16, ein Indianer 20, zwey Indianer 40, drey Indianer 60.

§. 24.

Artikel.

Die Art und die Gattung begreift viele Dinge unter sich, sie mag in der einfachen, oder vielfachen Zahl prädiciret werden, und so bleibt die Rede noch unbestimmt, ob aus den vielen Dingen alle, oder ein bekanntes, oder keines von beyden herausgenommen wird. Da erfand man den Artikel, der dreyfach ist: der bestimmende, (Der, die, das), der nicht bestim-

bestimmende (Ein, eine, ein), der theilende (Etwas). Der Lateiner hat außer dem theilenden keinen Artikel.

Anm. Eben dieser Mangel macht dem Schüler manche lateinische Stelle unverständlich. V. g. filius regis mortuus est — Jetzt weis er nicht, ob er übersetzen soll: ein Sohn eines Königs, oder der Sohn des Königs, oder ein Sohn des Königs, der Sohn eines Königs ist gestorben. Diesen Zweifel hebt der Zusammenhang, und die Kenntniß, wie der Artikel zu gebrauchen ist.

§. 25.

Gebrauch des Artikels.

A. Der bestimmende Artikel wird gebraucht, wenn aus der Art, oder Gattung entweder alle, oder ein bekanntes Ding unter den vielen herausgenommen wird. Z. B. der Redliche (alle) ist glücklich — Amyntas kam aus dem Walde. B. Der nicht bestimmende deutet auf ein unbekanntes Subjekt, da setzet der Deutsche in der einfachen Zahl: Ein, eine, ein, in der vielfachen Zahl setzt er das Subjekt ohne Artikel, z. B. Amyntas sah einen jungen Eichbaum — Amyntas trug Stäbe auf der Schulter. C. Der theilende wird gebraucht, wenn eine unbekannte theilbare Sache zum Theile genommen wird. Da hat der Deutsche sein Etwas, oder er setzt das Subjekt allein. Der Lateiner braucht die Partikeln, die er substantive setzet, z. B. gieb mir etwas Brod,

gieb mir Milch — da mihi paululum aquae — Bekannt ist, daß Artikel, und Präposition manchmal zusamm schmilzt, z. B. am frühen Morgen ꝛc.

§. 26.

Geschlecht.

Die dritte Subjektsbestimmung ist das Geschlecht. Eine andere Endung mußten die Männer haben, eine andere die Weiber, und wieder eine andere die Dinge, die keines von beyden waren, und diese Gattung von Endung nannten die Spracherfinder das ungewisse Geschlecht. Hier hatte doch auch die Kaprice ihr Spiel mitunter; bald mußte des männlichen Geschlechtes seyn, was unter das ungewisse gehörte, z. B. der Bach; bald des ungewissen Geschlechtes, was des weiblichen seyn soll, z. B. das Weib. Ganz ohne Ursache mag es freylich nicht geschehen seyn: der Bach wurde seines mannbaren Rauschens, der Baum seiner Stärke wegen unter die Männer, die Erde ihrer Fruchtbarkeit wegen, mit der sie, wie eine Mutter, für ihre Bewohner sorgt, u. s. f. unter die Weiber gerechnet.

Anm. Das Individuum hat weder Zahl, Artikel, noch Geschlecht, eben darum, weil es eine bestimmte Person, oder Sache ist. In dem Ausdrucke: die Virgils, die Homers, die Alexander u. d. gl. werden die Namen nicht eigentlich, sondern als Gattungsnamen, statt: herrliche Dichter, berühmte Helden ꝛc. gebrauchet. Das Abstraktum hat

zwar Artikel und Geschlecht, aber keine Zahl, weil es nur ein ausgehobenes Merkmal ist. Das Fürwort nimmt Numerus und Geschlecht an, weil es die Stelle verschiedener Subjekte vertreten muß.

Zweyter Abschnitt.

Prädikat.

§. 27.

Dessen Bestimmung, — Veranlassung neuer Erfindungen.

Prädikat wird in einem Satze das genennet, was vom Subjekte bejahet, oder verneinet wird. Amyntas ist redlich, (redlich Prädikat). Das Prädikat ist der vornehmste Theil, aus dem sich alles entwickelt. Wie eine volle Frühlingsknospe bey ihrer Entwicklung einen ganzen Zweig sammt Nebenzweigen und Blättern hervortreibt; also liegen auch in dem einzigen Prädikate die Ursache der Casus, der Präpositionen, der Adverbien, und Gradus verschlossen.

Anm. Das Prädikat schmieget sich manchmal an das Subjekt, z. B. anstatt: Amyntas ist arm — der arme Amyntas — manchmal schmilzt Prädikat, und Band des Satzes zusamm, z B. anstatt: die Sonne ist aufgehend — die Sonne geht auf. So unbedeutend manchem diese Lehre scheint, so sehr erleichtert sie dem Schüler das Uebersetzen. Erst werde das Prädikat aufgesucht; alles übrige ist desselben Ausbildung.

§. 28.

§. 28.

Ausbildung der Prädikate durch Casus.

Wenn ich sage: Amyntas schneidet, so merke ich doch, daß der unvollständige Satz einer Ausbildung bedarf; ich möchte doch gern wissen, was schneidet Amyntas? Also: Amyntas schneidet **Stäbe.** — Der Sinn ist noch unvollständig; für wen schneidet er selbe? Amyntas schneidet **sich** Stäbe. — Noch nicht genug; womit, wo, wann schneidet er Stäbe? Amyntas schneidet — sich — Stäbe — mit dem Beile — in dem Haine — am frühen Morgen. — Das Unvollständige des Prädikates veranlaßte also die Erfindung der Casus. — Bisher sagte man uns, auf die Frage Wessen, Wem, Wen 2c. stehe der Genitiv, Dativ, Accusativ 2c. Jetzt wollen wir tiefer in die Sprache dringen, und aufspüren, was diese Casus eigentlich ausdrücken. — Der Nominativ, und Vocativ ist hier nicht merkwürdig; denn jener ist eigentlich kein Endung, sondern geradehin der Name des Dinges, und wird deßwegen Casus **rectus** genennet; dieser aber nur der Aufruf, und hat meistens mit dem Nominativ die nämliche Endung.

§. 29.

Genitiv.

Der Genitiv drücket den Besitzer einer Sache aus, und verhält sich thätig. Sage ich: die Liebe des Vaters (amor patris), so drücke ich aus, daß der Vater liebet; will ich aber ausdrücken, daß ich den Vater liebe, so muß ich sagen, die Liebe gegen den Vater (*amor in patrem*) — Die Liebe des Vaterlandes, die Furcht der Strafe, u. d. gl. ist also dem ursprünglichen Gebrauche nach nicht recht gesprochen, denn weder das Vaterland, noch die Strafe verhält sich thätig; ich sollte sagen: die Liebe gegen das Vaterland (*amor in patriam*), die Furcht vor der Strafe (timens poenam) — Freylich wich der Sprachgebrauch in der Folge von dieser Regel ab, denn der Genitiv wurde auch leidend gebraucht, v. g. defectores patris tui (*a patre tuo*) Tacit. propter facinus puerorum (in pueros) Aelian. Doch ich möchte der Deutlichkeit wegen den Genitiv allezeit mit thätiger Bedeutung gebrauchen.

Anm. Bey lateinischen Zeit- und Nebenwörtern, die einen Genitiv fodern, liegt eine Ellyps zum Grunde, v. g. accuso te furti (*crimine*), interest patris (*negotia*), doctissimus Graecorum (e numero), u. d. gl.

§. 30.

Dativ.

Der Dativ deutet auf den Zweck, oder die Endursache, wem zu Liebe, oder zum Trotze das Prädikat dem Subjekte zukomme. Der Dativ ist die letzte Ausbildung des Satzes. Gleichwie ich zu einem Hausebau Stein und Holz, Baumeister und eine Form brauche, wodurch sich mein Haus von den übrigen unterscheidet; gleichwie ich nach vollendetem Baue noch fragen kann, wem zu Liebe, oder zum Nutzen ward dieß Haus gebauet; so kann überall der Dativ stehen, wenn der Satz auch schon vollendet ist. Dormio tibi (dir zu Liebe schlafe ich) doceo tibi pueros (dir zu Liebe unterrichte ich die Knaben) do tibi librum (dir zu Liebe gebe ich das Buch her) u. s. f.

§. 31.

Accusativ.

Die Prädikate zeigen entweder eine Empfindung, z. B. fröhlich, traurig ꝛc. oder eine Handlung an z. B. tragen, bewegen, schneiden u. d. gl. — Jede Handlung fodert einen äußern Gegenstand, ein Ziel, an das sich die Handlung anschließt, was man tragt, bewegt, schneidet. Diesen äußern Gegenstand (Ziel) auszudrücken, ward der Accusativ erfunden. —

— Hingegen

Hingegen die Empfindung, die ganz im Subjekte vorgeht, braucht eben darum keinen äußern Gegenstand, keinen Accasativ, ich bin traurig, fröhlich.

1. Anm. *A.* Es giebt aber auch Handlungen, die ganz im Subjekte vorgehen, ohne sich an einen äußern Gegenstand anzuschließen, z. B. gehen, laufen, streiten Da hat der Accusativ keinen Platz. — *B.* Es giebt auch Empfindungen, die so heftig werden, daß sie auf einen äußern Gegenstand übergehen, lieben, hassen u. d. gl. Wenn ich also sage: ich bin dir gut, ich bin dir gehäßig faveo tibi, sum infestus) so drücke ich aus, daß die Empfindung ganz in mir, ohne Aeußerung vorgehe. Sage ich aber, ich liebe dich, ich hasse dich; so drücke ich aus, daß die Empfindung bis zur Aeußerung heftig wäre. — *C.* Da hat der Deutsche etwas besonders; er nimmt manchmal ein Ziel an, obschon das Prädikat ganz im Subjekte vorgeht. Z. B. ich verwundere mich, du freuest dich, er flüchtet sich, es dürstet, es hungert mich u. d. gl. Der Lateiner bleibt bey dem ursprünglichen Gebrauche: miror, gaudes, fugit, sitio, esurio ohne Ziel (Accusativ) — Eine Lehre, die nicht umsonst ist.

2. Anm. Die Handlungen, die ganz im Subjekte vorgehen, lassen keinen Accusativ, das ist, kein nahes Ziel zu z. B. zum Gehen brauche ich keinen äußern Gegenstand als nahes Ziel; aber als weiters Ziel brauche ich den Ort der Annäherung, wohin ich gehe — z. B. in die Schule. Um das weite Ziel, auszudrücken, brauchen wir noch eine Präposition; von dieser hernach.

me
liegt unter dem Baume; so heute ich an, im er-

sten

	Berührung.		Annäherung.		Verlassung.	
	Ort.	Ziel.	Ort.	Ziel.	Nach der Berührung.	Nach der Annäherung.
Des Hauptes.	Auf seiner Scheitel ruhte die Krone.	Auf sein Haupt fiel der Schlag.	Ueber dem Kopfe hieng das Schwert.	Ueber mich stürze der Himmel ein.	Von seinem Haupte wurde der Lorber gerissen.	Ueber den Berg zog sich die Wolke weg.
Des Fußes.	Unter meinen Füßen wankte der Boden.	Unter meine Füße trat ich den Wurm.	Unter den Himmel schweben die Vögel.	Unter dem schattigten Baume lagern sich die Thiere.	Von den Füßen schüttle ich den Staub ab.	Unter der Falle lief die Maus weg.
Der Seite, links, oder rechts.	An seiner Hüfte glänzet das Schwert.	Der Pfeil flog an den Schild.	Bey mir stand der Freund.	Neben mir stellte sich der Bruder.	Von seinem Schilde prellte der Pfeil.	Seine Freunde giengen von ihm.
Des Gesichtes.	Vor dem Gesichte trug er eine Maske.	Vor das Gesicht hieng er einen Schleier.	Vor dem Richter stand die Tafel.	Vor die Tafel trat der Missethäter.	Vor dem Gesichte nahm er den Schleier weg.	Vor dem Tische trat er weg.
Des Rücken.	Hinter dem Buche stand der Titel.	Die Wellen schlugen hinter den Nachen.	Hinter mir stand der Mörder.	Hinter die Wand hat er sich verstecket.	Hinter dem Wagen war der Koffer weg.	Hinter mir gieng der Begleiter weg.
Der Seiten zwischen zweyen Personen, oder Dingen.	Zwischen den Klauen trug der Adler die Beute.	Zwischen die Zähne nahm der Krieger sein Schwert.	Zwischen beyden stand das Opfer.	Zwischen sie trat ihr Retter.	Zwischen den Klauen fiel dem Adler die Beute weg.	Zwischen seinen Freunden trat er hervor.
Aller äußern Theile, (die Umgebung von Außen).	Ziel. Um deine Stirne windet sich ein Kranz.		Ziel. Um die Erde wölbet sich der Himmel.		Um das ganze Brod fiel die Rinde weg.	Um ihn zog sich das Dunkel weg.
Aller innern Theile, die Umgebung von Innen).	Ort. In dem Meere schwimmt der Fisch.	Ziel. In das Meer tauchet sich der Schwimmer.	Ort. In dem Tempel steht der Altar.	Ziel. In den Tempel brachte er seine Opfer.	Aus dem Meere stieg Neptun.	Aus dem Tempel trat Neptun.
Diese zugleich verlassend.	Ziel. Ich steche durch das Papier.		Ziel. Ich gehe durch die Thüre.			
Unbestimmt, ob es Kopf, Mitte, oder Fuß ꝛc.	Die Berührung im allgemeinen auszudrücken, giebt es keine Präposition.		Ziel. Ich gehe nach Spanien, ich marschire gegen den Feind.	Zweck. Ich gehe zu dir.	Die Verlassung im allgemeinen auszudrücken, giebt es ebenfalls keine Präposition.	
	Das Werkzeug Mit. Mit dem Beile erschlug er ihn. Dessen Verneinung Ohne. Ohne Werkzeug schuff Gott die Welt. Ursache Wegen mit Genitiv. Des Vaters wegen.		Die Begleitschaft Mit. Er gieng mit dem Bruder. Dessen Verneinung Ohne. Ohne Bruder gieng er.			

§. 32.

Ablativ.

Der Ablativ drücket die Zeit, den Ort, und das Werkzeug aus, worinn, oder womit das Prädikat dem Subjekte zukomme. — Die Benennung Ablativ, saget Sanktius, ist für diesen Casus nicht passend, er soll der Casus der Präposition heißen, weil er allezeit von einer Präposition gefodert wird, die entweder offenbar dasteht, oder durch eine Ellyps verstanden wird, v. g. doctior (*prae*) omnibus — (sub) consule Cicerone id factum est.

Anm. Die Präpositionen deuten also entweder das weite Ziel, oder den Ort, die Zeit, das Werkzeug an. — Jetzt wollen wir ihre Bedeutung genauer kennen lernen.

§. 33.

Präposition.

Wenn ich sage: die Wolke ruhet **auf** dem Berge — die Wolke hängt **über** dem Berg, die Wolke zieht **über** den Berg **weg**, so heißt dieses im ersten Falle **berührt** die Wolke den Berg, im zweyten **nahet** sie sich selbem, und im dritten Falle verläßt sie den Berg. — Eben so, wenn ich sage: Amyntas sitzt **auf** dem Baume — Amyntas lehnet sich **an** den Baum — liegt unter dem Baume; so deute ich an, im ersten

sten Falle berührt Amyntas die Spitze des Baumes, im zweyten die Seite, im dritten den Fuß des Baumes. — Die Präpositionen deuten also, neben dem weiten Ziele, dem Orte, der Zeit, dem Werkzeuge überhaupt an, daß eine Sache die Spitze, die Seite, oder den Fuß (untersten Theil) einer Sache berühre, sich selber nahe, oder selbe verlasse. Ich will einige Präpositionen unter eine Tabelle bringen.

	Berührung,	Annäherung,	Verlassung.
Spitze	auf,	über,	von,
Seite	an,	bey, neben,	von,
Umgebung ausw. Seite	um,	um,	—
Umgebung inw. Seite	in,	in,	aus,
Fuß	unter,	unter,	von.

Was drücke ich also aus, wenn ich sage: Amyntas kömmt aus dem Walde. Steigt auf den Berg. Trägt Stäbe auf der Schulter. Das Beil in der Rechten; u. s. f. Jezt wollen wir auf einer besondern Tabell alle Präpositionen kennen lernen.

§. 34.

Lateinische Präpositionen.

Wie drücket der Lateiner sich in diesen Stücken aus?

Auf

Auf dieſe Präpoſition drücket der Lateiner verſchieden aus. Jeżt — ex auctoritate, — injuſſu tuo — Jeżt trachtet er ihr auszuweichen, v. g. capiti erat corona impoſita — caput tetigit fulmen — die Zeit drücket er mit ad, in (*annum*) aus.

Ueber Ort wird ausgedrückt mit einem verbo compoſ. capiti imminebat, impendebat gladius. — Ziel ſuper, ſupra me ruat coelum.

Von de capite cecidit corona. — Ab aerario numeravit pecuniam.

Ueber — weg ſupra montis verticem avolant nubes.

Unter Ort und Ziel ſub, ſubtus, ſubter, Ziel allein infra — ſub pedibus vacillabat humus — infra, ſub pedes premo anguem — ſub coelo volant aves — ſub, infra arborem ſe recipiunt pecudes.

Von — ab de, a pedibus excutio pulverem — ſub muſcipula auffugit mus.

An Ort Ziel ad, a, ab. Oder er weicht aus: latus enſe cinctum fulgebat — a latere — Ziel wird umſchrieben: ſcuto infixa ſagitta haeſit &c.

Bey Ort apud, contract. ad und denket es ſich als Ziel: apud me ſtabat.

Neben, juxta, penes, prope, praeter, ſecundum mare ad me ire coeperunt.

Von

Von a — de — oder ohne Präpoſ. ſcuto repercuſſa ſagitta cecidit in terram — amicus diſcedit ab illo — relinquit eum.

— Vor Berührung umſchrieben perſonatus incedebat — faciem tegit velamine.

Annäherung coram judice ſtabat — ante judicem ſe ſiſtit — prae ſe fert lucernam.

Vor — weg de facie — faciem detegit — diſceſſit de menſa.

Hinter durch adverb. retro leges libri titulum — retro navis vapulat fluctibus — uneigentlich poſt me relictus. Auch *pone*; pone caſtra, wenn es nicht veraltet iſt. — Latro mihi ſtabat retro — abſcondit ſe retro (*poſt*) parietem — retro (*poſt*) currum ablata ciſta eſt — retro diſceſſit comes.

Zwiſchen heißt inter — inter me et te magnum intercedit discrimen; wird aber unzähligemal mit ſub ausgedrücket. Sub unguibus tenevs praedam aquila per aëra volat — ſub dentes gladium prehendens natat per mare — oder unguibus — dentibus prehendens. —

Annäherung inter ſelten: in medio ſtabat victima — in medium procedit judex — Verlaſſung unguibus elapſa eſt praeda aquilae — ex medio prodiit.

Um circa, circum, ſchmilzt insgemein mit dem Zeitworte zuſamm. Fronti circum-

data

data corona — circa axem ſol rotatur — coelum terram circumdat — de pane cecidit cruſta — circa ipſum auffugerunt tenebrae.

In, in mari natat piſcis — in mare ſe demittit urinator — in templo eſt altare — in templum portabat ſacrificium — ex mari deſcendit Neptunus — templum (o) exivit rex.

Durch per chartam foro — chartam perforo — per januam exeo.

Nach verſus orientem navigat — adverſus hoſtem iter facere. — Die Zeit poſt.

Zu ad te venio — te adeo (accedo).

Mit Werkzeug clava percuſſit eum — Verneinung ſine (*absque apud comicos*) miniſtro deus creavit mundum — Begleitſchaft cum Fratre (*una cum*) ambulatum it. — Verneinung ſine Fatre (*ſolus*).

Wegen ob, praeter, de, ſuper, a vel ab ſcientia (am) celeber.

Anm. Was wir bisher ſagten, wurde nur Beyſpiel halber hergeſetzt; die Sätze könnten noch unzähligemal anders ausgedrücket werden. Genug wir ſehen daraus, daß der Lateiner den Präpoſitionen durch verba ſimplic und compoſ. durch adverbien, partic. ſo viel als möglich auszuweichen trachtet.

§. 35.

Adverbien.

So wie die Prädikate sich manchmal an das Subjekt schmiegen, die man dann Beywörter nennet; so schmiegen sich andere Prädikate, man nennet sie Adverbien, an die Beywörter, wovon sie nähere Bestimmung sind. Die Adverbien können also ihrem ursprünglichen Gebrauche nach nur bey Prädikaten, das ist, bey Zeit- und Beywörtern stehen.

I. Bey den **Zeitwörtern** müssen sie näher bestimmen:

a. Die **Zeit** gegenwärtige z. B. jetzt, nun, heute, gegenwärtig ꝛc.
vergangene, z. B. gestern, ehe, vor ꝛc.
künftige, z. B. morgen, einmal, künftig ꝛc.

b. Die **Art** Gewißheit, z B. fürwahr, wahrhaftig, gewiß ꝛc.
Zweifel, z. B. vielleicht, etwa.

c. Die **Zahl** einmal, zweymal, etlichmal.

II. Bey den **Beywörtern** bringen sie ganz neue Bestimmungen in den Satz,

a. Des **Ortes**, dort, überall, nirgends, drinnen, draußen ꝛc.

b. Der

b. Der Bejahung, ja, allerdings, nicht anderst ꝛc.
Verneinung, nein, kaum, schier.

c. Der Frage, warum, wie, wo ꝛc.

d. Der Größe, sehr, heftig, groß, dick, breit, lang ꝛc.

e, Der Beschaffenheit, gehorsam, fromm, schön, garstig ꝛc.

f. Der Gleichheit, so wie, eben so ꝛc.
Ungleichheit,
(mit einem,
(oder mehrern, mehr,
(mit allen, wird verschieden ausgedrückt.

Von diesem hernach.

Anm. Alle Adverbien unter Klassen zu bringen, ist ihrer Menge, und der verschiedenen Bedeutung wegen nicht leicht möglich, aber auch entbehrlich. Nur merke man bey den lateinischen Adverbien auf ihre eigentliche Bedeutung. Z. B. Er bleibt lange aus, nicht *longe*, abest (*diu*), longe zeigt die Größe an.

§. 36.

Die Gradus.

Die letzte Erfindung, die das Unvollständige der Prädikate veranlasset hatte, sind die Gradus. Wie gesagt: die Prädikate, (Bey- und Neben-

Nebenwörter) können eine Vergleichung andeuten. Nun kann ich ein Ding mit einem, mit mehrern, oder mit allen vergleichen. Dieses veranlaßte nicht nur die Adverbien magis, maxime, sondern die neue Erfindung der Gradusendungen; und zwar, wenn ich ein Ding mit einem, oder mehreren Dingen vergleiche, so drücke ich es durch die Endung des Komperativs aus; z. B. Amyntas ist frömmer als Palemon. Wird etwas mit allen verglichen, so ist es die Endung des Superlativs; z. B. Amyntas ist der frömmste unter den Hirten, Palämon der klügste unter den Nachbarn, Mykas der schönste unter den Knaben u. d. gl. — Dem ursprünglichen Gebrauche nach ist der Ausdruck also nicht recht: frömmer, al alle doctior omnibus; es soll heißen, der frömmste unter allen, omnium doctissimus u. d. gl. — Auch die Benennung gradus politivus kann nicht eigentlich seyn: wenn zwey auf einer Ebne stehen, so steht keiner höher, keiner tiefer. — Doch genug von dieser, und den übrigen Erfindungen, die das Prädikat veranlasset hatte. Jetzt von dem Bande des Satzes.

Dritter Abschnitt.

Band des Satzes.

§. 37.

Dessen Bestimmung und Ursprung.

Das Band des Satzes ist gleichsam der Querbalken, der die beyden Säulen, Subjekt und Prädikat, unerschüttert zusammen hält, und aus einzelnen Begriffen einen Satz bildet. So lange ich: Baum grün, sage, so spreche ich nicht in Sätzen; füge ich das Wort **Ist** hinzu (der Baum ist grün) so bekommen die Begriffe Leben, der Satz steht da. Darum haben die Griechen das Zeitwort ῥῆμα, die Lateiner verbum genannt, gleichsam als wäre dieses das einzige, das Sprechen macht. — Das ursprüngliche Zeitwort ist **Seyn**; alle übrigen Zeitwörter sind zusammgeschmelzt von einem Prädikate, und dem Zeitworte Seyn, wie laufen, gehen, tragen ꝛc. anstatt ich bin laufend, gehend, tragend ꝛc.

§. 38.

Dessen nähere Bestimmung.

Das Zeitwort hat verschiedene Verrichtungen: a. Muß es bestimmen, ob das Prädikat dem Subjekte zukomme, oder nicht, dieß heißt, ob der Satz bejahend oder verneinend ist, z. B.

der

der Baum ist grün — der Baum ist nicht grün — man merke den Unterschied: non possum mentiri — possum non mentiri. b. Muß es bestimmen, ob das Subjekt gegen das Prädikat sich thätig, oder leidend verhält. Z. B. Amyntas liebet (ist liebend) — Amyntas wird geliebet (ist geliebet). c. Muß es bestimmen, auf welche Art. — d. Unter welcher Zeitbeschaffenheit das Prädikat dem Subjekte zukomme. Die Art und die Zeit hat etwas besonders.

§. 39.

Die Art, *modus*.

Wenn wir blos anzeigen, oder erklären, daß etwas sey, oder nicht sey; so entsteht der modus, den man *declarativus*, oder *indicativus* nennet. V. g. in nova *fert* animus mutatas dicere formas corpora. Ist bekannt.

Wenn wir etwas nicht als gewiß behaupten, sondern nur als möglich, und zufällig, so giebt dieß den modus, den die Grammatiker potentialis nennen, und in dergleichen Fällen zum Hauptmodus wird. V. g. Tacitus si pasci posset corvus, haberet plus dapis. Die Endung davon ist das Imperfect. und Plusquamperfect. des Conjunct. jenes drücket das Futur. dieses das Perfect. aus.

Zuweilen ist dieses Mögliche nicht der Hauptmodus, sondern er wird zu dem Indica-

tiv. hinzugefüget, um die Absicht, die Ursache, oder Bedingniß auszudrücken, und dann heißt er der modus *subjunctivus*, oder *conjunctivus*, v. g. ut jugulent homines, surgunt de nocte latrones.

Manchmal reichen wir nicht hin, mit dem andern geradehin zu reden; wir fühlen unsere Schwäche, und richten die Rede so ein, daß wir entweder belehret werden, oder eine Foderung äußern. Im ersten Falle fragen wir, daher der modus *interrogativus*; im zweyten Falle fodern wir von Niedern, daher der *imperativus*; oder von Höhern, und uns Gleichen, daher der modus *precativus*, *optativus*. Die Endung davon ist bekannt.

Bisher bejahte oder verneinte das verbum etwas von dem Subjekte. Es kann aber ohne Rücksicht auf ein Subjekt Selbstständig stehen; z. B. **Essen** ist angenehm; aber Fasten heilsam; diese Art wird *infinitivus* genannt. Sonderbares hat dieser modus, daß er sich mit allen verbis verbinden läßt, die ein Bestreben, Müssen, Können, oder Wollen äußern, v. g. cupio legere, debeo studere, possum cantare, volo discere. — Soviel von den Arten (modus).

§. 40.

Zeit, *tempus.*

Die gewöhnliche Eintheilung der Zeiten in die gegenwärtige, vergangene, und zukünftige ist bekannt. Nun kann ich mir jede von diesen dreyen in ihrem Anfange, in der Mitte, und am Ende denken. Denn jede Handlung muß einen Anfang, eine Mitte, in der sie wirklich vorgeht, und ein Ende haben; da brauchten wir also neun verschiedene Zeitendungen. Ich kann aber diese drey Zeiten auch ohne Rücksicht auf ihren Anfang, ihre Mitte, oder ihr Ende denken; und dann haben wir drey unbestimmte Zeiten (*aoristus*). Die Endungen dieser zwölf Zeiten sehen so aus:

Aoristus	Praes.	scribo, ich schreibe.
	Praet.	scripsi, ich schrieb.
	Fut.	scribam, ich werde schreiben.

Anm. In der Grammatik sagten wir bey der Lehre von den Zeiten, der Deutsche erzähle gern im Imperf. dieß heißt: in aoristo. Und wieder: im Lateinischen folge auf eine vergangene Zeit, das imperfect. oder *perfectum*, soll eigentlich heißen, aoristus. — Nun weiter:

Init. praes.		scripturus sum, ich will schreiben.
Med.	—	scribo oder scribens sum, ich bin im Schreiben begriffen.

Fin.

Fin.	—	scripsi, ich habe geschrieben.
Init. praet.		scripturus eram, ich war im Begriffe zu schreiben.
Med.	—	scribebam, ich war im Schreiben begriffen.
Fin.	—	scripseram, ich hatte geschrieben.
Init. Futur.		scripturus ero, ich werde anfangen zu schreiben.
Med.	—	scribens ero, ich werde im Schreiben begriffen seyn.
Fin.	—	scripsero, ich werde geschrieben haben.

Anm. Das *Rus* deutet also in jeder Zeit den Anfang der Handlung an; so wie das *Dus* den Anfang des Leidens ausdrücket. — Wenn schon weder der Deutsche, noch der Lateiner sich dieser Zeitausdrücke allezeit bedient; so ist doch die Lehre nicht unnütze, sie schärfet die Urtheilskraft.

§. 41.

Die übrigen Eigenschaften des Zeitwortes.

Das Zeitwort muß manchmal, im Abgange der Substantiven, die Stelle der Casus vertretten. Die Stelle des Genitivs wird mit dem Gerundio in *Di*, des Dativs oder Ablativs mit dem Gerundio in *Do*, des Accusativs mit dem Gerundio in *Dum* ausgedrücket. Das *Rus*, wie gesagt, deutet eine Willensäußerung

an; zeigt das Hauptzeitwort zugleich eine Bewegung an, so steht das Supin. in *um*. Diese eben angeführten Merkmale leidend auszudrücken steht der Infinitiv, statt des Rus das Dus; eine leidende Beschaffenheit auszudrücken wird das Supin. in *u* gesetzet. Dieß alles ist aus der Präparationsklasse bekannt. — Der Deutsche ist in diesem Stücke nicht so genau: er setzet, im Abgange des Substantivs, seinen Infinitiv, eine Präposition dazu, und damit ist er fertig; z. B. Amyntas versteht die Kunst Flöten zu spielen. — Durch Fehlen lernen wir. — Das Pferd ist zum Laufen, wie der Stier zum Pflügen geschaffen. — Menalkas geht auf das Vogelschießen aus.

Anm. Dieses ist das Gebäude der Sprache, welches der Schüler fleißig studiren soll, wenn je seine Sätze nicht Mechanism bleiben dörfen. — Bey dem mündlichen Unterrichte werden wir ein oder zwey Beyspiele nach dieser Theorie zergliedern.

Zweyter Theil.

Vervollkommnung der Sprache.

§. 42.

Einleitung.

Von dem Ursprunge, und der Ausbildung der Sprache gehen wir zu ihrer Vervollkommnung über. Lange gieng es freylich her, bis jene einfachen, rauhen Naturtöne zu einem Gebäude gebildet, und dieses so viel verfeinert wurde, daß vermittelst der Sprache Meisterstücke konnten geliefert werden, die die Welt anstaunen wird, so lange es Menschen mit Geschmacke giebt. Endlich gelang es aber doch dem Menschenverstande, die Sprache so viel zu vervollkommnen, daß Deutlichkeit im Vortrage, Lebhaftigkeit im Ausdrucke, im Ganzen Wohlklang herrschte, drey Eigenschaften, die über eine Rede, oder einen schriftlichen Aufsatz reitzende Anmuth verbreiten, und die wir jetzt in dreyen Hauptstücken durchgehen wollen.

Erstes

Erstes Hauptstück.

Deutlichkeit.

§. 43.

Was Deutlichkeit ist — ihre Unterarten.

Deutlich ist eine Rede, oder eine Schrift, wenn der Zuhörer oder Leser ihren vollständigen Sinn mit Leichtigkeit durchblicket. — Ihre Nothwendigkeit erhellet aus der Absicht der Rede, oder Schrift; denn warum reden, oder schreiben wir? Nicht wahr, damit wir verstanden werden? satius est mutum esse, saget Cicero: quam, quod nemo intelligat, dicere. — Die Deutlichkeit schließet neben der Sprachrichtigkeit, von der wir im zweyten Hauptstücke des ersten Theiles geredet haben, noch diese Eigenschaften ein: 1. Sprachreinigkeit, 2. Eigenthümlichkeit, 3. Angemessenheit, 4. Pleonasmus, 5. Präcision, 6. Bindung, 7. Ordnung.

Erster Abschnitt.

Sprachreinigkeit.

§. 44.

Was sie ist — ihre Nothwendigkeit.

Sprachreinigkeit überhaupt genommen ist die Eigenschaft, nach welcher der Rede oder der Schrift nichts fremdartiges beygemischet wird. Fehler wider die Sprachreinigkeit sind Fehler wider die Deutlichkeit. Man denke selbst: Holland war auch, als einem Corps plein d'humers peccantes, dergleichen saignée und purgatif vonnöthen, und wird es künftig cautius mercari lernen, und den Stolz mit gekrönten Haupternen parallele gesetzt zu werden, sinken lassen — Wer würde dieses Buntschäckigte verstehen?

§. 45.

Geschichte der lateinischen Sprachreinigkeit.

In der lateinischen Sprache dörfte uns um die Reinigkeit der Sprache nicht bange seyn, hätten die Wissenschaften immer so geblühet, wie sie in dem goldenen Zeitalter der Römer — ich meine, von Eroberung der Stadt Karthago bis auf den Tod Augusts, geblühet hatten. Da

wurden

wurden von Schriftstellern Werke geliefert, die diesem Zeitalter das Prädikat **golden**, und einen unsterblichen Ruhm erworben hatten. Wir wollen diese Schriftsteller näher kennen lernen.

I. Prosaische Schriftsteller.

1. *Cato.* Marcus Portius Cato schrieb vor Ciceros Zeiten de re rustica.

2. *Caesar.* Cajus Julius Caesar hat seine geführten Kriege, den gallischen, und bürgerlichen, beschrieben.

3. *Cicero.* Marcus Tullius Cicero, der Meister der lateinischen Sprache, und Gelehrtheit. Seine Reden, Briefe, und philosophischen Schriften bleiben Muster von jeder Schreibart.

4. *Livius.* Titus Livius Patavinus ist unter den lateinischen Geschichtschreibern, was Cicero unter den Rednern. Fünf und dreysig Bücher von seiner Geschichte hat uns die zerstörende Zeit übrig gelassen.

5. *Nepos.* Cornelius Nepos hat Lebensgeschichten griechischer Helden, und anderer berühmter Männer auf eine leichte und angenehme Art geschrieben.

6. *Sallustius.* Cajus Crispus Sallustius hat die Geschichte von Catilinens Verschwörung

gegen

gegen Rom, und den Krieg mit dem numidischen Könige Jugurtha hinterlassen.

7. *Varro.* Marcus Terentius Varro. Von ihm sind noch Bücher de linqua latina, und de re rustica übrig.

II. Dichter.

1. *Plautus.* Marcus Actius Plautus.

2. *Terentius.* Publius Terentius. Beyde lebten noch vor Ciceros Zeiten; sie schrieben Komödien. Ihre übrig gebliebenen Werke sind wegen der Sprache des Umganges zu empfehlen.

3. *Catullus.* Cajus Valerius Catullus, ein römischer Dichter.

4. *Horatius.* Quintus Horatius Flaccus lebte unter August. Er schrieb Oden, Satyren, poetische Briefe, und Grundsätze von der drammatischen Dichtkunst.

5. *Lucretius.* Titus Lucretius Carus hinterließ heroische Verse de natura rerum.

6. *Ovidius.* Publius Ovidius Naso ein Dichter unter August, von dem er aus Italien verwiesen wurde. In seinen vielen und verschiedenen Gedichten zeigt er nebst andern hohen Eigenschaf-

genschaften, daß er Meister in seiner Sprache war.

7. *Propertius.* Sextus Aurelius Propertius.

8. *Tibullus.* Aulus Albius Tibullus. Beyde schrieben Elegien.

9. *Virgilius.* Publius Virgilius Maro. Von ihm sind Schäfergedichte, Gedichte von der Landwirthschaft, und ein Heldengedicht, die Aeneide, übrig, die mit der schönsten Schreibart verfaßt.

Allein nach dem Tode Augusts sank der Geschmack, sanken die Wissenschaften. Kaligula wollte Homers Gedichte aus der Welt verbannen. Nero verscheuchte durch seine Grausamkeit die Gelehrsamkeit, und Domitian jagte die Gelehrten aus Rom weg. Erst Trajan gab der Gelehrsamkeit neuen Glanz. Er schätzte, und belohnte die Gelehrten, stellte die Freyheit wieder her, und machte dadurch Künste und Wissenschaften so weit blühend, daß wieder Genies aufkeimten, die man die Schriftsteller in dem silbernen Zeitalter nennet. Diese sind:

§. 46.

Schriftsteller im silbernen Zeitalter.

I. Prosaische Schriftsteller.

1. *Celsus.* Aurelius Cornelius Celsus hat eine schöne Schreibart. Seine Werke sind de re medica und de arte dicendi.

2. *Columella.* Lucius Julius moderatus Columella. Seine Schriften sind de re rustica, und de arboribus.

3. *Curtius.* Quintus Curtius Rufus hat die Geschichte des macedonischen Alexanders beschrieben. Der Reichthum seiner Sprache und seiner Schreibart setzen ihn unter die Schriftsteller des ersten Ranges.

4. *Florus.* Lucius Annaeus Florus hat einen Auszug der römischen Geschichte hinterlassen.

5. *Justinus.* Marcus Justinianus Justinus hat einen Auszug aus der Geschichte des Trogus Pompeius hinterlassen.

6. *Mela.* Pomponius Mela, ein Geograph, schrieb de situ orbis.

7. *Palladius.* Palladius Rutilius Taurus Aemilianus schrieb von landwirthschaftlichen Gegenständen.

8. *Paterculus.* Cajus Velleius Paterculus hat einen Auszug der römischen Geschichte hinterlassen.

9. *Plinius.* Cajus Plinius secundus hat in 37 Büchern eine Naturgeschichte geschrieben.

10. *Plinius.* Cajus Plinius Caecilius secundus hat 10 Briefe und eine Lobrede auf den Kaiser Trajan verfaßt.

11. *Quinctilianus.* Marcus Fabius Quinctilianus, ein Lehrer der Redekunst und Nachahmer Ciceros hinterließ die institutiones oratorias in 12 Büchern.

12. *Seneca.* Lucius Annaeus Seneca. Seine Schriften bestehen aus philosophischen Abhandlungen, und 10 Trauerspielen.

13. *Svetonius.* Cajus Svetonius Tranquillus. Sein Werk ist Caesarum XII. vitae, und de illustribus Grammaticis.

14. *Tacitus.* Cornelius Tacitus. Seine Schriften sind Geschichte, und Dialog de oratoribus.

15. *Valerius Maximus* schrieb von merkwürdigen Begebenheiten.

16. *Eutropius.* Flavius Eutropius verfaßte eine kurze römische Geschichte. Der faßliche

liche Vortrag empfiehlt das Werk für Anfänger.

II. Dichter.

1. *Juvenalis.* Decimus Junius Juvenalis, ein witziger und bißiger Satyrenschreiber.

2. *Lucanus.* Marcus Annaeus Lucanus schrieb die Geschichte des bürgerlichen Krieges in heroischen Versen.

3. *Martialis.* Marcus Valerius Martialis sammelte Sinngedichte.

4. *Persius.* Aulus Persius Flaccus schrieb in Gedichten wider die verderbten Sitten seiner Zeit.

5. *Phaedrus* schrieb äsopische Fabeln. Das Werk ist wegen des Inhalts, wegen der reinen und niedlichen Schreibart für den jugendlichen Unterricht zu empfehlen.

6. *Silius.* Cajus Silius Italicus hat den zweyten punischen Krieg in Verse gebracht.

7. *Statius.* Publius Papirius Statius schrieb Gedichte.

Unter den folgenden Kaisern, bis auf Konstantin den Großen kamen die Wissenschaften immer mehr in Abnahm. Ganze Bibliothecken wur-

den

den zerstöret, und mit den Büchern die Badstuben eingeheitzet. Endlich als Rom den Barbaren zur Beute ward, da entstand erst ein rechtes Gemische von Völkern, von Sprachen, daß bis heute noch viele Wörter für Latein hingehen, ohne aus lateinischer Quelle geschöpfet zu seyn.

§. 47.

Geschichte der deutschen Sprachreinigkeit.

Die deutsche Sprache? — Die hat freylich bey den Einfällen der Barbaren, in eben dem Zeitpunkte, wo die Römersprache sank, aufzublühen angefangen. Die vielen Volksstämme, die bey der großen Völkerwanderung Deutschland durchströmten, brachten neue Wörter, neue Mundarten, neue Sprachen mit sich, dadurch ward die wilde, rauhe Sprache unserer Väter verdränget, und der erste Schritt zur Sprachcultur gethan. Die Fortschritte giengen langsam, und erst unter der Regierung Karls des Großen begann die Dämmerung der deutschen Sprache. Karl stiftete Schulen, und besetzte selbe mit den berühmtesten Männern seiner Zeit. Er sammelte die alten Volkslieder, machte selbst Gedichte, und legte sogar Hand an eine deutsche Sprachlehre. Unter den schwäbischen Kaisern brach der schöne Morgen mit den schwäbischen Dichtern (Minnesängern) an; und der helle Mittag deutscher Sprache war der ersten

Hälfte

Hälfte unsers Jahrhunderts vorbehalten. In diesem Zeitalter machten sich besonders berühmt:

1. **Friedrich von Hagedorn.** In seinen Fabeln, Liedern und Erzählungen, in seinen moralischen Gedichten, und poetischen Werken zeigt er geschmackvolles poetisches Talent, das Ernst und Belehrung auf die glücklichste Art mit Scherz und Unterhaltung zu verbinden wußte.

2. **Christian Fürchtegott Gellert,** Philosoph und Dichter. Seine Fabeln, sagt Herr Garve, sind das Buch der Nation geworden; man liest sie, wenn man sonst nichts liest; jedermann versteht, findet den Scherz, woran er sich vergnügen, und die Wahrheit, die ihn bessern soll.

3. **Magnus Gottfried Lichtwer.** Seine Werke sind äsopische Fabeln, und das Recht der Vernunft in 5 Büchern.

4. **Friedrich Wilhelm Gleim** schrieb sehr naiv Lieder, Fabeln, Romanzen und Briefe.

5. **Gotthold Ephraim Lessing.** Seinen prosaischen Fabeln gebührt der Ruhm der zweckmäßigsten Kürze, des angenehmsten Witzes, und der treflichsten Versinnlichung der moralischen Sätze.

6. Friedrich

6. Friedrich Wilhelm Zacharia schrieb das verlorne Paradies in Hexametern, Fabeln, und Erzählungen, scherzhafte Gedichte.

7. Von Nikolai. Leicht und anmuthig sind seine Fabeln, und in seiner epischen Erzählung zeichnet er sich ungemein rühmlich aus.

8. Ewald Christian von Kleist, preußischer Major behauptet unter den klassischen Dichtern der Deutschen einen sehr vorzüglichen Rang.

9. Christoph Martin Wieland steht auf einer der ersten Stufen dichterischer Vollkommenheit.

10. Johann Gottfried Herder, ein verehrungswürdiger Schriftsteller unsers Zeitalters.

11. Salomon Geßner, ein allbeliebter Schriftsteller, macht in der Schäferpoesie merkwürdige Epoche.

12. Johann Christian Blum, edle, sanfte Empfindung ist in seinen Gedichten überall sichtbar.

13. Albrecht von Haller wird unter den Deutschen, wegen der Fülle und Gedrungenheit seiner Gedichte, und ihrer Reichhaltig-

keit an Sinn und Nachdruck, eine der ersten Stellen behaupten.

14. **Gottlieb Wilhelm Rabener**, genießt eine allgemeine Verehrung als klassischer Satyrist der Deutschen.

15. **Friedrich Leopold Graf zu Stollberg.**

16. **Friedrich Freyherr von Cronegk** wurde von einem zu frühen Tode der Welt entrissen.

17. **Johann Peter Utz** schrieb musterhafte Lehrgedichte.

18. **Johann Jakob Dusch.** Auch diesen glücklichen Dichter hat Deutschland zu frühe verlohren.

19. **Friedrich Gottlob Klopstock**, einer der größten Dichter Deutschlands.

20. **Christian Felix Weise**, ein durch Geist und Herz sehr verehrungswürdiger Dichter.

21. **Ludwig Christian Heinrich Hölty**, starb in dem 27sten Lebensjahre. Das feine und edle Gefühl dieses jungen Dichters war zur sanften, feyerlichen Schwermuth gestimmet, und seine Lieder haben meistens elegischen Charakter ꝛc. ꝛc.

Allein so sehr sich diese und andere gelehrten Männer bemühet hatten, der deutschen Sprache empor zu helfen, so ließ die Barbarey doch überall Spuren zurücke, die noch keine Aufklärung zu tilgen im Stande war. Aber eben darum müßen wir sorgfältig zu Werke gehen, und in der lateinischen sowohl, als deutschen Sprache folgende Regeln der Sprachreinigkeit genau beobachten.

§. 48.

Regeln der Sprachreinigkeit.

Die Sprachreinigkeit fodert, daß wir sorgfältig vermeiden 1) die Archaismen, oder veralteten Wörter, v. g. olli, aula, seine, seive anstatt illi, olla, sine, sive — anbelangen, alldieweilen, geruhsam, Gelahrtheit. Quamvis haec et alia in vetustis monimentis legamus; non tamen hodie Evandri matri scribimus, sed nostrae aetatis hominibus. Heineccius in fundam. stili. 2) Die ausländischen Wörter und Redensarten, Barbarismen, Gräcismen, Gallicismen, v. g. abominabilis, absentare, possibile, chausse, instigavit petere &c. Cicero bediente sich einer Umschreibung, um den ausländischen Wörtern auszuweichen. Equidem soleo, quod uno graeci, si non aliter possum, idem pluribus verbis exponere. 3. Die Neologismen, oder neuerfundenen Wörter; und zwar lateinische, die die Römer nicht kannten, v. g.

Haec-

Haecceitas, quidditas, entitatula — oder deutsche, die man ohne Noth erfand, z. B. Erfahrungsseelenkunde, Vorsichtigkeitsmaßregeln, Gesetzgebungsentwurf. 4. Die unedlen und pöbelhaften z. B. patschen, greinen, hudeln, schnappen ꝛc.

§. 49.

Besondere Regeln für die lateinische Sprache.

1) Kommen zwey Wörter für den nämlichen Begriff in verschiedenen Auktoren vor, so wähle man das Wort, dessen sich der bessere Auktor bedienet; ich will lieber mit Cicero, corporeus, in angustum contrahere, als mit Seneka, corporalis, angustare, sagen.

2) In Titulaturen, scientifischen Büchern, Kompendien, u. d. gl. können der Deutlichkeit wegen auch barbarische Wörter aufgenommen werden. Dann der kleine Zusatz, quem vocant, quod dicimus, utimur pro latino, u. d. gl. und die Härte des Barbarismus ist gemildert, v. g. Archimareschallus, ut vocant; Landgravius u. s. f.

3) Man hüte sich von Germanismen: a. Dieß hat keiner gethan, weder Cäsar, noch August; nicht nullus, sondern neuter. Wer ist besser Cicero, oder Cäsar, nicht quis, son-

dern uter. *b.* Wie viele, wie wenige werden dieß lesen, nicht quot, sondern quotusquisque. *c.* Wie viel sind euer, nicht quot sunt vestrum (dieses hieß: wie viel sind unter euch) sondern quot estis. *d.* Alle drey Jahre bekömmt er Nachricht, nicht omnibus, sondern tertio quoque anno. *e.* Er hat nicht einmal lesen gelernt, nicht non semel; dieß hieß, mehr als einmal; auch nicht ne semel quidem; dieß hieß, nicht ein einzigesmal; sondern ne legere quidem. *f.* Was hab ich mit dir zu thun? nicht quid tecum habeo agendum; sondern quid mihi tecum est rei, negotii? *g.* Was es nur sey, nicht quod modo sit, sondern quodcunque est. *h.* Ich hoffe dich morgen zu sehen, nicht spero te cras videre; sondern me cras te esse visurum. *i.* Er geht so weit in seiner Frechheit; nicht tam longe progreditur in audacia, sondern eo audaciae progreditur. *k.* Just drey ganze Tage, nicht accurate tres totcs dies; sondern tres ipsos dies. *l.* Die Wahrheit sagen, nicht veritatem; sondern verum dicere &c. &c.

Vide Schelleri praecept. Styl. lat. I art. I^ma. cap. 2. sect. 18.

4) Hingegen scheinen einige Redensarten Germanismen zu seyn, und sind ächt latein. *a.* Sumere tempus ad aliquam rem. *b.* Bono animo esse. *c.* Vestis tibi bene sedet. *d.* Vix sum apud me. *e.* Ut breve faciam. *f.* Breviter aliquid percurrere. *g.* Res tuae

non

non bene ſtant. *h.* Ex aere piſcari. *i.* Nihil habeo dicere, ſcribere. *k.* Mihi bene eſt. *l.* Ponere pedem in domo. *m.* Facere pecuniam. *n.* Hoc remedium bene facit. *o.* Hoc ei non ſic abibit. *p.* Ad manum habere. *q.* Bene it. *r.* Num eſt hoc pro me. Scheller loc. cit.

5) Immer werden die gewöhnlichern Wörter, Biegungen, und Redensarten gebrauchet; anſtatt annihilare, captivare, in nihilum redigere, in vinculis habere — alacer, celeber in maſculino, nicht alacris — operam abuti, fungi officia, mederi morbum ſind ſeltne Redensarten.

Anm. Schellers, Pomey, und vorzüglich Bauers deutſch-lateiniſches Wörterbuch leiſten in dieſem Stücke treffliche Dienſte. Im Deutſchen bedienen wir uns der Wörter, die wir im Umgange mit verfeinerten Leuten hören, oder die wir aus dem Leſen deutſcher Klaſſiker lernen.

Zweyter Abſchnitt.

Eigenthümlichkeit.

§. 50.

Was ſie iſt — ihre Nothwendigkeit.

Der zweyte Grad der Deutlichkeit iſt die Eigenthümlichkeit. Sie iſt jene Eigenſchaft des Styles,

Styles, vermöge welcher mit den Wörtern der nämliche Begriff verbunden wird, den der Lateiner mit den lateinischen, und der Deutsche mit den deutschen Wörtern verbunden hat, z. B. ein alter Mann, nicht vir antiquus, sondern senex. — Dieser Tisch ist ein fester Körper, nicht Leib; denn **Leib** deutet auf ein lebendes, **Körper** auf ein lebloses Ding. Nehme ich das Wort in einer andern Bedeutung, so führe ich den Leser irre; er denket sich bey meinem Ausdrucke etwas anders, als ich haben will, daß er sich denken soll; ich werde ihm unverständlich. — Wir haben aus dem zweyten Bändchen dieses philologischen Handbuches (Muzelii infundibilum) von vielen Wörtern die eigentliche Bedeutung gelernet. Hier mehr zu sagen ist also nicht nothwendig; nur fleißig in Zukunft angewendet. Besonders müßen wir auf die vielbedeutenden Wörter unsere Aufmerksamkeit richten, und sie nie blindlings übersetzen. Ich will einige davon hersetzen.

§. 51.

Vielbedeutende deutsche Wörter.

Alt. 1. Was in den Vorzeiten war, antiquus, priscus, vetus. 2. An Jahren, senex, vetulus, vetustus. 3. Ausgedient, veteranus. 4. Baufällig, ruinosus. 5. Veraltet, obsoletus, detritus. 6. Er ist neun Jahre alt, annorum novem est — das ist was altes, vetus, detritum est.

An-

Ansehen. 1. Ehre, magnam sibi auctoritatem comparavit, er hat großes Ansehen. 2. Gestalt, habitu corporis praestat, er hat ein schönes Ansehen. 3. Das Ansehen haben, rem suam agere videtur, es hat das Ansehen, als gehe ihn die Sache an.

Gut. 1. Gutartig, bonae indolis juvenis, ein guter Jüngling. 2. Glücklich, faustum omen, ein gutes Zeichen. 3. Nützlich, utile ad tussim, gut für die Husten. 4. Gutheißen, probare aliquid.

Herz. 1. Der Theil des Leibes, cor, pectus. — Apertum pectus, offnes Herz. 2. Muth, si vir es, wenn du Herz im Leibe hast. 3. Denkungsart, utinam ex animo diceres, wenn es dir von Herzen gienge. 4. Uebers Herz bringen, sustinere aliquid. — Herz und Mund stimmen nicht überein, alia cogitat, alia simulat.

Glück. Fortuna, res secundae. Viel Glück, dii bene vertant. — Das war dein Glück, hoc tibi saluti fuit.

Streich. 1. Schlag, ictus. 2. Betrug, illudere alicui, jemanden einen Streich spielen — auf Streiche denken, insidiis niti. 3. Unternehmungen, non omnia cadunt ei secunda, nicht alle Streiche gelingen ihm.

Welt. Der sich vollkommen in die Welt schicket, temporibus callidissime inserviens. — Du weißt nicht, wie es in der Welt hergeht, nescis, ut res sit. — Ich rufe Gott und die Welt zu Zeugen, superos homines que testor.

§. 52.

Vielbedeutende lateinische Wörter.

Abscissus. 1. Abgeschnitten. 2. Ohne Hoffnung, res erat abscissa es war mit der Sache aus. 3. Abscissior justitia, eine allzustrenge Justitz.

Anima. 1. Die Seele. 2. Leben, animam alicui adimere. 3. Athem, animam comprime, halte den Athem ein. 4 O anima mea! o mein Bester! — O suavis anima! o welch himmlischer Geruch! 5. Animam debet, er ist mit Haut und Haar verschuldet.

Caecus. 1. Blind. 2. Verblendet, dumm, caecus cupiditate, blind von Begierlichkeiten. — Caeca pectora, dumme Leute. 3. Verborgen, morbus caecus, verborgene Krankheit. 4. Nox caeca finstere Nacht. 5. Caecus pavor, ungegründete Furcht.

Causa. 1. Ursache. 2. Schein, Vorwand, per causam exigendae pecuniae, unter dem Vorwande Geld einzutreiben. 3. Wegen,

gen, halber, omnium salutis causa, der gemeinen Wohlfahrt wegen. 4. Entschuldigung, causam fingere, Ausflüchte suchen. 5. Rechtshändel, Prozeß, causa cadere, den Prozeß verliehren. 6. Gelegenheit, causam arripere.

Ratio. 1. Vernunft, Verstand. Rationis expers, ohne Vernunft. 2. Sorge, Zustand. Ratio rei familiaris, häusliche Sorge. 3. Ursache, non ratio, sed argentum deerat, es fehlte nicht an Gründen, sondern an Geld. 4. Meinung, mea sic est ratio, ich meine so. 5. Geschäft, Handel. Quae ratio tibi cum illo intercedit? Was hast du mit ihm zu schaffen. 6. Rechnung. Convenit inter eos ratio, ihre Rechnungen treffen zusamm. 7. Mittel, Weg. Rationem ostendere, qua fugiant. 8. Art, Beschaffenheit. Nunc alia est ratio omnium rerum; jetzt sieht's in allem anderst aus.

Vis. 1. Kraft, Stärke. Vis ingenii, durchdringender Verstand. 2. Menge. Vis equorum, eine Menge Pferde. 3. Nachdruck. Vis vocabuli, Nachdruck des Wortes. 4. Gewalt. Vim alicui in ferre, Gewalt an einen legen.

Anm. Aus diesem Wenigen sehen wir ein, wie sorgfältig wir bey jedem Worte zu Werke gehen müßen, um desselben eigentliche Bedeutung für jeden Fall aufzuspüren. Die Wörterbücher, von denen oben Meldung geschah, werden auch hier empfohlen.

§. 53.

§. 53.

Ausnahme in der Eigenthümlichkeit.

Es kann sich aber auch der Fall ereignen, daß eine Sprache den Ausdruck gar nicht hat, der meinen Begriff bezeichnet. Dann leidet die Eigenthümlichkeit eine Ausnahme, und man nimmt bald die Wirkung, statt der Ursache, bald das Nachfolgende statt des Vorgehenden, oder umgekehrt, z. B. erwarten, die ganze lateinische Sprache hat keinen Ausdruck, der das Verlangen nach der Ankunft des andern eigenthümlich ausdrückte. Der Lateiner saget: exspectare, manere aliquem, opperiri, praestolari, lauter Wirkungen des Erwartens. — Manchmal muß eine Umschreibung herhalten. V. g. prora, puppis, das Vordertheil, das Hintertheil des Schiffes. Außer diesem Falle ist die Eigenthümlichkeit eine Haupteigenschaft, seinem Aufsatze Deutlichkeit zu verschaffen.

Dritter Abschnitt.

Angemessenheit.

§. 54.

Was sie ist — ihre Nothwendigkeit — Unterarten.

Die Angemessenheit ist jene Eigenschaft des Styles, nach welcher Ausdruck und Stoff

(Gegen-

(Gegenstand des Aufsatzes) auf das genaueste zusammen passen. So wie ich mit einem Baumeister nicht zufrieden wäre, wenn ich ein Gartenhaus zu bauen befähle, und er mir ein Hühnerhaus bauete; so wenig kann der Leser mit dem Schriftsteller zufrieden seyn, wenn Ausdruck, und Stoff, wie Garten- und Hühnerhaus zusammen passen. Angemessen wird aber die Schreibart, wenn die Sätze **bestimmt**, nach der **Ueblichkeit** der Sprache eingerichtet, und die **Wörter schicklich** zusammgesetzet werden.

§. 55.

Bestimmtheit.

Die **Bestimmtheit** der Sätze ist so eine sorgfältige Auswahl der Wörter, daß der Leser nicht leicht einen andern Sinn herauszubringen im Stande ist, als den sich der Schriftsteller denket. Zweydeutig ist: die Wahrheit verfolgen — ajunt, Petrum Paulum occidisse. — Das Vertrauen, womit der Fürst den Günstling beehrte, gereichte zu seinem größten Unglücke. — Melior pax, quam sperata victoria, est enim in deorum manu. —

Anm. Werden die Fürwörter, besonders in deutscher Sprache, nicht vorsichtig gewählet, so wird der Satz leicht unbestimmt. Daher bey den Lateinern die Erfindung der reciproci, oder demonstrativi — Werden in einer Periode die Subjekte (Nominativ) ohne Noth verändert, oder wird das neue

Sub=

Subjekt nicht ausdrücklich hergesetzt; so sind die Sätze unbestimmt, dunkel. V. g. Tarquinius superbus Roma expulsus cum ad Porsennam Etruscorum regem, ut Romanis bellum inferret, rogans se contulisset; copias, quas habuit, collegit, eosque vi maxima (Porsenna) aggredi statuerat.

§. 56.

Ueblichkeit.

Die Ueblichkeit fodert 1, daß die Wörter so zusammgesetzet werden, wie es der Sprachgebrauch eingeführt hat. V. g. man sagt nur: creare consulem, dicere dictatorem, cooptare pontificem; und nicht, dicere — cooptare consulem; creare — cooptare dictatorem; creare — dicere pontificem — Eben so sprachwidrig ist: ein Grabmal aufstellen (aufrichten). Die Wissenschaften stehen in einer nahen Verknüpfung (Verbindung).

Anm. Wenn wir bisher wörtlich übersetzen dörften, so werden uns in Zukunft Fälle aufstoßen, bey welchen wörtliche Uebersetzung wider den Sprachgebrauch läuft. Wir müßen also wissen, was die Sprachüblichkeit noch von uns fodert.

§. 57.

Fortsetzung.

Die Sprachüblichkeit fodert 2, daß man die besondern Redensarten in beyden Sprachen genau kenne. I. Nenn=

I. Nennwörter. 1. Der Deutsche hat Hauptwörter auf ung, z. B. Vertheidigung. Auch der Lateiner hat einige, wie defenſio. Wenn ſie mangeln, ſtehen

a. Gerundia, ex defendendo, quam accuſando uberior gloria. Man hat mehr Ehre von anderer Vertheidigung, als Verklagung.

b. Abl. abſolute poſitus, adverſante ac repugnante natura; bey Widerſetzung und Widerſtrebung der Natur.

c. Das Zeitwort mit Bindewort. Quando abundallet aqua albana. Bey Austrettung des albaniſchen Sees.

2. Von Zeitwörtern ſind im Deutſchen Hauptwörter üblich, die eine wirkende Perſon ausdrücken, z. B. Beſchützer, Beſchützerinn. Dergleichen hat auch der Lateiner; victor, victrix. Wann ſie mangeln, ſtehen

a. Particip. praeſ. Non ſunt audiendi divitiis affluentes. Man muß den Beſitzern großer Reichthümer kein Gehör geben.

b. Das Zeitwort mit qui. Qui exercitui praeeſt. Der Anführer des Heeres.

II. Fürwörter. Das Fürwort Etwas bedeutet eine unbeſtimmte Sache, und dann heißt es:

es: aliquid. Oft zeigt es aber eine Verringerung an, und dann stehen

a. Zusammgesetzte Wörter mit sub. Etwas bäuerisch, subagrestis. Jemanden etwas böse machen, suboffendere.

b. Non nihil, aliqua ex parte. Dieß fällt mir etwas beschwerlich, non nihil molesta sunt haec mihi. Das Lob geht auch dich etwas an, aliqua ex parte laus quoque tua est.

c. Aliquantum, paulum, aliquantulum, paulisper, paulo, aliquanto &c. Etwas furchtsam, aliquantum timidus. Etwas freyer, paulo liberius.

d. Oft stehen auch comparativi, oder dimunitiva. Das Alter ist von Natur aus etwas geschwätzig, senectus est natura loquacior. Etwas faul, inerticulus.

III. Nebenwörter. 1. Wenn diese mangeln, kann dafür stehen

a. Substantiv mit Präposition. Schön sprechen, cum venustate loqui. Gewaltsam hinwegnehmen, per vim aufferre.

b. Durch die Zusätze, in morem, in modum, more, ritu. Ich freue mich ganz außerordentlich, mirandum in modum gaudeo.

Viehisch, more ferarum. Räuberisch, latronum ritu.

2. Die Verneinung drücket der Deutsche mit un aus. Dafür stehen lateinisch

a. Die Zusammensetzung mit *in*, indoctus, umgekehrt.

b. Die Partikeln non, haud, nequaquam, minime &c. non rogatus, ungebethen. Nequaquam idoneus, ungeschickt.

c. Gleichdeutende Wörter. Unbehend, tardus; undeutlich, obscurus.

d. Eine Umschreibnng. Ein unbewohnter Ort, locus, quem nemo incolit. Unläugbar, quod non potest inficiari, unmöglich, quod fieri nequit.

e. Eine Verwandlung in Hauptwörter mit der Präposition, sine, praeter. Unbeweint, sine lacrimis. Ungewöhnlich, praeter consuetudinem.

Anm. Aus dem Gesagten merken wir wohl, daß der Sprachgebrauch in beyden Sprachen vielmal abweiche; dafür dörfen wir nicht leicht wörtlich übersetzen, sondern die Ausdrücke so wählen, wie wir sie entweder in einem guten Wörterbuche, oder in einem klassischen Schriftsteller gelesen haben. Zuletzt muß noch geprüfet werden, ob der Ausdruck gerade hieher schicklich sey.

§. 58.

Schicklichkeit.

Die Schicklichkeit fodert 1, daß die Wörter auf einander passen, v. g. magnum honoris gradum accepit, ist nicht passend, es soll heißen: altum honoris gradum ascendit. — Viae, (i. e. media) sunt mihi ereptae, ist nicht passend; wer wird einem den Weg entreißen? Versperren kann man selben, also: Viae sunt mihi interclusae. — Der Farbentanz eines Blumengartens; ich wollte lieber sagen Farbenglanz. — Das Lebenslicht abschneiden ist so wenig passend, als den Lebensfaden auslöschen. — Die Trompeter der Aurora fiengen an, den Sternen den Zapfenstreich zu schlagen, und das Salve zu geben, als die Sonne zum Vorschein kam. Die Ueblichkeit fodert 2, daß die Wörter des Begriffes Merkmale alle, und nicht mehr, und nicht weniger ausdrücken, v. g. amore flagrare, ira inflamatus, ist zu viel gesagt, wenn von dem untersten Grad der Liebe, oder des Zornes die Rede ist. Literas exarare, drücket das heutige Schreiben gar nicht aus.

Anm. Schicklich können wir nicht schreiben, wenn wir nicht die eigentliche Bedeutung des Wortes, und noch überdieß den Begriff, den wir ausdrücken müßen, deutlich studieren. Daher die Nothwendigkeit, der Wörter Eigenthümlichkeit zu wissen, und frühe deutlich denken anzufangen.

Vierter Abschnitt.

Pleonasmus.

§. 59.

Was er ist — dessen Eintheilung.

Die Deutlichkeit gewinnt oft durch einen Pleonasmus, das ist, durch einen Zusatz, der überflüßig scheint, in der That nicht überflüßig ist; sondern der Rede eine gewisse Fülle, einen Reichthum giebt. Die Pleonasmen sind entweder **wörtliche** oder **reele.** Die Deutschen bedienen sich der wörtlichen Pleonasmen nur im vertraulichen Umgange; z. B. **geh, sey so gut — wirst mir ja** diesen Gefallen erweisen. — **Mein! hast du es gehört** ꝛc. Ueberhaupt sind diese in der lateinischen Sprache gewöhnlicher.

§. 60.

Wörtliche Pleonasmen.

Da stehen I. Hauptwörter zugesetzet, 1. proprium, und appellativum. Pontem fecit in Istro flumine. — Vento Borea profectus.

2. Bey den Comperativis die Ablat. Opinione, fide, spe, exspectatione, justo, aequo, solito, dicto. Opinione celerius venturus esse dicitur.

II. Beywörter hinzugesetzet. 1. *Unus omnium* zum Superlat. cum unus omnium maxime floreret. — Virum unum totius Graeciae justissimum Platonem.

2. *Omnium* bey quisquam und nemo. An hoc dubitabit quisquam omnium. — Nemo est omnium, qui id neget.

III. Fürwörter. 1. *Ejus* bey quoad. Quoad ejus facere potueris.

2. *Is, ea, id.* a. Mit angehenktem que, bey dem deutschen Ausdrucke, sogar, und zwar. Pansa, isque consul non erubuit declamare. b. *Id.* vor quod, wenn sich dieses auf einen Satz bezieht. Ac si nos, id quod maxime decet, patria nostra delectat.

3. *Ille*, a. bey quidem. Ludo et joco uti illis quidem licet, sed sicut somno. b. Bey idem — ipse. Ab illo eodem vita privatus dicitur.

4. *Quidam*, a. bey eigenen Namen zur Verminderung. Callias quidam non tam generosus, quam pecuniosus. b. Bey Adjektiven, und zeigt den Ausdruck, überaus, an. Incredibili quadam magnitudine consilii athenienſis Themistocles.

5. *Quidquam* nach nihil. Comperiebam, nihil ad Pamphilum quidquam attinere.

6. *Quod* bey si, nisi, ubi, utinam. Im Anfange eines Satzes, der Rücksicht auf das Vorhergehende hat. Quod nisi domi civium suorum invidia debilitatus esset; romanos videretur superare potuisse.

IV. Zeitwörter. 1. Wo ein Zufall, oder eine Folge angezeiget ist; stehen die Wörter accidit, contingit, fit, sequitur &c. und lösen den Satz in zwey auf. Putaresne, unquam accidere posse, ut mihi verba deessent.

2. Bey den Wörtern, manche, einige, viele, wenige, jemand; oder bey der Zeit, und Gelegenheit lösen die Wörter, esse, inveniri, reperiri den Satz in zwey auf. Sunt, quibus in satyra videar nimis acer. — Non dubito, fore plerosque, qui judicent. — Est etiam, ubi damnum praestat facere, quam lurum.

3. Die verba, facio, committo lösen besonders bey der künftigen Zeit den Satz in zwey auf. Omnia tibi, ut nota sint, faciam.

4. Die verba, coepisse, aggredi, instituere, statuere, videri bringen oft das Hauptverbum in Infinitiv. Tanto magis orare coepi.

5. Die verba cenſeo, exiſtimo, judico, curo bringen oft das Hauptverbum in das *dus*. Magiſtratus officia tibi diligentius et accuratius cogitanda eſſe cenſeo.

V. Mittelwörter als Wirkung bey Hauptwörtern. Morbo impeditus — ſagitta ictus periit — ne caritate patriae ductus aliquando ab ipſis deſciſceret.

VI. Nebenwörter. 1. Multo, haud, paulo bey Comparat. Perſuade tibi, te mihi multo fore cariorem.

2. *Quam*, multo, longe, facile, tanto, quanto bey Superlat. Cujus rei longe ſunt doctiſſimi Aquitani.

3. *Tandem* bey Fragen? quam ob rem tandem.

§. 61.

Reeler Pleonaſmus (Ausbildung.)

Ich verſtehe darunter einen Zuſatz von Merkmalen, die dem Satze mehr Licht, mehr Deutlichkeit verſchaffen. Solche Merkmale ſind:

1. Die **Urſache**, die entweder offenbar, oder verdeckt da ſteht. V. g. Tanta eſt magnitudo tuorum erga me meritorum, ut, quoniam tu non conquieſti, ego, quia non

idem

idem efficio, vitam mihi acerbam esse putem. — Quid est, quod audeam suadere tibi, homini summa auctoritate, summaque prudentia — anstatt: cum sis &c. — Die schreckliche Hölle errege Krieg gegen ihre geschändeten Seelen für diese Schandthat; anstatt: weil sie ꝛc.

2. Die **Bedingniß.** Pergratum mihi feceris, si eum in amicitiam tuam receperis, ut eum, quod sine molestia tua fiat, si qua in re opus ei fuerit, juveris — anstatt: recipe eum in amicitiam, et pergratum mihi erit. — Bittest du, so gebe ich dir das Buch.

3. Das **Instrument.** Gravis illa est, et plena dignitatis dicendi facultas, posse (consilio et oratione) eorum, qui res judicant, mentes permovere. — Mit meinen eigenen Händen wasche ich die Salbung weg.

4. Der **Ort.** Duo vulnera accepisse, unum in stomacho, alterum in capite secundum aurem. — Steig empor, meine Seele, dein Thron ist oben in der Höhe.

5. Die **Wirkung.** (Die Folge, oder Sequele). Epaminondas tum denique sibi evelli jubet spiculum, postquam ei percontanti dictum est, clypeum esse salvum. — Hier setzet Cicero noch hinzu — ut etiam in vulneris dolore, aeque animo, cum laude

more

moreretur. — Du bist ein Mensch — und sterblich.

Anm. Es giebt aber auch wahre Pleonasmen, solche Ausdrücke nämlich, die zur Deutlichkeit nichts beytragen, und die Rede nur schleppend, wässerig, kraftlos machen. Dafür sorget die Präcision.

Fünfter Abschnitt.

Präcision.

§. 62.

Was sie ist — wie vielerley das Ueberflüßige.

Präcision von praecidere, abschneiden, ist die Eigenschaft des Styles, vermöge welcher alles abgeschnitten (weggelassen) wird, was nicht zur Verständlichkeit etwas beyträgt. — Das Ueberflüßige kann sich sowohl in einzelnen Wörtern, als in ganzen Sätzen befinden. Das Ueberflüßige in einzelnen Wörtern wird abgeschnitten *a.* durch den Zusammenschmelz, *b.* durch die Wortübergehung (Ellipsis) — Das Ueberflüßige in ganzen Sätzen durch den Zusammenschmelz.

§. 63.

§. 63.

Zusammenschmelz einzelner Wörter.

1. Bey Partikeln. *Nisi*, pro si non. *Nec*, *neque* pro et non. *Quin*, pro ut non, quod non, qui non, cur non. Adverbia pro Substantiv. *Libentissime*, pro summa cum voluptate. *Studiosissime*, pro summo studio. *Hic*. pro hac in re, hac in urbe, hoc in loco. *Hinc*, pro ex hac re, ex hoc loco. *Istic*, pro in isto loco. *Illic*, pro in illo loco. *Huc*, in hunc locum. *Unde*, a quo. *Ubi*, apud quem. *Quo*, ad quem. *Alio*, in alium locum. *Alibi*, alio loco. *Alicunde*, ab aliquo loco. — Wobey, anstatt bey welchem. Womit, mit welchen. Wo, in welchem Orte ꝛc.

2. Bey Zeitwörtern, *contemno* pro non timeo, *careo*, pro non habeo; *negligo*, pro non curo; *nego*. pro dico non; *admoneo te*, pro facio, ut recorderis.

3. Durch *Participia*. *Rediens* dicebat, pro in reditu. *Moriens* dicebat, pro paulo ante mortem. *Perditis rebus*, pro post jacturam rerum. Auch durch *Nomina*. *Senex*, *puer*, *vivus*, dixit, pro in senectute, pueritia, vita &c.

4. Bey Substantiv. Ablativ. anstatt per, oder bey Comparativ. anstatt quam.

Virtute

Virtute effecit, pro per virtutem. Doctior patre, quam pater. Der Casus, den das Verbum regiert anstatt ob — propter. Invidere alicujus divitiis, pro propter divitias alicui. Ignoscere alicujus pueritiae, pro propter pueritiam alicui. — Der Nominativ anstatt des Accusativ mit propter, oder per. Pudor mihi aditum ad te intercluſit, pro intercluſus fuit aditus propter pudorem. Modestia homini laudem parit, pro homo per modestiam sibi laudem parit.

5. Bey Fürwörtern. *Quicunque*, *quïsquis*, *quidquid*, pro omne quod. Quoscunque amas, et ego amo; pro omnes, quos amas. *Qui* pro ut ego, tu, ille, ist bekannt.

§. 64.

Ellipsis.

Oft sind Wörter ausgelassen, weil sie gemäß des Sprachgebrauches leicht verstanden werden. So fehlen oft

1. Hauptwörter. *Aedes.* Pecunia utinam ad Opis manere. *Aqua* bey frigida. Frigidam suffundere. *Causa.* Quid est, quod gaudeas. *Domus* bey regia. *Festa* bey Bacchanalia. *Homines*, fuerunt, qui dicerent. *Via* bey recta, ea, ista &c. Perge, qua coepisti.

2. Bey=

2. Beywörter. *Aptus*, *idoneus*, *par* beym Gerundio. Quum ſolvendo civitates non eſſent (pares). *Talis* vor qui. Meus animus erit in te ſemper, quem tu eſſe vis.

3. Fürwörter. *Is*, *ea*, *id*, *aliquis*, *quidam* vor qui. Miſi, qui hoc diceret.

4. Zeitwörter. *Sum* bey vielen Stellen. Poſteris, an aliqua cura noſtri, neſcio. *Alloqui*. Paucis te volo. *Canere* bey Muſikinſtrumenten. Scit fidibus. *Coepi* in Erzählungen. Fluctuari animo rex, et modo ſuum, modo Parmenionis conſilium ſera aeſtimatione perpendere. *Ire*, *proficiſci* bey cogito. Cogito in Tuſculanum. Nach den Verbis dicendi fehlet manchmal der Infinitiv. Heus tu, promittis ad coenam, nec venis.

5. Bindewörter. *Autem* nach einer Verneinung. Haec morum vitia ſunt, non ſenectutis. *Ut* nach oro, volo, licet, oportet &c. Rogo, nos quam primum reviſas.

6. Vorwörter. *Ante* a. in den Formeln tertio Calendas Nonas &c. b. bey natus. Dion annos quinquaginta quinque natus. *De* in den Formeln. Quid me fiet. Quid hoc homine faciatis. *Poſt* vor quam. Quadrageſimo anno, quam urbs Roma condita eſt.

est. *Propter* bey Verbis neutris. Sed nunc id doleo. Jam id gaudeo.

Anm. Deutscher Ueberfluß in einzelnen Wörtern. Er wollte darein nicht einwilligen. — Die erste Welt, die hat das Feld nicht bauen können. — Allmacht, und Stärke umgeben deinen Thron. — Der Admiral segelte mit der unterhabenden Flotte ab.

§. 65.

Zusammenschmelz ganzer Sätze.

Das Ueberflüßige muß abgeschnitten werden durch Zusammziehung der Sätze. Da leisten die Mittelwörter, besonders in der lateinischen Sprache, gute Dienste. Für alle mögliche Fälle lassen sich keine Regeln geben. Man vergleiche folgende Aufsätze mit einander:

Epaminondas praeclarum magni animi exemplum; siquidem Thebani, priusquam hunc sibi deligerent ducem, non ullum memoratu dignum bellum gesserant, et post ejus mortem saepius victi, quam victores e proelio discesserant. Quod nobis argumen-

Epaminondas eximium non solum Thebanorum reipublicae, sed omnis Graciae lumen. Nam neque hunc ante ducem ullum memorabile bellum gessere, nec postea victoriis, sed clarus insignes fuere, ut manifestum sit, patriae gloriam et par-

to eſt, patriae gloriam cum eo natam, ſepultamque fuiſſe cum ejus morte. Hic extremo vitae tempore Thebanorum exercitum contra Lacedemonios ad urbem Mantineam ducebat. Inſtruitur acies, pugnat heros, et pugnantem agnoſcunt Lacedemonii. Unde in ipſum unum facere impetum, eo quod putarent, ab ejus morte ſibi redire victoriam, nec recedere prius, quam ſtragem ingentem ediderint, magnum hoſtium numerum ceciderint ipſumque Epaminondam, cum forte magno animi aeſtu pugnaret, vulneraverit, atque proſtraverint.

tam, et extinctam cum eo fuiſſe. Hic extremo tempore imperator apud Mantineam cum acie inſtructa audacius hoſtes inſtaret, cognitus a Lacedemoniis, quod in unius pernicie ejus patriae ſitam putabant ſalutem, univerſi in unum impetum facere, neque prius abſcedere, quam magna caede facta, multis que occiſis fortiſſime ipſum Epaminondam pugnantem ſparo eminus percuſſum concidere viderunt.

Wieder eine Probe, daß wir in Zukunft unmöglich mehr wörtlich überſetzen dörfen.

Anm. Deutſcher Zuſammenſchmelz ganzer Sätze. Der Befehlshaber wollte darein nicht einwilligen,

gen, sondern war entschlossen, lieber sich tödten zu lassen, als die Flucht ergreifen. (Der Befehlshaber wollte lieber sterben, als fliehen.) — Der Hof gestand, er habe Achtung für ihn. Ein Lobspruch, der seine bisherigen Verdienste, und Aufführung in Spanien vollkommen zu verstehen gab. Der Hof gestehet, er erkenne, wie würdig er sey, daß man durch fernere Beförderung seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren lasse, daß man diese Achtung werkthätig beweise. Der Hof bezeigte, wie er auch den Willen habe, solches zu thun, er wünsche es ungemein, es thun zu können. Aber es sey dem Hofe nicht möglich. Warum nicht? Er verdiene es zwar; bey diesem allen war es dem Regenten nicht möglich. Beweiset dieses nicht u. s. f. O! den dürren Haasen so lange herum zu jagen. — Unterdessen nur einmal dunkel, sonst heißt es, obscurus fio, dum brevis esse laboro, sondern Horatzens Regel sey uns tief eingepräget: Quot verba, tot pondera.

Sechster Abschnitt.

Verbindung.

§. 66.

Ihre Nothwendigkeit — Eintheilung.

Eine Eigenschaft der Deutlichkeit ist die Verbindung, welche die Sätze so geschickt zu verketten weis, daß der Leser immer deutlich einsehe, wie ein Satz aus dem andern folge. Die Bindungen sind gleichsam die Klammer, Nägel, und Schrauben, die das Gebäude einer

Rede

Rede zusamm halten, und ohne welche das ganze Gebäude leicht, wie Sand, zerstreuet wird. Dem Seneka, sagt man, hat Kaligula den Vorwurf gemacht, seine Schreibart wäre Sand ohne Kalk. Die Verbindung ist zwiefach, eine die wörtliche, eine die reele.

§. 67.

Wörtliche Verbindung.

Auf zwölf Klassen lassen sich beynahe alle Sätze einschränken; für jede Klasse hat die Sprache besondere Bindungswörter festgesetzet. Es giebt 1. *Copulativ.* Sätze, wenn das Prädikat dem Subjekte zukömmt. V. g. Quidam senex venit in theatrum, et accessit Lacedemoniorum legatos. — Friedrich griff den linken Flügel der Oesterreicher an, und warf ihn über den Haufen. Bindungswörter, et, ac, atque, quoque, et — et, tam — quam, tum — tum, cum — tum, non minus, quam; non solum, non modo, non tantum — sed etiam, sed quoque; nec non, ut — sic, ita — ut. Und, auch, nicht allein — sondern.

2. *Remotiv.* oder *negativ.* Wenn das Prädikat dem Subjekte nicht zukömmt. V. g. Venit in theatrum, nec ullus eum sessum recepit. — Frische Regimenter kamen nach, und konnten nichts ausrichten. Bindungswörter:

wörter: nec, neque, nec — nec, non — non, nequidem — nedum, non modo — sed nequidem, tantum abeſt, ut — ut. Nicht, weder — noch.

3. Ort. Ubi, quo, huc, illuc.

4. *Cauſales* entweder wird die Urſache vorgeſetzt durch quod, quia, quoniam, cum; weil: oder nachgeſetzet durch nam, enim, namque etenim, propterea quod; denn, da, weil, um. V. g. Aſſurgunt ſeni, propterea quod annos venerantur.

5. *Comparativ*, wenn zwey Sätze miteinanderr verglichen werden. Z. B. Wir werden von den Stralen der Sonne, in der wir gehen, Farbe, und Wärme empfangen, ohne daß wir daran denken; ſo bildet der Umgang, ohne daß wir daran denken, unſern Geſchmack, und Sitten. Bindungsw. ſicut — ita, ut — ita, quemadmodum — ita. So — als, ſo — wie, gleichwie.

6. *Proportional.* Wenn von zweyen Sätzen gerade einer ſo ſteiget, wie der andere fällt. Z. B. Je mehr Regimenter ſich zeigten, deſto mehr wurden zurückgeſchlagen. Bindungsw. Quo — eo; ſo viel — ſo wenig, ſo — eben, nachdem, je nachdem.

7. *Adverſativ.* Wenn das Bejahende dem Verneinenden, oder das Größere dem Kleinern entgegengeſetzet wird. Z. B. Friſche Regimenter kamen nach, allein ſie konnten nichts ausrichten. — Athenienſes, quid rectum ſit, ſciunt; ſed Lacedemonii faciunt. Bindungsw. At, aſt, (bey Poeten), verum, vero, autem, attamen. Aber, ſondern, allein, hingegen.

8. *Conceſſiv.* Wenn ein Satz den andern aufzuheben ſcheint, doch eines Umſtandes wegen nicht aufhebt. Z. B. Wenn noch ſo viele Regimenter nachkamen, ſo konnten ſie doch wider die Tapferkeit der Feinde nichts ausrichten. Bindungsw. Etſi, tametſi, quamquam, quamvis, licet — tamen; equidem, quidem — tamen. Wenn gleich, obgleich, wenn ſchon — doch.

9. *Exceptiv.* Wenn ein allgemeiner Satz einem partikulären entgegengeſetzet wird. V. g. Nemo, niſi unus, ſenem ſeſſum recepit. Bindungsw. Praeter, excepto, niſi, auſer, nur.

10. *Sequelae.* Ergo, itaque, igitur, ideo, idcirco, hinc, inde, propterea quare, quam ob rem, ita — ut, tantus — ut. Daher, alſo, folglich, nun, jetzt.

11. Die modalen Sätze auszudrücken. Bindungsw. Das Unmögliche. Fieri non potest, fieri nequit — ut. Bedingniß, si, nisi, siquidem dummodo; wenn *Disjunct.* wenn die Bedingniß das Bedingte ausschließet. Aut nomen, aut mores muta. Aut — aut, vel — vel. Nothwendig, necesse est, oportet, fiet, effectum est. Zufälliger Weise. Accidit, contigit, evenit. Wenn es gewiß ist. Certum, manifestum, factum est, indubitatum est, constat, perspicio, intelligo, video, scio, non nescio. Wenn es zweifelhaft ist. Arbitror, puto, videtur. Ganz ungewiß. Opinor, conjicio, ajunt, audivimus, rumor est.

12. Zeit. Postquam, ubi, cum, dum, simul atque, quam primum. Als, sobald, nachdem, da.

Anm. Eine der gewöhnlichsten Bindungen ist das qui, quaed, od. Ueberhaupt sehe man bey jeder Bindungsart, ob sie einen Sinn mache. Denn nicht jede Bindung steht überall. Man lerne die Sätze, adversativ, concessiv, exceptiv &c. wohl kennen; so unbedeutend diese Sachen jetzt scheinen, so unentbehrlich sind sie in der Lehre von Perioden.

§. 68.

Reele Verbindung.

Reele Verbindung (tranſitio) ſteht nur bey ganzen Punkten, und iſt ein hinzugedachter Satz, welcher bald die Urſache ausdrücket, bald der Wahrſcheinlichkeit forthilft; allezeit ein Satz der die Rede flüßig, und deutlich machet. Da können nicht leicht Regeln gegeben werden, ſondern es gehört ein Grad von Denkkraft dazu, um in jedem Falle das Verhältniß der Punkte aufzuſpüren, und von einem Punkte zum andern eine Brücke zu ſchlagen. Nur ein Beyſpiel:

Cyro ſucceſſit filius Cambyſes qui imperio patris Aegyptum adjecit, et Apis caeterorumque Deorum aedes dirui jubet. Ad Ammonis quoque nobiliſſimum templum expugnandum exercitum mittit, qui tempeſtatibus, et arenarum molibus oppreſſus interiit. Poſt haec per quietem vidit Fratrem ſuum Mergidem regnaturum, et non dubitavit, poſt ſacri-

Cyro ſucceſſit filius Cambyſes qui imperio patris Aegyptum adjecit; *ſed offenſus ſuperſtitionibus Aegyptiorum*, Apis caeterorumque Deorum aedes dirui jubet. Ad Ammonis quoque nobiliſſimum templum expugnandum exercitum mittit, qui tempeſtatibus, et arenarum molibus oppreſſus interiit. Poſt haec per quietem vidit Fratrem ſuum Mergidem

legia etiam parricidia facere &c.

regnaturum; *quo somnio exterritus*, non dubitavit poſt ſacrilegia etiam parricidia facere &c.

Siebenter Abſchnitt.

Ordnung.

§. 69.

Ihre Nothwendigkeit.

Der ſich Frühling nahet, mürriſche und vor Winter fliehet erwärmende Fußſtapfen ſeinen — Wer würde dieſes Durcheinander verſtehen? Alſo auch eine Ordnung haben die Spracherfinder eingeführt, und ſelbe mit der Sprache ſo enge verbunden, daß eine Rede ohne Ordnung zum Unſinne wird. Hier trennen ſich unſere zwey Sprachen, und jede geht ihre eigenen Wege; die deutſche gebundener, die lateiniſche freyer wegen ihrer vollſtändigen Biegungszeichen. In beyden Sprachen müßen wir einzelne Wörter von ganzen Sätzen unterſcheiden.

§. 70.

§. 70.

Lateinische Rangordnung einzelner Wörter.

Bey einigen Wörtern haben die Lateiner die Rangordnung festgesetzt:

1. Einige Partikeln stehen allemal am Anfange. Nam, namque, etenim, at, sed, verum, quare, quam ob rem, sin. — Andere hingegen fangen niemal den Satz an. Enim, vero, autem, quoque, quidem. Die übrigen Bindewörter haben keinen bestimmten Platz.

Anm. Quidem, und quoque stehen allzeit bey dem Worte, zu dem sie gehören. — Ne — quidem haben das Wort zwischen sich, worauf der Accent ruht.

2. Qui, ae, od, muß den Satz anfangen. Außer nach einer Präposition, die seinen Casus regiert — oder, wenn es sich auf etwas Nachfolgendes bezieht. V. g. Animum vincere, iracundiam cohibere, amplificare pristinam dignitatem, haec qui facit &c.

3. Quisque wird nachgesetzt *a.* den reciprocis: Ipse se quisque dilligit. — *b.* Dem Superlativ. Optima quaeque eligit. — *c.* Den numerabilibus: Decimum quemque suspendi jussit.

4. Wenn ein Wort zweymal geſetzet wird, und einmal ſtatt alius ſteht, ſo kommen ſie zuſamm: cuneus cuneum trudit — alius alium odit — nulla virtus virtuti contraria eſt.

5. Das Regierte geht gemeiniglich dem Regierenden vor: Solis exortus et occaſus. — Auſter ventorum callidiſſimus. — Honeſta mors turpi vita potior.

6. Wenn ein Wort zweyen Sätzen gemein iſt, ſo geht es allen Partikeln vor: Cato, cum in Hiſpaniam navigaſſet, non aliud, inquit, vinum bibi, quam remiges.

7. Entgegengeſetzte Wörter werden gerne zuſammen geſetzet: Quaedam falſa veri ſpeciem ferunt.

8. Zwiſchen Adjectiv. und Subſtantiv. werden gerne ihre Genetiv. und Praepoſit. eingeſchoben. Sicilia ſoepe maximis terrae motibus conquaſſata eſt.

9. Das Nomen proprium wird dem appellativo vorgeſetzet. Zenoni Stoico animus ignis videtur.

10. Das Verbum *inquam* wird nach einigen Wörtern eingeſchoben.

11. *Non* ſteht ſeinem Verbo, und überhaupt dem Worte vor, zu dem es gehört: Illud

Illud quidem non credo. — Hominis non beatiſſimi ſuſpicionem praebes.

12. Einſylbige Wörter werden oft den vielſylbigen vorgeſetzet. Vir praeclariſſimus.

§. 71.

Lateiniſche Rangordnung bey ganzen Sätzen.

Ganze Sätze folgen nach der Rangordnung der Ideen.

1. Cauſalſatz. V. g. Quia me innumeris beneficiis affeciſti, propterea te per omnem vitam amabo.

2. Die **Bedingniß** geht vor, oder wird eingeſchaltet. Rogo te, ut librum, ſi habeas, mihi mittas.

3. Der **Ort.** Ubi ſis, neſcio.

4. Die **Zeit.** Cum primum librum accepero, eum tibi mittam.

5. *Enuntiat. conceſſio.* Quamquam iſtud agere poteram, tamen nolebam.

6. **Frage.** Quis ſit, neſcio.

7. **Vergleichung.** Qualis pater, talis filius.

8. *Re-*

8. *Relativ.* Qui, qualis, quantus, quot, quoties, quam, quantopere. Quantas res nemo ante gellerat, tantas res Caelar gellit.

§. 72.

Deutsche Rangordnung bey einzelnen Wörtern.

In der deutschen Sprache, was die einzelnen Wörter betrifft, ist die ordentliche Wortfolge diese: Subjekt, bestimmtes Zeitwort, Prädikat, unbestimmtes Zeitwort. Z. B. Gott ist gut — Gott wird mich belohnen. Hat das Subjekt, oder Prädikat noch eine Präposition, einen Artikel, ein Pronomen (es mag demonstrativum, oder possessivum seyn) ein Zeitwort (Grundzahl, zwey, drey; oder Ordnungszahl, der zweyte, dritte) und Beywort bey sich; so folgen sie in dieser eben angeführten Ordnung. Z. B In allen diesen unsern dreyen ersten wichtigen Geschäften bin ich unglücklich gewesen.

Anm. Ich sagte die ordentliche Wortfolge: denn *a.* steht das Subjekt dem Zeitworte nach *a.* bey der befehlenden Art: Erlauben sie mir; *b.* bey Fragen: Haben sie ihn gesehen? *c.* Wenn ein Bindewort verschwiegen wird: Kömmt er, so ist es gut. *d.* Bey der Redensart: sprach er, sagte er ꝛc. Bindet mich los, sagte der Faun. 2. Ordentlicher Weise steht das bestimmte Zeitwort in der Mitte, und das unbestimmte am letzten Platze. Fängt der Satz aber mit einem Relativ oder Bindewort an, nur nicht kopulativ; so bekömmt das bestimmte Zeitwort

den

den letzten Platz. Z. B. Gott wird mich belohnen, weil er es versprochen hat. — Denn, aber, und sondern verändern die ordentliche Wortfolge nicht. Z. B. Gott wird mich belohnen, denn er hat es versprochen. — Gott ist barmherzig, aber er ist auch gerecht — Gott sieht nicht auf die Person, sondern er vergilt jedem nach seinen Werken. 3. Einige Präpositionen lassen sich auch nachsetzen. Z. B. Halber, hingegen, ungeachtet, wegen ꝛc. 4. Die Ordnungszahl kann man dem Beywworte nachsetzen, wenn keine Grundzahl vorhanden ist. Z. B. Der traurige vierte Tag.

§. 73.

Deutsche Casus folgen.

Die Casus folgen so aufeinander: 1. Der Dativ geht dem Accusativ vor. Z. B. Ich gebe dir dieses Buch. Hat aber der Accusativ ein Pronomen bey sich, welches sich auf den Nominativ bezieht, so geht er dem Dativ vor. Z. B. Der Vater hat sein Vermögen Fremden vermacht. Eben so ist es, wenn der nächste Satz mit einem Relativ anfängt, welches sich auf den Dativ bezieht. Z. B. Ich gebe das Buch dem Peter, der es begehrte. 2. Der Genitiv steht bey seinen Regierenden. Es ist nicht recht: das Dach ist eingestürzet des Hauses. Nur darf der Genitiv nicht von einem Zeitworte regieret seyn; sonst geht er dem Accusativ nach. Z. B. Man beschuldigte ihn vieler Missethaten. 3. Die Wörter der Zeit, des Ortes werden insgemein dem Dativ und Accusativ vorgesetzt. Z. B. Er

hat drey Jahre in dem Schulhause die Grammatik gehöret.

§. 74.

Deutsche Rangordnung bey ganzen Sätzen.

Bey ganzen Sätzen giebt auch die deutsche Sprache auf die Rangordnung der Ideen acht, und setzet voraus, was sich eher denken läßt: doch nimmt sie die Sache nicht so genau, wie die lateinische, daß sie ihre Sätze der Zeit, Ursache, Bedingniß ꝛc. so oft voraussetze, wie jene. Es wird eben so richtig seyn, ob ich sage: Wenn ich dir zeigte, daß du dich betrügest, und deiner Leidenschaft blindling folgest, so würdest du dich schämen — oder: Du würdest dich schämen, wenn ich dir zeigte ꝛc. Soviel von der Rangordnung, der letzten Eigenschaft der Deutlichkeit. Jetzt von der Lebhaftigkeit.

Zweytes Hauptstück.

Lebhaftigkeit.

§. 75.

Was sie ist — ihre Nothwendigkeit — Unterarten.

Die Sprache hat gewisse Wendungen, die vorzüglich geschickt sind, auf den Leser Eindruck zu machen, und der Rede gleichsam neues Leben einzuflößen. Z. B. Kotta hat alle Laster begangen. Dieser kalte Satz macht wenig Eindruck; aber geben wir ihm eine andere Wendung: Welches Laster hat Kotta nicht begangen? Welche Unthat hat er nicht ausgeübet? Wo ist jemand mit ihm in Freundschaft gestanden, den er nicht betrogen? Wo war ein ehrlicher Mann, den er nicht verläumdet hat? Wir merken es, daß der Satz in diesem Gewande vorgetragen auf uns mehr Wirkung macht. So eine Wendung des Ausdruckes heißt **lebhaft**. Ihre Nothwendigkeit erhellet aus der Absicht des Schriftstellers, der sich ohne Zweifel bestreben muß, auf den Leser Eindruck zu machen, und ihm manche Wahrheit im angenehmen Gewande einzuflößen, vor der er sonst zurückbebte. Die Lebhaftigkeit wird bewirket 1. durch Tropen, 2. Figuren, 3. Abwechslung.

Erster Abschnitt.

Von den Tropen.

§. 76.

Was Tropus ist — dessen Eintheilung.

Tropus, von dem griechischen Worte τρεπω, verto, wenden, ist der Gebrauch des Uneigentlichen, anstatt des Eigentlichen, einer Aehnlichkeit, oder eines Verhältnisses wegen. — Hier ist nicht die Rede von jenen nothwendigen Tropen, die man aus Mangel an congruenten Wörtern erfunden hat; sondern von jenen Tropen, die anstatt des eigentlichen Ausdruckes darum gewählet werden, um der Rede Lebhaftigkeit zu verschaffen. Die gewöhnlichsten Tropen sind Metapher, Metonymie, Synekdoche, Ironie.

§. 77.

Metapher.

Ist der Gebrauch des Uneigentlichen, anstatt des Eigentlichen einer Aehnlichkeit wegen. V. g. Intemperantia est *mater* mortis — Sanguis Abelis *clamavit* ad Deum — Sapientia est *fons* bene dicendi. — Die Jugend, der **Frühling** des Lebens — Die **Mutter** Erde — Die Schönheit **verblühet** — Zur Sonne **fliegt** der Dichter empor.

§. 78.

Metonymie.

Ist der Gebrauch des Uneigentlichen anstatt des Eigentlichen eines äußern Verhältnisses wegen. Solche Verhältnisse geben wir sieben an. 1. Ursache, Materie, Werkzeug anstatt der Wirkung, des Verfertigten, des Verrichteten. V. g. Labor taurorum, pro frumento — bibere ex auro (aureo poculo) — cytharam audire (sonum cytharae). Oder umgekehrt: die Wirkung anstatt der Ursache ꝛc. Schatten pflanzen (Bäume). 2. Das Vorhergehende anstatt des Nachfolgenden. V. g. Valedicere pro abire — oder das Gegentheil. V. g. Cadit vir fortiter pugnans (caeditur). 3. Das Abstraktum für das Konkretum. Z. B. Das Schiff mit Sünden beladen (mit sündlich erworbenen Reichthümern) vox laetitiae (laetantium. 4. Das Zeichen für das Bezeichnete — Olivam praetulit lauro (pacem bello). Den halben Mond besiegen (das türkische Reich). 5. Den Ort anstatt des Enthaltenen. Orbis terrae laetatur (homines). Der Wald singet dein Lob (die Vögel): oder umgekehrt: Proximus ardet Ucalagon (domus). Auf Leichen daher fahren (auf Feldern mit Leichen). 6. Die Zeit anstatt dem, was darinn geschieht. — Heroica aetas. — Das aufgeklärte Jahrhundert. 7. Die Eigenschaft eines Subjektes einem Theile, oder Werkzeuge zueignen. Crudelis manus. — Das feige Schwert.

§. 79.

§. 79.

Synekdoche.

Ist der Gebrauch des Uneigentlichen anstatt des Eigentlichen eines innern Verhältnisses wegen. Solche geben wir fünf an: 1. Das Ganze anstatt dem Theile. V. g. Pater sepultus est (corpus patris) oder umgekehrt: Pes aegrotus. — Ein witziger Kopf. 2. Die Art anstatt der Gattung: Orator (Cicero) oder umgekehrt: Nestor (vir prudens). 4. Die einfache Zahl anstatt der Mehrheit. — Im Frühling grünet die Eiche. 5. Die bestimmte Zahl anstatt der unbestimmten. Centies, millies vidi.

§. 80.

Ironie.

Ist der Gebrauch des Uneigentlichen anstatt des Eigentlichen eines entgegengesetzten Verhältnisses wegen. V. g. Vah ingens heros (ignavus miles). — Papae dulcissimi saporis Aloe (amari). — Phy quantum prodest studiis bellona! — Ein herrlicher Dichter (ein Stümper).

Anm. Die Tropen müßen rein, nicht pöbelhaft; z. B. seinen Zorn ausspeien — nicht unedel, eine Volksmenge mit einem Ameisen-Haufen vergleichen — Angemessen: z. B. Blicke der Liebe flammeln — Ihre Thränen spornten mich an —

Ich

Ich fliege Ihnen auf den Fittichen der heftigsten Sehnsucht zu, und jeder Schritt des kurzen Weges wird mir zu lange dauern. —

Zweyter Abschnitt.

Figuren.

§. 81.

Verschiedene Arten von Figuren.

Eine Menge Figuren haben die Alten ausgedacht, um ihrer Rede Lebhaftigkeit zu verschaffen. Wir wollen nur einige hören.

1. Der Satz kann in eine Frage verändert werden. Anstatt: Eloquentia laudanda est, nam ejus utilitatem omnes intelligunt — können wir sagen: Quis nelcit, qnantopere laudanda sit eloquentia? quis ejus utilitatem non intelligit?

2. Man kann die Rede an Lebende, oder Leblose richten (Apostrophe) Könige und Völker sind von Pompeius Tapferkeit Zeuge — Ihr Könige, ihr Völker seyd Zeuge, wie tapfer Pompeius im Kriege gewesen — Komm Zephir, komm, in diesen Büschen soll mich dein kühler Hauch erfrischen.

3. Die Sätze können wiederhollet werden — Vergessen soll ich die reitzenden Fluren, vergessen die Haine, die Thäler! — Doletis

tres

tres exercitus interfectos, interfecit Antonius; desideratis clarissimos cives, eripuit Antonius — Dolebam, dolebam Patres conscripti, rempublicam.

4. Inversio ist die Veränderung der ordentlichen Wortfolge. Z. B. Sollte ich ihm ungehorsam seyn — Ungehorsam sollte ich ihm seyn.

5. Steigerung, excessit, evasit, erupit.

6. Aufruf. O Jammer! immer steigt er näher heran, der Tod! welche von diesen Wellen, welche wird uns begraben!

7. Kürze, abgebrochene Rede. Veni, vidi, vici. — Jesus wandte sein Aug auf die Schaaren der Juden; sie standen, knieten, dachten, verstummten, weinten.

8. Emphase, oder anschauliches Bild. Die bemoßte Eiche — Die duftende Rose — Das gebückte Alter — Die ihr euch über mich wölbt, schlanke Aeste, ihr streuet mit euerm Schatten heiliges Entzücken auf mich.

Dritter Abschnitt.

Abwechslung.

§. 82.

Verschiedene Arten von Abwechslung.

Die ganze Abwechslung besteht in Veränderung der Redetheile. Diese können aber so verändert werden.

§. 83.

Verwechslung der Hauptwörter.

I. Gegen Beywörter. 1. Crurum niniam tenuitatem vituperat (crura tenuia). 2. Serpentem serpentis morsus non petit (alium). 3. Meus enim me sensus admonet, quanta vis Fraterni sit amoris (quantus amor). 4. Nihil literarum (nullas literas). 5. Nemini non ibi manendi potestas facta est (omni).

II. Gegen Zeitwörter. Quum multi ejus demigrationis peterent societatem (cum multi peterent, ut sibi demigrare liceret).

III. Gegen Mittelwörter. Bos arator.

IV. Gegen Fürwörter. Id nostris moribus nefas habetur, (apud nos).

V. Ge-

V. Gegen Nebenwörter. Sine lacrimis (unbeweint) praeter consuetudinem (ungewöhnlich).

§. 84.

Verwechslung der Beywörter.

I. Gegen Beywörter. 1. Super alium alius corruit (unus super alium). 2. Tu quantus es, nil nisi sapientia es (totus sapientia es) Vacuus somno noctem, quam longa est, peregit (totam noctem). 3. Quotusquisque für quot, wenn die Frage auf wenige zielet. Quotus enim quisque est, qui artem numerorum teneat (quot tenent). 4. Sine ulla exceptione (sine omni).

II. Gegen Hauptwörter. Expertes literarum graecarum. (Sie haben keine Einsicht). Imperator nullus fuit (nullius fuit momenti).

III. Gegen Zeitwörter. Quum amicior omnium libertati, quam suae fuerit dominationi (da er mehr bedacht war).

IV. Gegen Fürwörter. Frequens erat Romae (soepe).

V. Gegen; Vorwörter. Urbs nuda praesidio (sine).

§. 85.

Verwechslung der Fürwörter.

I. Gegen Fürwörter. Cujus victoriae quale praemium sit tributum (hujus victoriae.)

II. Gegen Hauptwörter. Quia ipse per se dicere non posset (in eigener Person) fiebam crebro a meis per literas certior (von meinen Leuten).

III. Gegen Beywörter. Triginta ipsi dies erant (ganze dreyßig) ab optimo quoque reprehenditur (von allen).

IV. Gegen Zeitwörter. Non est meum contra alicujus jus dicere (non soleo).

V. Gegen Nebenwörter. Sed nunc id doleo (ideo). Quid est, quod trepidas (cur). Quid ego factum nesciam (cur).

VI. Gegen Bindewörter. Saepe venit ad aures meas, te idem istud dicere (te quoque). Vir innocentissimus, idemque doctissimus (et simul). Conviva cum Fratre non inibat, quippe qui ne in oppidum quidem, nisi perraro, veniret (quia ne in oppidum).

VII. Gegen Vorwörter. Quae tua est humanitas (pro tua humanitate). Qui tuus

amor in me est (secundum tuum amorem).

§. 86.

Verwechslung der Zeitwörter.

I. Gegen Zeitwörter. Illud tibi affirmo, fore (dico). Hostem esse in Syria negant (dicunt non esse). Non possum ei non amicus esse (debeo). Facere non potui, quin sententiam meam declararem (necesse fuit, oportet) dubitat in Senatum venire (non audet, erubescit).

Anm. Die Modi und tempora werden vielmal verwechselt. Deleri potuit exercitus, si quis ausus esset vincere (potuisset). Cur te is perditum (cur vis te perdere). Navem triremem armatis ornat (ornavit). Quod nemo eat inficias (Wer wird es leugnen können).

II. Gegen Hauptwörter. Quem cum minus, quam vellet, moveret (nach Wunsch). Neque tamen habeo, quod accusem (non est causa accusationis).

III. Gegen Beywörter. Id fieri non potest (impossibile).

IV. Gegen Nebenwörter. Vir sapientissimus, atque haud scio, an omnium praestantissimus (et fortasis omnium). Nihil est, quod me invites (non est necesse).

§. 87.

§. 87.

Verwechslung der Mittelwörter.

I. Gegen Hauptwörter. Petens, ut societatem cum Thebanis faceret (mit dem Auftrage). Simulans se quidquam in colloquio esse oblitum (unter dem Vorwande).

II. Gegen Vorwörter. Amore incitatus (ex, ob). Mercede conducta (um Lohn) excepto uno aut altero (praeter).

§. 88.

Verwechslung der Nebenwörter.

I. Gegen Nebenwörter. Atque adeo hoc mihi concedendum (hoc vero). Inter moenia, atque adeo in senatu videtis (imo in senatu). Adeone ignarus es, ut haec nescias (an ita ignarus es). Si isthac ibis, commodum obviam venies patri (opportune obviam). Res fortasse verae, certe graves (saltem graves). Ignis in aquam abjectus continuo extinquitur (statim). Non continuo, si in gregem sicariorum me contuli, sum sicarius (non ideo). Locum habeo nullum, ubi facilius esse possim, quam Asturae (ubi libentius). Hic illi flentes rogare (tunc illi flentes). At nunquam, quae praedicta sunt, minus eveniunt (non eveniunt). Cotta minus in se-

natum venit (parum venit). Nempe hic tuus eſt (nonne). Nihil porro tam inhumanum (nihil autem). Quam expedita ſunt tua conſilia, qua itineris, qua navigationis (tum, tum). Tu optimus teſtis, quam fuerim occupatus (quantum fuerim). Quin tu urges occaſionem (quare non urges). Ubi gallorum cantum audivimus (poſtquam).

II. Gegen Nennwörter. Conſiderate reſpondere (mit Bedachtſamkeit). Acrius, quam cautius dimicare (mit größerer Kühnheit, als Behutſamkeit). Quo mihi fortunas, ſi non conceditur uti. (Quem in finem mihi fortunae).

III. Gegen Bindewörter. Dii te perdant fugitive, ita non modo nequam, & improbus, ſed &c. (nam non modo). Non jam metu, ſed diſcrimine coactus eſt (non tam metu, quam). Aqua frigida praeterquam capiti, etiam ſtomacho prodeſt (non modo capiti, ſed).

Anm. Wenn wir uns noch merken, daß mit Tropen und Figuren, mit den Bindungen der Redeſätze müße abgewechſelt werden, ſo iſt nun alles geſagt, was zu ſagen nöthig war.

Drittes Hauptstück.

Wohlklang.

§. 89.

Was er ist — dessen Nothwendigkeit — Unterarten.

Die höchste Stuffe der Vollkommenheit, auf welche die Spracherfinder ihre Kunst zu erschwingen wußten, ist endlich der Wohlklang. Dieser ist jene Eigenschaft des Styles, nach welcher eine Rede und ihre einzelnen Theile auf eine angenehme Art durch das Gehör empfunden werden. Von der Nothwendigkeit dieser Eigenschaft schreibt Quintilian: Nichts kann zum Herzen Eingang finden, was in dem Vorhofe aufstößt, was dem Ohre beleidigend ist. Der Wohlklang besteht nicht nur in einzelnen Wörtern und Verbindungsarten, nicht nur in ganzen Sätzen und Perioden; sondern auch in der Gleichheit der Zeilen, und Endsylben. Die erste Art heißt Euphonie, die zweyte Numerus, die dritte Vers, die vierte Reim.

Erster Abschnitt.

Euphonie.

§. 90.

Fehler wider die Euphonie.

Die Euphonie vermeidet *A.* die Härte, daß *a.* nicht zu viele Konsonanten aufeinander folgen. V. g. arx structa, ars studiorum. — Mit Lorberen bekränzt fuhr er siegprangend auf einem Triumphwagen daher. *b.* Nicht zu viele Vokale. V. g. Impii in judicio si ii igitur. — Du o Adam!

B. Den **Gleichklang**, damit nahe aufeinander folgende Wörter nicht ohne Noth, oder Absicht gleichen Klang haben. V. g. O Tite tute tati; Tibi tanta, Tyrane, tulisti. — Fratri liber hic placere non potest, quia eum intelligere non potest. — Sieh die, die die Urheberinn meines Unglückes ist.

C. **Eintönigkeit**, wann zu viele lange, oder kurze Wörter, oder Sätze, wann lauter nomina, oder verba aufeinander folgen. Repentina voluntate amplitudo amplectenda. — Virtutis amantes laudanda quaecunque spectabunt. — Die königlichen Geschäftsträger und Abgeordneten verwalteten mit dem uneigennützigsten Diensteifer ihre Geschäfte.

Anm. Abwechslung und Veränderung der Redetheile verhütet die Monotonie (Eintönigkeit).

Zweyter Abschnitt.

Numerus.

§. 91.

Was Numerus ist — wird durch Perioden befördert.

Der Numerus ist hier das Ebenmaaß nahe miteinander verbundener Sätze. Numerös ist v. g. Est haec non scripta, sed nata lex, quam non didicimus, hausimus, expressimus. Nicht numerös ist: Nemo sine laboris assiduitate ad doctrinam accedere potest; es soll heißen: ad doctrinae suavitatem u. d. gl. Der Numerus wird am meisten durch Perioden befördert.

§. 92.

Was Periode ist — wie vielfach.

Periode von dem griechischen Worte περιοδος bedeutet einen Umweg, und ist eine Zusammenfügung mehrerer kurzen Sätze zu einem ganzen. Die kleinen Glieder, oder Sätze, die durch commata gemacht werden, heißen Einschnitte; die größern, nämlich der Vordersatz und

Nachsatz,

Nachsatz, die durch Cola und Semicola entstehen, Abschnitte. Jede Periode ist entweder einfach, oder zusammgesetzt.

§. 93.

Einfache Periode.

Eine einfache Periode entsteht, wenn der Hauptsatz durch einen eingeschalteten Satz getrennet wird. V. g. Noacho, quia solus virtuti studebat, soli pepercit Deus — anstatt: Deus soli Noacho pepercit, quia solus virtuti studebat. — Das Grüne, welches die Flächen bekleidet, und die junge Saat, welche auf den Feldern hervorsproß, erfüllet unsre Herzen mit Freude. — Hier ist wohl zu merken, daß der eingeschaltete Satz ja nicht länger, als der Hauptsatz ist. Ein kleines Käppchen auf einem großen Kopfe steht nicht gut. V. g. Stilpo negabat se seciſſe jacturam, quia vera bona, quae inter micantes gladios, fragoremque tectorum corruentium philosopho pacem servabant, habebat. — Lieber ohne Periode: Quia bona vera habebat, quae micantes ubique inter gladios, fragoremque tectorum corruentium uni philosopho inconcussam pacem servabant.

§. 94.

§. 94.

Zusammgesetzte Periode.

Eine zusammgesetzte Periode ist, wenn mehrere ganze Sätze aufeinander folgen, daß immer einer von dem andern abhange. V. g. Si, quanta est tua audacia, tanta esset tua doctrina, nemo te doctior esset. — Wenn ich den Abend meiner Tage erreichen, wenn er eben so heiter seyn soll, als es mein Morgen war; o! so vergönne mir gütiger Himmel, nicht Reichthum, nicht Würden, nur dieses Loos, den Geist voll stiller Zufriedenheit zu dem Genuße weit höherer Freuden auszuathmen, als er hier empfieng.

§. 95.

Unterarten von zusammgesetzten Perioden.

Es giebt so viele Unterarten von zusammengesetzten Perioden, als es Verhältniße giebt, in denen die Sätze untereinander stehen können, nämlich copulativ, conditional, concessiv, comparativ, causal u. s. f. z. B.

I. Copulativa. Nam et majorum instituta tueri sacris caeremoniisque retinendis sapientis est; et esse praestantem aliquam aeternamque naturam, et eam suscipiendam administrandamque hominum generi, pul-

chritudo

chritudo mundi, ordoque rerum cœlestium cogit confiteri. — Die Wolken zerflogen, und der Himmel lächelte über das hervorsprießende Grün der Felder hin. — Star ist bey dem allen nicht allein blödsinnig, er ist auch wirklich boshaft.

II. Conditionalis. Si mihi tecum non & multae et justae causae amicitiae privatim essent; repeterem initia amicitiae ex parentibus nostris. — Man lehre den Menschen nachdenken, Urtheile bilden, und Ideen miteinander vergleichen; sogleich wird er anfangen, sich mehr mit geistigen Gegenständen zu beschäftigen, als vorher.

III. Concessiva. Quodsi te Senatus populusque romanus aut non appetentem, aut etiam recusantem bellum suscipere, exercitum ducere coégillet; tamen erat angusti animi, atque demissi, justi triumphi honorem atque dignitatem contemnere. — Glänzt der Landmann gleich nicht in Purpur, so ersetzt ihm doch die ländliche Ruhe die Abwesenheit des städtischen Schwulstes reichlich.

IV. Comparativa. Quem ad modum, cum petebam, nulli me vobis auctores generis mei commendarunt: sic, siquid deliquero, nullae sunt imagines, quae me a vobis deprecentur. — Gleich wie der Gefangene, wenn er aus einem finstern Kerker erlöset worden, wie neugebohren von seiner Verände-

rung

rung entzücket wird: so frohlocket die Seele, wenn sie von irrdischen Verbindungen befreyet, sich zur Gegend der Vernunft aufschwingt, und unsterbliche Hoffnung athmet.

V. Causalis. Cum omnia, quae rationem habent, praestent iis, quae sint rationis expertes, nefasque sit dicere, ullam rem praestare naturae omnium rerum: rationem inesse in ea, confitendum est. — Die Lebhaftigkeit unsers Vergnügens entsteht aus dem Verlangen; denn ohne Verlangen giebt es in der Welt keinen lebhaften Grad des Vergnügens u. s. f.

§. 96.

Besondere Regel für die Periode.

Das ganze Kunstwerk, periodisch zu schreiben, besteht darinn, daß der Satz, der die Ursache, Bedingniß, Vergleichung, Aehnlichkeit ꝛc. enthält, dem Hauptsatze bald eingeschoben, bald angebunden werde, so daß alles ein artiges, abgerundetes Ganze ausmache. Z. B. Ich hab das Buch nicht gelesen, welches du in deinem Briefe lobest, und kann also jetzt über den Werth desselben nicht richtig urtheilen. Der erste Satz ist die Ursache, also:

Quum librum non legerim, quem in epistola laudasti; nunc de ejus auctoritate recte judicare non possum.

Nun

Nun schiebe man die einzelnen Sätze ein: Quum librum, quem in epistola laudasti, nondum ipse legerim; nunc, quae sit ejus auctoritas, recte judicare non possum. — So wie hier auctoritas in einem neuen Satz aufgelöset wurde, so muß es in vielen andern geschehen.

Ich glaube diese schwere, und allgemein bestrittene Materie in dem Buche beynahe erörtert zu haben, in welchem ich meine Meinung, und die Grundsätze, der einzelnen philosophischen Systeme nach Möglichkeit auseinander gesetzt habe.

Ego vero gravem hanc quaestionem, de qua magna est inter doctissimos omnes dissensio, fere a me explicatam esse in eo libro arbitror, in quo, quantum potui, non modo quid mihi probaretur, sed etiam quid a singulis philosophiae disciplinis diceretur, sum persecutus.

Anm. Zuweilen muß wohl ein ganzer Satz hinzugedacht werden. Wie dieses geschieht, sagten wir oben §. 61.

§. 97.

Unterschied zwischen Periode und Runde.

Nicht alles, was periodisch geschrieben, ist eben darum abgerundet geschrieben. Folgende Stelle:

Stelle: Cum librum diligentissime perlegerim, quem mihi legendum dedisti, cum una essemus in villa amici nostri: eum tibi remitto, ac profiteor, eum exspectationi meae prorsus satisfecisse quanquam ea non parva fuerat — ist eine Periode, aber nicht abgerün-det bearbeitet. — Hingegen der Satz: Hunc amicum plus, quam ipse, si sentiat, velit, plus certe, quam me ipsum, diligo — ist nur einfache Periode, aber abgerundet. Der obige Satz würde vielleicht so geschrieben:

Redit ad te libellus, quem mihi, cum una essemus in villa amici nostri, legendum dedisti. Quem cum diligentissime perlegerim, fateor, exspectationi meae, quae non parva erat, prorsus satis fecisse.

§. 98.

Abgebrochene Schreibart.

Der periodischen Schreibart steht die abgebrochene (zerschnittene) entgegen. Z. B.

Man sehe die zehntausend Griechen, die Hilfstruppen des unglücklichen Cyrus, mitten im tiefsten Persien. Ihr Soldherr todt, folglich die Sache, für die sie stritten, zum Vortheile des Feindes entschieden; — unzählbare Feinde um sie her, ein Freund nirgends, — verrathen, abgeschnitten, eingeschlossen durch Berge. — Die Natur schien sich selbst wider sie

erklärte

erkläret zu haben. — Ohne Wegweiser, ohne Lebensmittel; eine ungeheure Strecke vor sich zu durchwandern. — Die unwegsamsten Gebirge. — Welche Nacht brachten sie zu! Sie stritten nicht; das wäre eine Wohlthat gewesen, die Gefahr so fest und gerade vor sich zu haben; sie schlummerten zu einem fürchterlichen Aufwachen ꝛc. ꝛc.

Anm. Die periodische Schreibart schickt sich überhaupt besser zu ernsthaften, und kaltblütigen: die abgeschnittene besser zu muntern und lebhaften, oder empfindungsvollen Aufsätzen. Uns muß die Abwechslung empfohlen seyn.

Dritter Abschnitt.

Vers.

§. 99.

Dritte Stuffe des Wohlklanges.

Die dritte Stuffe des Wohlklanges sind die Verse, die durch ihren musikalischen Gang auf Ohr und Herz besonders einwirken. Z. B.

Sey mir heiterer Morgen gegrüßet! komm, steige hernieder
Von den vergüldeten Höhen, in wieder ermunternde Thäler.
Sieh! die Blume richtet sich auf, voll blitzender Perlen

Lacht

Lacht sie schöner umher, von deinen Strahlen geöffnet,
Und, indem die Musik des belebten Waldes erwachet,
Wirst du von dem Jubelgeschrey und jauchzenden Chören begrüßet.

Die Verse bestehen aus Füßen, und diese aus Sylben.

§. 100.

Sylbenmaaß.

Wenn wir auf die Aussprache der Wörter acht haben, so bemerken wir, daß nicht alle Sylben in gleicher Dehnung gesprochen werden. Anders klinget Gebeth von bethen, und gebet von geben; anders erblich von erben, und erblich von erbleichen. Um die Länge und Kürze der Sylben zu bestimmen, haben die Römer und die Deutschen ihre besondern Regeln. Zuerst handeln wir von den Regeln des lateinischen Sylbenmaases.

§. 101.

Allgemeine Regeln.

Die Römer nahmen als allgemeine Regeln an:

I. Reg. Vocalis ante Vocalem brevis eſt, V. g. Pŭer, fŭit, rŭit, träho, exigŭus. Ausgenomm. 1. Das e in dem genitiv. der fünften Declinat. zwiſchen zwey Vokalen v. g. Dĭei. 2. Fīo, fiebam, wenn kein R dazu kömmt, fĭerem.

Anm. Rĕi, ſpĕi, fidĕi kurz alſo. Alīus in genit. lang. Alterius kurz. Illīus, unius, ipſius, utrius, neutrius, utriusque, totius, ſolius, nullius in Proſa lang, in Verſen commun. — Cāi, Pompēi, Vultēi, āer, et caetera graeca lang. — Ohe prima commun.

II. Reg. Diphtongus longa eſt. V. g. Lāūs, prāēmium, fūādeo, ſūāvis. Ausgenomm. Prae in compoſitis vor einem Vokal: präeuſtus, präeeo, präehabeo.

III. Reg. Vocalis longa eſt ante duas conſonantes, vel ante unam dupplicem, aut Jod. v. g. terra, gaza, Arāxes, mājora, Trōja.

Anm. Iſt ein Vokal im Nominativ kurz, und kommen in einer andern Endung muta et liquida zuſamm, ſo iſt die Sylbe commun. v. g. pater, patris; volŭcer; volucris: nicht aber mātris von māter, frātris von frāter; item breve bĭjugus, quadrijugus.

IV. Reg. Praeterita et Supina diſſyllaba habent priorem longam: v. g. veni, vidi, viſum, motum. Ausgenomm. die ſieben Praeterit. ſtĕti, ſtĭti, dĕdi, tŭli, ſcĭdi, bĭbi, fĭdi a findo: und

die

die neun Supina rătum a reor, ſătum a ferō, dă-tum a do, rŭtum a ruo, ĭtum ab eo, ſĭtum a ſino, lĭtum a lino, cĭtum a cieo, quĭtum a queo cum compoſ.

V. Reg. Praeterita primam, geminantia corripiunt utramque v. g. cecini, tetigi. *Excip.* cecīdi, a caedo, cucūrri a curro, fefelli a fallo.

VI. Reg. Supina polyſyllaba in *utum* producuntur: v. g. ſolutum, argutum, idem faciunt Supina in *itum* a praeterit. in *vi.* v. g. petivi, petītum; nur cognovi, und agnovi, cognĭtum, agnĭtum; alle übrigen *itum*, die in praet. nicht *vi* haben, ſind in Supin. kurz. V. g. monĭtum monui, credĭtum credidi.

VII. Reg. Derivata ſequuntur naturam eorum, a quibus derivantur. V. g. Lĕgebam a lĕgo, lēgerim a lēgi. *Excip.* fōmes a fŏveo, mōbilis a mŏveo, lāterna a lătet, rēgula a rĕgo, hūmanus ab hŏmo, vox vŏcis a vŏco, rex rēgis a rĕgo, fēdes a fĕdeo, jūcundus a jŏco. — Lŭcerna a lūceo, ſăpor a ſāpio, vădum a vādo, ăcerbus ab ācer, dux dŭcis a dūco, dĭcax a dīco, ſăgax a ſāgio, ŏdium ab ōdi, nŏta a nōtum, mŏleſtus a mōles, dĭſertus a diſero.

VIII. Reg. Compoſita ſequuntur quantitatem ſimplicium. V. g. perlĕgo a lĕgo, ebĭbo, erŭtum.

erūtum. *Excip.* dejĕro, pejĕro a jūro; pronūba, innūba a nubo; fatidĭcus, maledĭcus, caufidĭcus, veridĭcus a dīco; ſemiſōpitus a ſōpitus; nihĭlum ab hīlum.

IX. *Reg.* A, e. de, di, ſe compoſ. longa ſunt. V. g. āmitto, ērumpo, dēduco, dīripio, ſēparo. *Excipe* dĭrimo. Re corripitur. V. g. rĕpeto, rĕfero; *Excip.* rĕfert impersonal. Pro apud graecos breve. V. g. prŏpontis; apud latinos longum, prōveho. *Excip.* prŏfundus, prŏfugus, prŏnepos, prŏneptis, prŏfeſtus, prŏfari, prŏfiteor, prŏfanus, prŏfectus a prŏficiſcor (a proficio producitur) prŏcella, prŏtervus. — Praepoſ. ăb, ăd, ĭn, ŏb, pĕr, ſŭb, ſŭper in compoſ. anceps. Ante, circum ante vocalem brev. item graeca particula a. v. g. ădamas.

X. *Reg.* Si prior pars compoſiti in A terminatur, producitur, v. g. trāduco, trādo; ſi vero E finitur, brevis eſt. V. g. tepĕfacio, ſtupĕfacio. *Excipe* nēquis, nēqua, nēquod; nēquam, nēquitia, nēquaquam, nēquidquam, nēquando, vidēlicet, venēficus. Si prior pars compoſiti in I vel Y deſinit, corripitur. V. g. omnipotens; *excip.* ibĭdem, ubīque, ĭdem (neutrum ĭdem brev.) bīgae, quadrīgae, ſīquis, ſīcubi, ſcīlicet.

§. 102.

Incrementum nominum.

Incrementum (Zuwachs) heißt man die vorletzte Sylbe, um die ein Nennwort im Genitiv wächst. V. g. sermonis increm. mo. solis increm. so. Die Quantität dieser vorletzten Sylben bleibt hernach in allen Endungen.

I. Reg. A incrementum tertiae Decl. longum est. V. g. Vectigal, ālis; pietas, ātis; *excipe* nomina masc. in al, ar, v. g. Hannibălis, Hamilcăris, sălis, păris, impăris, compăris, lăris, mas măris, item neutra hepar, ătis, bachar, ăris, nectar, ăris: foem, anas, anădis. — Vas, vădis.

II. Reg. E secundæ et tert. decl. breve est. V. g. misĕri, pulvĕris, *excip.* Iber, ibēri; celtiber, ēri; locuples, ētis; halex, ēcis; haeres, ēdis; merces, ēdis; lex, lēgis; vervex, ēcis; seps, sēpis; plebs, ēbis; rex, rēgis; Michaël, ēlis; crater, ēris; soter, ēris; tapes, ētis; lebes, ētis; ber, vēris; Abel, ēlis; et genit. in enis, siren, sirēnis; ren, rēnis.

III. Reg. I et Y sec. et tert. Decl. breve. V. g. Vĭri, pollĭcis. *Excip.* vibex, īcis; glis, īris; gryps, ypis; samnis, ītis; lis, lītis; dis' dītis:

dītis: item in ix, et yx. V. g. felix, īcis; perdix, īcis; *brev.* autem fornix, ĭcis; hiſtrix, ĭcis; calix, ĭcis.

IV. Reg. O tert. decl. longum eſt. V. g. ſermōnis. *Excipe* memor, mŏris; lepus, ŏris; tripus, ŏdis; cappadox, ŏcis; allobrox, ŏgis; praecox, ŏcis; ſcrobs, ŏbis; ops, ŏpis; aethiops, ŏpis; cecrops, ŏpis, doleps, ŏpis: item gener. neutr. in oris. Pectus, ŏris, corpus, ŏris; longum, os, oris.

V. Reg. U ſec. et tert. decl. breve. V. g. ſatur, ŭri; exul, ŭlis. *Excipe.* fur, ūris; pollux, ūcis; lux, ūcis; frux, ūgis; item genit. in uris, utis, udis, wenn der Nominativ us hat. V. g. virtus, ūtis; pallus, ūdis; tellus, ūris: nur intercus, ŭdis. Eben ſo auch, wenn der Nominativ nicht us hat, guttur, ŭris, ligur, ŭris.

VI. Reg. Increment. in plural. A, e, o, producitur, v. g. quarum, rerum, quorum. I et U corripiuntur. V. g. montĭbus, lacŭbus — būbus iſt lang.

§. 103.

Incrementum verborum.

Incrementum (Zuwachs) heißt man die Sylben, um die ein Zeitwort länger wird, als es in der

der zweyten Person praes. indicat. war. V. g. stabam, a stas, sta increment.

I. Reg. A producitur. V. g. stābam, legebāmus. *Excip.* das erste increm. in Do, et compos. dăbāmus. Lang sind wieder: redundāmus, abundāmus, éxundāmus, inundāmus, foecundāmus.

II. Reg. E longum est. V. g. docēbam, legēbam. *Excip.* wenn in der dritten Conjung. ein R dazu kömmt. V. g. legĕrem, item E corripitur ante syllabam ram, rim, re. V. g. amavĕram. Nur das perf. ist lang. V. g. amavērunt. Lang ist die Sylbe rere, und reris; prosequerēre, prosequerēris. Lang das Futur. des Passiv. loquēris. Kurz ist vĕlim.

III. Reg. I corripitur. V. g. dicĭmus, amabĭmus. *Excip.* das erste increm. bey dem praeter. in ivi. audīvĭmus, petīvĭmus, und die praes. der vierten conjug. audīmus: item nolīmus, velīmus. fīmus cum compos.

IV. Reg. O semper producitur. V. g. faciōte. U semper corripitur. V. g. possŭmus, volŭmus.

§. 104.

Vocales in fine.

A in fine longum. V. g. contrā, ultrā. *Excipe* ejă, posteă, quiă, ită: item alle casus, den Ablativ ausgenommen, und den Vokativ bey griechischen Wörtern. V. g. Andreā, Aeneā.

E corripitur. V. g. nătĕ, fŭgĕ. *Excip.* 1. Die fünfte Decl. Rē, diē, und die abgeleiteten: quarē, hodiē. Neben diesen fămē, cētē, tēmpē, fērmē, ferē. 2. Der sing. imperat. secundae conj. vidē, habē, docē. NB. Cave comm. 3. Die monosyllaba mē, tē, sē; nicht aber quĕ, vĕ, nĕ, suaptĕ, hiscĕ, tutĕ. 4. Die Adverbia von Nennwörtern hergeleitet. V. g. placidē, minimē; außer malĕ, benĕ.

I longum est. V. g. classī, fierī. *Excipe* nisī, quasī. — Mihī, tibi, sibi, ibi commun.

O commune est. V. g. ambo, quando, opto. *Excipe* 1. Verba monosyllaba, do, sto. 2. Dat. und Ablat. dominō, templō. 3. Adverbia von Nennwörtern, merito, multo, justo. Item longum, ergo, pro causa.

U longum: cornū, genū.

§. 105.

§. 105.

Consonantes in fine.

Kein Wort, das sich mit einem Konsonanten endet, ist von Natur aus kurz; sondern entweder lang, oder anceps.

B. D. T. allzeit anceps, āb, quīd, quōt.

L et R anceps. V. g. consŭl, cŏr, precŏr. *Excipe* sāl, sōl, nīl. — Cūr, fār, fūr, ibēr, lār, nār, vēr, pār cum compos. aēr, aethēr, crater, sotēr.

C et N longum. V. g. sic, hoc, hic adv. — anceps aber nēc, donēc, hĭc pronom. fāc. — ān, īn, forsān, forsitān, attamēn, tamēn, vidēn, nostrīn. Neben diesen die Sylbe en mit dem genit. inis. nomĕn, flumĕn.

M sequente Vocali eliditur; secus per positionem longum.

As longum est. V. g. pietās, Aeneās. *Exeip.* graeca, quorum genitiv. adis: Pallās, hebdomās &c.

E longum eſt. V. g. docēs, legēs. *Excip.* 1. Nomina tert. decl. cum brev. increm. genit. V. g. divēs, milēs. Außer abiēs, ariēs, pariēs, pēs cum compoſ. 2. ēs a ſum et compoſ. — penēs, Daemonēs, Rhetorēs, Amazonēs et cætera graeca.

Is et ys anceps. V. g. apis, pulvis. *Excip.* 1. plur. armīs, muſīs. 2. monoſyllaba gīs, vīs (nomen et verbum) ſīs cum compoſ. — velīs, nolīs. 3. ſec. perſ. quartae conjug. Praeſ. audīs, ſentīs. 4. Die Nennwörter, die im genit. auf itis, inis, entis ausgehen, v. g. līs, ſalamīs, ſimoīs.

Os longum. ōs, oris; dominōs. *Excip.* ōs, ossis; compōs, impōs, et graecu.

Us anceps. V. g. Deŭs, littŭs. *Excip.* 1. monoſyllaba plūs, mūs, rūs, thūs, ſūs. 2. Die im genit. mit langen increm. wachſen. Salus, virtus. Nomina quartae decl. except. Nominat. et vocat. ſing. — Jeſūs.

H neque conſonans, neque vocalis.

Anm. Auch wenn ein Wort auf einen Vokal ſich endet, und das andere mit H oder einem Vokal anfängt;

anfängt; so wird der vorhergehende Vokal abgestossen (elidirt). — Die einsylbigen o, heu, io, proh, ah, vah werden nie elidirt.

§. 106.

Deutsches Sylbenmaaß.

Bey den Deutschen verhält sich die Sache anderst. Diese bestimmen ihre kurzen und langen Sylben, (anceps und commun. haben sie nicht) bald nach den Wortaccent, bald nach der Sylbenstellung; nämlich bey mehrsylbigen Wörtern ist jene Sylbe lang, die den Hauptsinn in sich faßet. Z. B. Vergebung, in geb; denn Ver und ung sind die Einkleidungssylben, u. s. f. Dieses heißt man Wortaccent. Bey einsylbigen Wörtern kömmt alles auf die Sylbenstellung an. 1. Das Substantiv, und Adjektiv ist allzeit lang, und weicht keinem andern Theile der Rede. 2. Das Verbum weichet dem einzigen Substantiv, und Adjektiv. In Zusammensetzung mit allen übrigen Redetheilen bleibt es lang. 3. Kömmt die Interjektio. 4. Das Adverbium. 5. Das Hilfsverbum. 6. Bindewort. 7. Pronomen. 8. Präposition. 9. Artikel. 10. Die Vorschlags = und Anhangssylben. Z. B. Die Interjektion. Ach Freund! das Substantiv ist allzeit lang, also muß ach kurz seyn. Folglich o —, ach Freund. — Ach da kömmt er. Da Adverbien, also ach lang; kömmt ein Verbum, also in Rücksicht des Adverb. da, und

des Pronom. er lang, u. s. f. Fehlerhaft: Aus euch weint bald der Schmerz. — Der Schmerz weint bald aus euch. — Bald weint aus euch stiller Schmerz. — Ramler singt: Bald weint aus euch der Schmerz. — Da haben wir die Regeln des lateinischen, und deutschen Sylbenmaaßes. Aus den Sylben werden Füße.

§. 107.

Die Versfüße — ihre Eintheilung.

Eine bestimmte Anzahl von Sylben heißt in den Versen ein Fuß. Sie sind zweysylbig — dreysylbig.

Zweysylbige Jambus ∪ —, Trochäus — ∪, Pirrhichius ∪ ∪, Spondäus — —

Dreysylbige Molossus — — —, Tribarchis ∪ ∪ ∪, Cretikus — ∪ —, Amphibrachis ∪ — ∪, Daktilus — ∪ ∪, Anapäst ∪ ∪ —, Palimbachius — — ∪, Bachius ∪ — —.

Anm. Es giebt noch andere Benennungen der Füße; aber sie sind für uns nicht nothwendig zu wissen. — Aus den Füßen werden Verse.

§. 108.

Vers.

Eine bestimmte Anzahl von Füßen heißt Vers, von dem lateinischen Worte verto, lehren, wenden. Die gewöhnliche Anzahl der Füße in Versen sind zwey, bis sechs, oder höchstens acht. Die Verse sind entweder gleichartig, oder ungleichartig. Jene nehmen die Benennung von den Füßen an, jambische, trochäische, daktilische ꝛc. von diesen sind die bekanntesten Hexameter, Pentameter, Sapphischer, Adonischer ꝛc.

§. 109.

Gleichartige Verse.

I. Verse die aus lauter Jamben ◡ — bestehen, heißen jambische Verse. Z. B.

Ĭch sāgtĕ zŭ dĕr Sūndĕ:

Anm. Der Lateiner hat zwar jambische Verse; allein sie sind nicht gleichartig, denn er vermischt sie mit Trochäen, Daktilen, Spondäen u. s. f. und nur auf die geraden Füße 2, 4, 6 setzt er Jamben. Z. B.

ūt prīs — | că gēns | mōrtă — | lĭūm.

II. Verse die aus lauter Trochäen — ◡ bestehen, heißen Trochäische. Z. B.

Regen

Regen komm herab.

III. Die daktilischen Verse bestehen aus lauter Daktilen — ∪∪, nur der letzte Fuß wird insgemein zum Trochäus. Z. B.

Einigkeit Kleinod der Länder.

IV. Amphibrachische bestehen aus lauter Amphibrachen ∪ — ∪. Z. B.

Der Nachtigall reitzende Lieder.

Anm. 1. Trochäen liest man bey den Lateinern selten, Daktilen, und Amphibrachen fast gar nie.

Anm. 2. Die gleichartigen Verse werden bey den Deutschen noch eingetheilt in männliche und weibliche: jene Enden sich mit dem Fuße:

Bald weint aus euch der Schmerz.

diese haben noch eine Sylbe darüber:

Ich sagte zu der Sünde.

§. 110.

Ungleichartige Verse.

I. Der Herameter besteht aus sechs Füßen, die entweder Spondäen, oder Daktilen seyn müßen.

müßen. — Die letzte Sylbe kann in jedem Verse nach Belieben lang oder kurz seyn.

1.	2.	3.	4.	5.	6.
— —	— —	— —	— —	—	— —
⏑ oder	⏑ oder	⏑ oder	⏑ oder	⏑	oder
● —	⏑ —	⏑ —	⏑ —	⏑	— ⏑

Z. B. Aūrĕă prīmă sāta est aetās, quae vīndĭcĕ nūllō.

– – – ⏑ ● – ⏑ ⏑ – – ⏑ ● – ⏑ ●

Melancholische Stille vereint mit schwärzerem Dunkel.

II. Der Pentameter besteht aus fünf Füßen, die entweder Spondäen, oder Daktilen sind.

1.	2.	3.	4.	5.	6.
— —	— —	—	—	—	— od. ⏑
⏑ oder	⏑ oder		⏑	⏑	
⏑ —	⏑ —		⏑	⏑	

Z. B. Quām fĕrŭs, et vērē fērrĕŭs īllĕ fŭit!

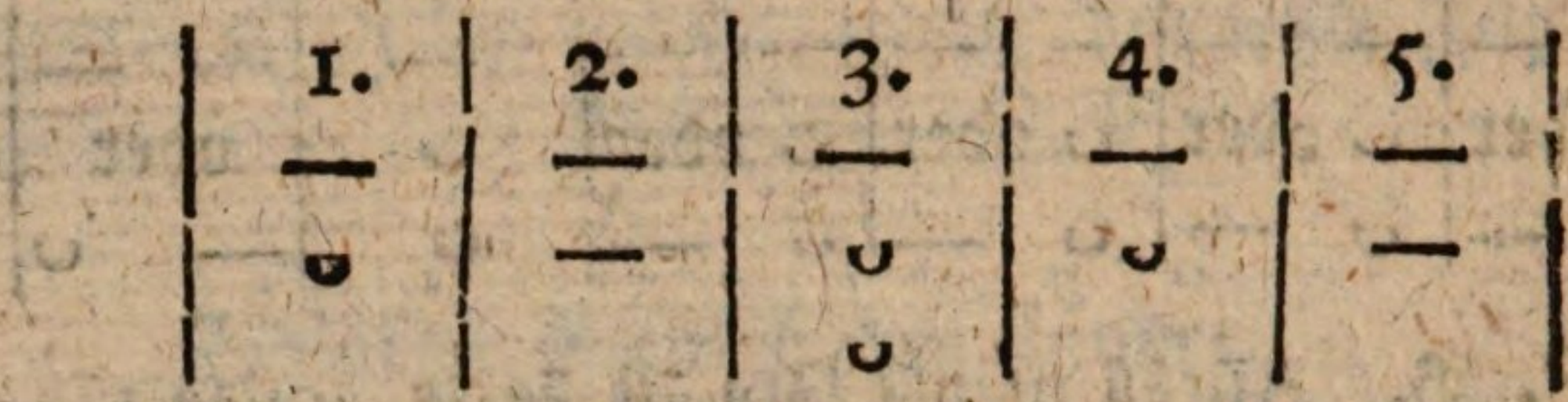
Der Deutsche erlaubet sich die Freyheit auf den vierten Fuß einen Trochäus, und anstatt der Spondäen wieder Trochäen zu setzen. —

– – – ⏑ ● – – ● – ⏑ ●

Als sein Joseph ihm lag auf der klopfenden Brust.

III.

III. Der sapphische Vers besteht aus fünf Füßen, die Trochäen, Spondäen, und ein Daktilus sind.



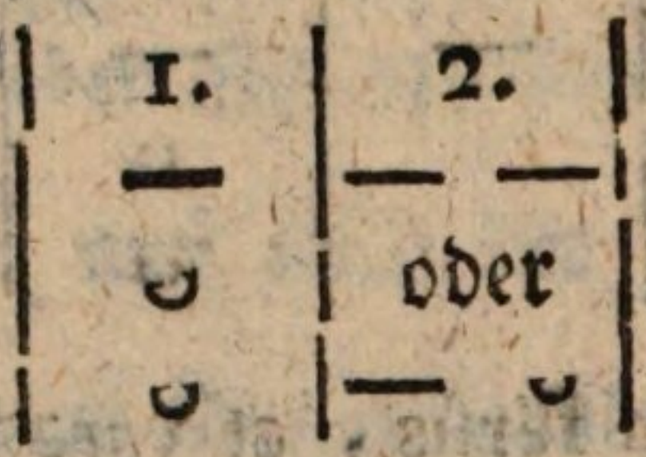
Z. B. Rectiūs vīvēs, Licinī, nēque āltūm.

Der Deutsche braucht anstatt des sapphischen Verses fünffüßige Trochäen:

– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑

Freund! die Tugend ist kein leerer Name.

IV. Der adonische Vers besteht aus zweyen Füßen, einem Daktilus, und einen Spondäus oder Trochäus.



Z. B. Līttŭs inīquūm. — Röthet mit Bī-
⏑
chen.

Anm. Eine bestimmte Anzahl von Versen ist eine Versart. Sie ist gleich- oder ungleichartig; je nachdem es ihre Verse sind. Jene nimmt die Benennung von den Versen an; von dieser sind die bekanntesten: die heroische, elegische, sapphischadonische Versart.

§.

§. III.

Beyspiele gleichartiger Versart.

I. Jambische Versart.

An Herrn Klopstock.

Ich sagte zu der Sünde:
Entflieh! allein sie wollte
Nicht fliehn; da ward ich zornig,
Und sagte: Pest der Seelen!
Und Tod! und Ungeheuer!
Und sagte: Wandre, stürze
Hinab in deine Hölle!
Da spottete die Sünde
Laut sagend: Du Gerechter,
Du Heiliger, Du Engel!
Steig' auf in deinen Himmel.
Da wollt' ich aus den Augen
Der Spötterinn entrinnen,
Und floh, sie aber folgte
Mir nach, ich lief, wie Läufer,
Und kam zu dir, Geliebter!
Da wich das Ungeheuer.

II. Trochäische Versart.

Lied um Regen.

Regen, komm herab!
Unsre Saaten stehn, und trauren,
Und die Blumen welken,

Und

Und das Laub verdorret,
Und das Vieh im Felde schmachtet,
Sieht zum Himmel traurig,
Und der Wurm im Grase schmachtet,
Schmachtend will er sterben,
O laß nicht die Blumen welken,
Nicht das Laub verdorren,
Laß den Wurm im Gras' nicht sterben,
Regen, komm herab!

* * *

Sieh, er kömmt, er kömmt,
Tränket schon die dürren Saaten,
Tränkt die welken Blumen.
Sieh! er rauscht herab,
Spühlt den Staub von dürren Blättern,
Und die Bäume lachen,
Und das Vieh im Felde jauchzet,
Jauchzet froh zum Himmel,
Und der Wurm im Grase trinket,
Trinket, und geneset.
Schöpfer dieses Wurms im Grase,
Schöpfer dieses Viehs im Felde,
Dieser Bäume, dieser Blumen,
Schöpfer! Dank sey dir!

III. Daktilische Versart.

Einigkeit.

Einigkeit, Kleinod der Länder!
Schmücke doch ferner mein glückliches Reich!

Mache

Mache die Prinzen,
Mache die weiten Provinzen
Friedlich verknüpften Familien gleich.
Eintracht und Liebe sind köstliche Pfänder.

IV. Amphibrachische Versart.

Der May.

Der Nachtigall reitzende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwätzet der gaukelnde Staar.

Wie munter sind Schäfer und Heerde,
Wie lieblich beblümt sich die Erde,
Wie lebhaft ist jetzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse
Der Entrich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Nun heben sich Binsen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen,
Und tränken mit spielenden Wellen,
Die Triften, den Anger, den Wald.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schalmeyen,

Ihr stampfenden Tänzer, hervor.
Ihr springet auf grünender Wiese,
Der Bauerknecht hebet die Liese,
In hurtiger Wendung, empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freyheit den Hut.
O reitzet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

Anm. Eigentlich zu reden haben die Lateiner keine gleichartige Versart, wie oben gemeldet wurde §. 109.

§. 112.

Beyspiele ungleichartiger Versarten.

I. Die heroische Versart besteht aus lauter Hexametern.

Aetas aurea.

Aurea prima sata est aetas, quae vindice nullo
Sponte sua sine lege fidem, rectumque colebat.
Poena, metusque aberant, nec verba minacia fixo
Aere legebantur: nec supplex turba timebat

Judicis

Judicis ora fui; ſed erant ſine judice tuti.
Nondum caeſa ſuis, peregrinum ut viſeret orbem,
Montibus in liquidas pinus deſcenderat undas,
Nullaque mortales praeter ſua littora norant.
Nondum praecipites cingebant oppida foſſae,
Non tuba directi, non aeris cornua flexi,
Non galeae, non enſis erant: ſine militis uſu
Mollia ſecurae peragebant otia mentes.
Ipſa quoque immunis, raſtroque intacta, nec ullis
Saucia vomeribus, per ſe dabat omnia tellus;
Contentique cibis, nullo cogente creatis,
Arbuteos foetus, montanaque fraga legebant,
Cornaque, et in duris haerentia mora rubetis,
Et quae deciderant patula Jovis arbore glandes.
Ver erat aeternum, placidique tepentibus auris
Mulcebant Zephyri natos ſine ſemine flores.
Mox etiam fruges tellus inarata ferebat;
Nec renovatus ager gravidis carebat ariſtis.
Flumina jam lactis, jam flumina nectaris ibant,
Flavaque de viridi ſtillabant ilice mella.

Aus Mangel der Spondäen braucht der Deutsche oft Trochäen.

Die Nacht.

Melancholische Stille, vereint mit schwärzerem Dunkel
Schwebet über die Welt. Tiefschweigend lieget der Himmel
Dick in Wolken gehüllt, und feyerlich harret die Erde:
Denn es erscheint die heilige Nacht im strallosen Pompe
Majestätisch und ernsthaft; und kühle säuselnde Lüfte
Wandeln einher vor ihr, und wickeln die Wolken zusammen.
Bang erzittert das stumme Gehölz, und nächtliches Grausen
Rauschet hinab ins tiefere Thal, das Finsterniß decket.
Ach, wie bist du so plötzlich von uns, o Tochter des Himmel,
Gütige Sonne! so plötzlich entflohn! Wo schimmerst du jetzo?
Da du entfloheſt, da hast du von uns die Freude genommen,
Welche die Fluren belebt. Nun liegen sie dunkel und traurig.

II. Die elegiſche Versart beſteht aus Hexametern, und Pentametern, die immer mit einander abwechſeln.

In armorum inventores.

Quis fuit, horrendos primus qui protulit enſes
Quam ferus et vere ferreus ille fuit!
Tunc caedes hominum generi, tunc proclia nata,
Tunc brevior dirae mortis aperta via eſt.
At nihil ille miſer meruit; nos ad mala noſtra
Vertimus, in ſaevas quod dedit, ille feras.
Divitis hoc vitium eſt auri; nec bella fuerunt,
Faginus adſtabat cum ſcyphus ante dapes.
Non arces, non vallus erat, ſomnumque petebat
Securus varias dux gregis inter oves.
Tunc mihi vita foret, vulgi nec triſtia noſſem
Arma, nec audiſſem corde micante tubam.
Nunc ad bella trahor; et jam quis forſitan hoſtis
Haeſura in noſtro tela gerit latere.
Sed patrii ſervate lares: aluiſtis et iidem,
Curſarem veſtros cum tener ante pedes.
Nec pudeat priſco vos eſſe e ſtipite factos,

Sic

Sic veteres aedes incoluiſtis avi.
Tunc melius tenuere fidem, cum paupere cultu
Stabat in exigua ligneus aede Deus.
Hic placatus erat, ſeu quis libaverat uvam,
Seu dederat ſanctae ſpicea ſerta comae.
Atque aliquis voti compos liba ipſa ferebat,
Poſtque comes purum filia parva favum.
At nobis aerata, lares, depellite tela:
Hoſtia erit plena myſtica porcus hara.
Hanc pura cum veſte ſequar, myrtoque caniſtra
Vincta geram, myrto vinctus et ipſe caput.
Sic placeam vobis; alius ſit fortis in armis,
Sternat et adverſos Marte fremente duces,
Ut mihi potanti poſſit ſua dicere facta
Miles, et in menſa pingere caſtra mero.
Quis furor eſt atram bellis arceſſere mortem?
Imminet, et tacito clam venit illa pede.
Non ſeges eſt infra, non vinea culta, ſed audax
Cerberus, et ſtygiae navita turpis aquae.
Illic perciſisque genis, uſtoque capillo
Errat ad obſcuros pallida turba lacus.
Quam potius laudandus hic eſt, quem propria parata
Occupat in parva pigra ſenecta caſa.
Ipſe ſuas ſectatur oves; at filius agnos

Et

Et calidam feſſo comparat uxor aquam.
Sic ego ſim, liceatque caput candeſcere canis;
Temporis et priſci facta referre ſenem.
Interea pax arva colat. Pax candida primum
Duxit araturos ſub juga curva boves.
Pax aluit vites, et ſuccos condidit uvae,
Funderet ut nato teſta paterna merum.
Pace bidens, vomerque nitent; ac triſtia duri
Militis in tenebris occupat arma ſitus.
At nobis pax alma veni, ſpicamque teneto,
Praefluat et pomis candidus ante ſinus.

Elegie an meinen Bruder.

Freudiger würde mein Geiſt, in treuer, ſüßer Umarmung,
Beſter, eilen zu dir, wie zur Quelle das Reh,
Würde, bebend, und ſprachlos, von meiner Lippe zur deinen
Beſter, eilen zu dir, auf geflügeltem Kuß.
Zärtlicher bebte der Freundſchaft Bund auf Jonathas Lippe
Nicht, im heimlichen Thal, wo er dem Liebenden ſchwur;
Zärtlicher zitterte nicht an Benjamins Auge die Thräne,
Als ſein Joſeph ihm lag an der klopfenden Bruſt.
Aber trennen uns nicht die ausgedehnten Gefilde?

Trennen

Trennen Fluten uns nicht, rauschend im herbstlichen Sturm?
Sieh ich eile zu dir auf tönenden Flügeln des Liedes,
An dem Tage, der dich deinen Liebenden gab;
Dich dem zärtlichen Vater, der Freude der weinenden Mutter,
Deinen Schwestern, und mir, deinem Bruder, dich gab.
Zwar es wiegte mich da auf ihrem blumigten Schooße
Mutter Erde noch nicht, Sonnen stralten mir nicht,
Als in den jauchzenden Hallen des frohen Hauses die Stimme
Scholl: ein Knäblein ist da, freut euch, ein Knäblein ist da;
Als der Beste der Väter dich, glühend im heißen Gebethe,
Hub zum Himmel empor, mit froh bebendem Arme.
Später ward ich, und später die jüngern Schwestern gebohren,
Und wir wuchsen empor freudig, wie Stauden am Bach,
Kannten früh die süssesten Freuden des Lebens, und pflickten
Jeden kleinen Genuß, der sich im Schatten verbirgt.
Ungesondert lebt' ich mit dir die Tage der Jugend;

Wenn

Wenn ein Morgen uns schied, schied uns der Abend nicht mehr.
Wie aus einem Brunn, von einem Schatten gekühlet,
Zwillingsströme sich hell stürzen vom Felsen herab,
Mit vereinter Kraft bald Tannen wälzen, und Felsen
Bald mit spiegelnder Flut schlängeln im ruhigen Thal;
Also floßen auch uns vereint der Kindheit und Jugend
Tage: jegliche Lust theilten wir, jeglichen Schmerz.
Jeden werdenden Wunsch, und jede heimliche Sorge,
Jedes Sehnen, das kein Flügel der Hoffnung noch hub,
Jeden ahndenden Trieb, ehe Selbstbewußtseyn ihn ewigte,
Fühlten beyde zugleich in der innersten Brust.
Ach! Nun sind wir getrennt; zwar bringt der Frühling dich wieder;
Aber im sausigen Baum rauschet noch herbstliches Laub,
Wankend schüttet ihr Haupt mit falben Locken die Esche,
Halb entkleidet vom Sturm, zittert erröthend der Hain.
Eile, vollende, Zeit, die Bahn des Jahres hinunter,

Steige

Steige rollende Zeit mit dem Frühling empor!
Eile, Winter, vorbey auf Schwanenflügeln des Schnees,
Komme, blumigter Lenz, säusle den Lieben zurück.

III. Sapphischadonische Versart besteht aus dreyen sapphischen, und einem adonischen Verse.

Rectius vives Licini, neque altum
Semper urgendo, neque dum procellas
Cautus horrescis, nimium premendo
Littus iniquum.

Auream quisquis mediocritatem
Diligit, tutus caret obsoleti
Sordibus tecti, caret invidenda
Sobrius aula.

Saepius ventis agitatur ingens
Pinus, et celsae graviore casu
Decidunt turres, feriuntque summos
Fulgura montes.

Sperat infestis, metuit secundis
Alteram sortem bene praeparatum
Pectus; informes hiemes reducit
Jupitur, idem

Summovet. Non, si male nunc, et olim
Sic erit: quondam cythara tacentem
Suscitat

Suſcitat muſam, neque ſemper arcum.
Tendit Apollo.

Rebus anguſtis animoſus, atque
Fortis appare; ſapienter idem
Contrahes vento nimium ſecundo
Turgida vela.

Die Tugend.

Freund! die Tugend iſt kein leerer Namen,
Aus dem Herzen keimt des Guten Saamen,
Und ein Gott iſt, der der Berge ſpitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freygeiſt mit dem Himmel ſcherzen,
Falſche Lehre fließt aus böſen Herzen
Und Verachtung allzuſtrenger Pflichten
Dient für verrichten.

Selbſt die Bosheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend,
Haßt das Gute, und muß wahren Weiſen
Heimlich doch preiſen.

Zwar die Laſter blühen, und vermehren,
Geitz bringt Güter, Ehrſucht führt zu Ehren,
Bosheit herrſchet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden ſchaden.

Doch der Himmel hat noch ſeine Kinder;
Fromme leben, kennt man ſie ſchon minder;
Gold und Perlen findt man bey den Mohren
Weiſe bey Thoren.

Aus.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust eckelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon, gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen Weisen kleidet Leid, wie Freude,
Tugend ziert beyde.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kann Weise decken,
Aber nicht schrecken.

§. 113.

Der Ruhepunkt.

Zu dem Gebäude der Verse gehört noch die Cäsur, der Ruhepunkt, oder Einschnitt. Er ist zweyfach, der Ruhepunkt der Scäsion im Verse, und der Ruhepunkt des Sinnes. Findet sich dieser erst nach etlichen Versen, und so ganz gleichförmig durch das ganze Gedicht, so entstehen Strophen. Der Ruhepunkt der Scansion ist nur längern Versen, fünf- sechsfüßigen ꝛc. eigen, und ist sehr verschieden.

1. Im Herameter ist er gewöhnlich auf der ersten Sylbe des dritten Fußes:

Sed

Sed fugit interea | fugit irreparabile tempus.

Klage nicht immer, o Freund! | von einem feindlichen Schicksal.

Zuweilen auch auf der ersten Hälfte des zweyten, und des vierten Fußes.

Principibus | placuisse viris | non ultima laus est.

2. In dem Pentameter allzeit in der Mitte.

Interdum docta | plus valet arte malum.

Die triumphirende Macht | über den traurigen Kramm.

3. In längern deutschen Jamben, und Trochäen nach dem zweyten, oft auch nach dem dritten Fuße.

Ich gieng vors Thor | um meinen halben Gulden.

Uebrigens muß dieser Ruhepunkt allemal auf die letzte Sylbe eines Wortes fallen. Auch kann er zuweilen in dem nämlichen Verse zwiefach, und noch mehrfacher seyn:

Una salus | victis, | nullam | sperare salutem.

Vierter Abschnitt.

Reim.

§. 114.

Vierte Stuffe des Wohlklanges.

Die vierte Stuffe des Wohlklanges ist der Reim, oder die Wiederkehr gleichklingender Endsylben in Versen. Er war den Dichtern des Alterthums gänzlich unbekannt; man erfand ihn erst in dem mittlern Zeiten, und nahm ihn in den Versbau der meisten neuen Völker auf. Zu dem Reime wird gleicher, oder ähnlicher Vokal; am Ende aber allzeit gleicher Konsonant gefodert: jener wird der reine z. B. **schlagen, tragen**; dieser der unreine z. B. **König, wenig**, genennet. Der Anfangskonsonant muß verschieden seyn. Z. B. **Herrlichkeit**, und **Heiligkeit** reimet sich nicht. Männlich ist der Reim, wenn er in der letzten Sylbe besteht, folglich einsylbig ist: z. B. **Gedicht, Licht.** Weiblich, wenn er in der vorletzten Sylbe anfängt, folglich aus zweyen Sylben besteht: z. B. **gaben, haben.** Der Engelländer wählet sich die männlichen, der Italiener die weiblichen; der Deutsche wechselt mit männlichen, und weiblichen ab.

Sehnsucht nach dem Frühling.

Komm, lieber May, und mache
Die Bäume wieder grün,
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Veilchen blühn.

Wie möcht' ich doch so gerne
Ein Veilchen wieder sehn!
Ach lieber May! wie gerne
Einmal spazieren gehn!

Zwar Wintertage haben
Wohl auch der Freuden viel;
Man kann im Schnee eins traben,
Und treibt manch Abendspiel.

Doch wenn die Vögel singen,
Und wir dann froh und flink
Auf grünem Rasen springen,
Das ist ein ander Ding.

Ach wenns doch erst gelinder
Und grüner draußen wär!
Komm, lieber May, wir Kinder,
Wir bitten gar zu sehr.

Der Schmetterling.

Es war einmal ein hübsches Ding
Von Farben, und Gestalt,
Ein kleiner bunter Schmetterling,
Erst wenig Wochen alt.

Sein ausgeschweiftes Flügelpaar
War purpurroth und blau,
Gesäumt war es mit Golde gar,
Und er trugs recht zur Schau.

Zu allen Blumen flog er hin,
Und rief, wies Märchen spricht
Den anderh zu: wie hübsch ich bin,
Bewundert ihr mich nicht?

Gewiß kein Vogel ist so schön,
So liebenswerth, als ich;
Denn keiner ist, ihr müßt's gestehn
So ausgeputzt, als ich.

Hier traf nun auch von ungefähr
Der kleine bunte Mann
Im Klee von süßer Bürde schwer
Ein muntres Binnchen an.

Weg, Binne, schrie er, packe dich,
Wie häßlich siehst du aus?
Thor, sprach sie lächelnd, kennst du mich,
Komm erst, und sieh mein Haus.

Geschicklichkeit ist wahre Zier
Und Güte nur gefällt,
Allein dein Putz — was nützt er dir,
Was nützt er wohl der Welt?

Anhang
zur
Bildung des Verstandes
und
des Herzens.

I.
Fabeln.

1.
Das Weib und die Henne.

Ein Weibchen in Athen hielt sich eine Henne, und hatte das Vergnügen, jeden Tag ein Ey von ihr in dem Legkorbe zu finden. — Hm, sprach sie eines Tages, mehr Futter, mehr Eyer; und die Henne bekam itzt dreymal soviel, als sonst: ward fett; aber eben dadurch zum legen untüchtig.

Immer müheſt du dich, Geiziger, dein Gut zu vergrößern — aber ist nicht oft des Weibchens Belohnung auch die deine?

2.

Der Greis und der Tod.

Ach, wie schwer, wie schwer drückt doch der Bündel meinen hagern Rücken „seufte ein silberhaarigter Greis, warf ihn hin unter einen Ulmbaum, und ruhte dort im wohlthätigen Schatten.“ Wie schwer ist er! wird dann der Tod noch lange nicht die süsse Ruhe des Grabes mir gönnen? kam er doch jetzt! Er hatte kaum ausgeredet, als der Tod auf ihn zu eilte. Dich zu erlösen komm ich — du riefst mir doch? — Ich dir? — ja wohl — um mir meinen Reisebündel aufzuhelfen.

Edler Wunsch zu leben, erlöschest du auch noch im zitternden Alten nicht?

3.

Merkur und der Holzhauer.

Am schilfbewachsnen Ufer eines Flußes hieb ein Holzhauer eine Bachweide um. Die Axt entfiel ihm, indem er hieb, und gerade in den Fluß. Der arme jammerte laut ob dem Verlurst.

Durch sie fand er seine Nahrung, sie war sein Reichthum. Merkur, voll Erbarmen, stieg herab, tauchte in den Fluß, und brachte eine goldne Axt hervor. „Hier ist dein Werkzeug, Freund — lächelnd bestaunte sie der Biedere“

von

von Gold? nur von Eisen war meine Axt, und so bot er sie zurück. Atlas Enkel zog eine silberne hervor: nur von Eisen war meine Axt, war wieder des Redlichen Antwort. Gut, hier ist sie, sprach Merkur, die eiserne Axt ihm darreichend: nimm sie, aber diese beyden dazu.

Redlichkeit verdienet Lohn.

4.

Der Pfau, und die Dohle.

Mich erwählt zum König, prahlte der Pfau, als sich die Vögel zur Königswahl versammelt hatten. Seht ihr die schönen Farben, die goldnen Augen, die auf meinem Schweife prangen? Seht auf meinem Haupte die Krone. Gleich schrien alle Vögel, der Pfau, der schöne Pfau sey unser Herrscher. Die Dohle nur erhob die Stimme dagegen, und sprach: wird aber, Brüder, wenn der Adler uns bekriegt, wird uns der schöne Pfau, mit goldnen Augen auch zu schützen vermögen?

Nicht Schönheit ist Fürstentugend; Tapferkeit, und Weisheit verdienen nur die Krone.

5.

Der Adler, und die Schildkröte.

Lehr mich fliegen, bat die Schildkröte den Adler. „Thörinn du hast kein Geschick dazu,

keine Flügel. Willst du aber — ich hebe dich empor" so sprach der Adler — ergreift sie mit den Klauen, und strebte der Sonne zu. Hoch schwebte er nun — da ließ er sie fallen. Aber sie flog nicht, die Arme, sondern stürzte jämmerlich auf einen Fels, und war zerschmettert.

Wie oft erblicken wir noch solche Scenen im heutigen Leben! wer zu hoch strebt, stürzt dann oben so hoch herab.

6.

Die Ameise, und die Taube.

Ein ämsiges Ameischen hatte sich an einem schwülen Sommertage ganz durstig gearbeitet, lechzend wankte sie hin zu einer Quelle, die silbern aus den Ritzen eines Felsen hervorschoß. Sie nahte sich — allein die glänzenden Wellchen wirbelten sie mit sich umher — sie war nahe dem Ertrinken. Eine Taube, die auf einem überhangenden Ast sich wiegte, sah die vergeblich Rudernde, und warf ein abgebrochenes Reiß herab. Die Ameise entkam auf demselben — blickte dankbar zu ihrer Wohlthäterinn auf, und sprach: Ich will dirs lohnen. Kurz nachher belauerte ein Vogler die Taube — er nahete sich schon, das gefährliche Garn in der Rechten — plötzlich eilte die Ameise herzu, biß ihn in die Ferse; erschüttert ließ er sein Netz fallen, und die Taube entkam. Sagt ichs nicht, schrie nun heiter die Ameise: Ich will dirs lohnen.

Nicht

Nicht nur Reichen, Vornehmen, auch Niedrigen erweiset Wohlthaten; Dankbegierde hebt auch ihre Brust.

7.

Der Esel, und das Pferd.

„Wie doch so schön, so satt gefüttert das stolze Pferd einhertrabt! und ich schleppe Tag und Nacht den lästigen Bündel, und werde kaum von Spreuern elend genährt. — Ach! dieses Glückes macht Zevs nur wenige theilhaftig.“ So sprach ein Esel, keuchend unter seiner Last. Bald darauf sah er es, vom Speer verwundet, auf dem blutigen Schlachtfelde röcheln. Wie, sprach er jetzt: ist das das stolze, satt gefütterte Pferd, das sich hier in seinem Blute wälzt? Ach Jupiter, mache mich nie seines Glückes theilhaftig.

Wie mancher beneidet den Mann im Stern auf der Brust, der so stolz einhertritt. Ach, wüßte er, wie nahe jener seinem Fall ist, er flehete: Mache mich nicht seines Glückes theilhaftig.

8.

Der Fuchs.

Vom Hunger fast verzehrt stahl sich ein Fuchs in die Hütte eines Mimen. — Nichts entgieng da seinem Auge, kein Winkel blieb undurch-

durchsucht. Allein vergebens — er fand nichts, als eine Maske. Ringsum hatte er sie beschaut, da hub er an. Wie schön ist der Kopf — Schade, daß er kein Hirn hat.

Möchte doch des Fuchses Klage nicht so häufig noch bey uns statt finden? — Ein schöner — — leerer Kopf

9.

Der Mohr.

Ein Athenienser kaufte einen Mohren. Pfui, dacht er, wie schwarz, wie garstig ihn der vorige Herr hat werden lassen. Ich will ihn gewiß wieder weiß waschen. Er brachte ihn nach Haus, erschöpfte beynahe alles vorräthige Wasser — allein der Mohr blieb schwarz.

Zieht eure Geiseln ein, Satyrs, verschont eure Arme, Recensenten, der Thor bleibt doch ein Thor — und Star schmiert dennoch wieder.

10.

Der Affe, und Delphin.

Ein Seefahrer hatte zur Belustigung einen Affen mit an Bord genommen. Nach einer langen Fahrt erhob sich ein Sturm, durchwühlte fürchterlich das Meer, und warf das Schiff auf berghohen Wellen umher. Es scheu-

terte,

terte, und jeder suchte durch Schwimmen Rettung. Der Affe auch. Zum Glück sah ihn ein Delphin, eilte zu, und nahm ihn wohlthätig auf den Rücken, um ihn ans Land zu tragen. Der Affe plauderte indeß vieles von seinen Lebensumständen, erzehlte endlich, daß er von Athen sey. Du von Athen? du kennst also den Piräus? sprach der Delphin. „Ich den Piräus, o wie oft war ich in seiner Wohnung, er ist mein Busenfreund, mein nächster Vetter.„ Piräus, der Seehafen dein Vetter? — Mehr sprach der Delphin nicht, und warf den entdeckten Affen ins Meer.

Wie schändlich verräth sich oft ein unwissender Lügner durch seine eignen Worte.

II.

Der Esel, und der Fuchs.

Ein listvoller Esel kleidete sich in das Fell eines Löwen, und ward so der Schrecken der ganzen Bergflur. Ein Fuchs hatte ihn schreyen hören, lief zu, und rief: beynahe hättest du mich auch in Furcht gesetzt, hätte ich dich nicht an der Stimme erkannt.

Der äußerliche Anschein giebt oft dem Manne ein ehrwürdiges Ansehn; aber er öffnet seinen Mund, und sogleich erkennt man ihn an der Stimme.

12.

Der Satyr, und der Bauer.

Ein Holzhacker fand einen Satyr im Wald, und hieß ihn freundlich mit in die Hütte gehen. Unterwegs blies der Bauer in die gehölten Hände. Warum thust du das, fragte hastig der Satyr? warum? um meine Hände zu erwärmen, sprach der Bauer Sie kamen nach Haus, und dieser setzte seinem Gast seine besten Richten vor. Bey der Suppe blies der Bauer in sein Gefäß. Warum thust du das, fragte wieder der Waldbewohner? Warum? um sie kalt zu machen. Hastig sprang der Bockfüßler auf, und schrie: nimmer mag ich bey dir essen, da dir kalt und warm aus einem Munde geht.

Der Satyr hatte wohl recht.

13.

Die Ameisen, und Heuschrecken.

Fröhlich sey der Lenz hindurch getändelt, so sprachen die Heuschrecken, und sangen und hüpften. Fröhlich sey der Lenz durch Arbeitsamkeit verschönert, antworteten die Ameisen, und sammelten, bauten, erfüllten ihre Scheunen. Der Lenz war nun entflohen, und es heulte schon der dürre Winter, und schüttelte Schneeflocken auf die leeren Fluren herab. Da hatten die Ameisen volle Behälter, die Heuschrecken darbten.

Nur

Nur in den Jahren der Blüthe, in den schönen Jünglingsjahren ist Zeit zu sammeln: hast du diese elend durchtändelt, hast da nichts gesammelt, wehe dir dann, als Mann. Verachtung und Armuth werden dein harren.

14.

Die beyden Feilen.

Eine Goldschmidsfeile, und eine aus der Werkstätte eines Eisenschmidts stritten einst um den Vorzug. Ich bin vornehmer, und glücklicher, schrie die Goldfeile, mich nährt Gold und Silber. Gut, antwortete die Eisenfeile, gut, Nachbarinn, dich nährt Gold und Silber, mich nur Eisen, aber sättigt mich mein Eisen nicht eben so gut?

Wann doch, Reicher, wann du doch dieß bedächtest!

15.

Die Rosen, und Tulpen.

In einem prächtigen Garten blühten einst zugleich ein Röschen, und ohnfern eine Tulpe, mit köstlichen Purpurstreifen. Nachbarinn, gieng die Tulpe das Röschen an, wirst du mir nun bald eben soviel Schönheit zugestehen, als du zu haben prahlst? Hö.st du nicht, was gestern Daphne sprach, als sie in dem Garten herum hüpfte:

hüpfte: Wie schöne Farben schmücken nicht diese Tulpe, wie prächtig! Gut, antwortete das Röschen, ich hört es: „Wie schöne Farben schmücken nicht diese Tulpe, wie prächtig! ich hört es; aber sie riecht nicht", so sagte Daphne, und hüpfte froh zu mir, und labte sich an meinen Wohlgerüchen.

16.

Die beyden Frösche.

Vater Frosch, und sein Sohn wanderten einst umher, um einen neuen Sumpf zu suchen, weil die Glut des Sommers den ihrigen vertrocknet hatte. Sie kamen an einen Brunnen, Vater, rief der junge Frosch, sieh, Vater, wie viel Wasser darinn ist! ich dächte, wir sprängen hinab, dort wird es wohl nie vertrocknen. Aber wenn es nun vertrocknete, sprach der Alte, Sohn wie kommen wir dann wieder heraus?

Betrachte das Ende der Handlung, eh du handelst.

17.

Das Schilfrohr, und der Oelbaum.

Wie schwach du umher wankst, an deinem Sumpfe, sprach ein dichtumlaubter Oelbaum zum Schilfrohr, wie du stets der frechen Winde Spiel bist! aber ich, ich trotze jedem Wirbelwind.

wind. Das Schilfrohr wankte fort, und schwieg. Bald kam von Norden her, ein schrecklich heulender Wind. Das wankende Rohr wich seinem Grimme aus, allein der trotzende Oelstamm ward ergriffen, und zu Boden geschmettert.

Sicherer vor kommendem Unglück lebt oft der Niedrige im Strohdach, als der Große im Marmorpallast, der jenen kaum eines Seitenblicks würdigt.

18.

Das Pferd, und der Esel.

Auf einer Reise hatte einst Einer ein Pferd und einen Esel bey sich. Der arme Esel war mit dem ganzen Reisegepäcke beladen. Freund, sprach er keuchend zum Roße, nimm mir etwas von der Last ab, ich erliege. Das Pferd trabte fort, ohne ihn zu hören. Der Esel erlag auch, und starb. Nun packte der Reisende die ganze Last, und mit ihr auch die Haut des Esels auf den Rücken des Pferdes. Wie jammerte dieß, ich weigerte mich, etwas von der Last zu tragen, und nun ist sie mir sammt der Haut ganz aufgebürdet.

Trag immer willig ein kleines Uebel, es möchte dir sonst ein noch schwereres aufgebürdet werden.

19.

Das Weib, und zwo Sclavinnen.

Eine ämsige Wittwe hatte zwo Sclavinnen, die nach ihrem langen Tagwerk den erquickenden Schlaf liebten. Sobald aber mit der ersten Morgendämmerung der Haushahn krähte, weckte die Wittwe ihre schnarchenden Mädchen. Gut, dachten die Losen, wir wollen dir es lohnen, du Störerinn unsrer Ruhe: und drückten dem Hahn die Kehle zu. Nun kräht kein Hahn mehr, nickten sie sich zu, nun wird unsre Frau nicht mehr so früh erwachen; aber sie irrten sich. Kaum waren sie jetzt einige Stunden im Bette, so hinkte das alte Mütterchen schon herbey, und weckte sie. Denn nun wußte sie gar nicht mehr, wie sie in der Zeit lebte.

Man sucht oft ein kleines Ungemach zu heben, und erzeugt sich dadurch ein weit größeres.

20.

Die Sonne, und die Frösche.

Die Sonne vermählte sich. Am Hochzeittage jauchzte alles, am meisten die Frösche; sie sprangen, tanzten, scherzten. „Verblendetes Geschlecht, rief ihnen ein bejahrter Frosch aus seiner Wohnung zu: schon die Stralen der

Sonne

Sonne sind uns fürchterlich, wer mag sie dann dulden, wann sie Kinder erzeugt.

Wird es schwer einzusehen seyn, was das Fabelchen sagt?

21.

Der Sternseher, und der Wanderer.

Ein berühmter Sternseher verlohr sich so tief, stets gen Himmel die Augen gerichtet, in die Betrachtungen seiner Kunst, daß er unversehens in eine Grube fiel. Ein Wanderer gieng zum Glück jene Strasse. Wie, rief er ihm zu, was auf der Erde vor deinen Füssen ist, siehst du nicht, und willst doch was ausspähen, was so hoch über dir ist?

Dieß sey auf viele heutige Philosophen gesagt.

22.

Der Bauer, und die Schlange.

Erstarrt, halb todt lag eine Natter im Schnee ausgestreckt. Ein redlicher Bauer schob sie, voll Mitleid, in den Busen. Sie lebte allmählig wieder auf im Busen des Bauers; allein sie fühlte sich kaum, so stach sie ihn todt.

Auch

Auch den größten Wohlthäter verschont der Böswicht nicht.

23.

Der Hirsch, und der Löw.

Vom Hüfthorn aufgeschreckt floh ein Hirsch durch den Wald. Im Fliehen stieß er auf eine Höle, und verkroch sich darinn. Hier lieg ich sicher, rief er heiter, der Unwissende. Er hatte kaum ausgeredet, als ein Löw in die Höle drang (es war seine Wohnkluft) und den Hirsch grimmig in Stücke zerrieß.

Man flieht ein Unglück, und stürzt sich dadurch in ein weit härteres.

24.

Die zween Wanderer.

Zween Männer wanderten eine Straße. Sie wurden bekannt, vertraut. Im Gehen fand der Eine eine Axt, ich habe eine Axt gefunden, rief er. „Nicht doch, Freund, ich, sondern wir haben eine Axt gefunden, erwiederte der Andere. Kurz nachher erfuhr es der wahre Eigner. Er jagte den Wanderern nach; „wir sind verlohren, sagte nun der Finder.“ Nicht doch wir, sondern ich, gab der Andere zur Antwort, hättest du mich vorhin Antheil am Fund nehmen lassen, jetzt trüg ich auch das Unglück mit dir.

25.

Die beeden Hunde.

Zween Hunde wurden zugleich in einem Haus ernährt. Der eine hütete, der andere war ein rüstiger Jäger. Kam nun dieser mit Beute nach Haus, so nährte sich der Haushund ebenfalls dabey: mußte daher oft Vorwürfe seiner Faulheit vom Jagdhund anhören. Nicht mich, antwortete er eines Tages, nicht mich tadle, sondern meinen Herrn, daß er mich nichts lehrt.

Eltern, wie manchen Jüngling hört man oft seufzen: tadelt nicht mich, tadelt meine Eltern, die mich nicht zur Arbeit anhielten, mir nicht Unterricht geben ließen.

26.

Die Gans, und die Schwalbe.

Dein Haus ist schlecht gebaut, Schwalbe, rief eine Gans, und schielte höhnisch nach dem Häuschen auf; wie eckigt, wie klein, wie grob ist es. Kannst du es besser machen, war der Schwalbe Antwort? wo nicht, so tadle mich nicht. Ich that dabey, was in meinen Kräften stand.

Dein Buch ist schlecht, ist unrichtig, schreyen oft, die edlen Kritiker. Kömmt es

aber

aber darauf an, es zu bessern, dann verstummen alle.

27.

Die Krähe, und der Hund.

Die Krähe brachte Minerven ein Opfer. Wie, sprach ein Hund, den sie zum Opfermahl geladen hatte, du opferst Minerven, und weißt nicht, wie verhaßt du ihr bist? Ich weis es, erwiederte diese, aber eben deswegen bring ich ihr Opfer, damit sie meine Freundinn dadurch werde.

Erweiset Feinden Wohlthaten, sie können sie manchmal wieder mit euch aussöhnen.

28.

Der Bauernknabe, und der Fink.

Ein Bauernknabe behorchte einen Finken im nahen Holderbusch. Fink, rief er ihm zu, du, sangst artig, aber die Nachtigall singt besser. Gut, antwortete dieser, darum ist sie eine Nachtigall, ich nur ein Fink.

Dieß an meine Leser.

29.

Der Hamster, und die Ameise.

Ihr armseligen Ameisen, sagte ein Hamster, verlohnt es sich der Mühe, daß ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein so weniges zusammeln? wenn ihr meinen Vorrath sehen solltet! — Höre, antwortete eine Ameise, wenn er größer ist, als du ihn brauchst, so ist es schon recht, daß die Menschen dir nachgraben, deine Scheuern ausleeren, und dich deinen räubrischen Geiz mit dem Leben büssen lassen.

30.

Der Löwe, und der Hase.

Ein Löwe würdigte einen drolligten Hasen seiner nähern Bekanntschaft. Aber ist es dann wahr, fragte ihn einst der Hase, daß euch Löwen ein elender krähender Hahn so leicht verjagen kann?

Allerdings ist es wahr, antwortete der Löwe; und es ist eine allgemeine Anmerkung, daß wir große Thiere durchgängig eine gewisse kleine Schwachheit an uns haben. So wirst du, zum Exempel, von dem Elephanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweins Schauder, und Entsetzen erwecket. — Wahrhaftig? unterbrach ihn der Hase. Ja, nun begreif ich auch, warum wir Hasen uns so entsetzlich vor den Hunden fürchten.

31.

Zevs, und das Pferd.

Vater der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd und nahte sich dem Throne des Zevs, man will, ich sey eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch verschiedenes an mir zu bessern seyn? —

Und was meinst du denn, daß an dir zu bessern sey? Rede, ich nehme Lehre an: sprach der gute Gott, und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger seyn, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen seyn, den mir der wohlthätige Reiter auferlegt.

Gut, versetzte Zevs, gedulde dich einen Augenblick! Zevs, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisirter Stoff; und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

Das Pferd sah, schauderte, und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schmächtigere Beine, sprach Zevs; hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll.

Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zevs fort; diesesmal sey belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure fort, neues Geschöpf. — Zevs warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — — und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern.

32.

Der Affe, und der Fuchs.

Nenne mir ein so geschicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte! so prahlte der Affe gegen den Fuchs. Der Fuchs aber erwiederte, Und du, nenne mir ein so geringschätziges Thier: dem es einfallen könnte, dir nachzuahmen.

Schriftsteller meiner Nation! — Muß ich mich noch deutlicher erklären?

33.

Der Wolf, und der Schäfer.

Ein Schäfer hatte durch eine grausame Seuche seine ganze Heerde verlohren. Das erfuhr der Wolf, und kam seine Kondolenz abzustatten.

Schäfer, sprach er, ist es wahr, daß dich ein so grausames Unglück betroffen? Du bist um deine ganze Heerde gekommen? Die liebe, fromme, fette Heerde! du dauerst mich, und ich möchte blutige Thränen weinen.

Habe Dank, Meister Isegrim, versetzte der Schäfer. Ich sehe, du hast ein sehr mitleidiges Herz.

Das hat er auch wirklich, fügte des Schäfers Hylax hinzu, so oft er unter dem Unglücke seines Nächsten selbst leidet.

34.

Die Eiche, und das Schwein.

Ein gefräßiges Schwein mästete sich, unter einer hohen Eiche, mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiß, verschluckte es bereits eine andere mit dem Auge. Undankbares Vieh! rief endlich der Eichbaum herab. Du nährest dich von meinen Früchten,

ohne

ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten.

Das Schwein hielt einen Augenblick inne, und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blicke sollten nicht aussen bleiben, wenn ich nur wüßte, daß du deine Eicheln meinetwegen hätteſt fallen lassen.

35.

Der Wolf auf dem Todbette.

Der Wolf lag in den letzten Zügen, und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. Ich bin freylich ein Sünder, sagte er; aber doch, hoffe ich, keiner von den gröſsten. Ich habe Böses gethan; aber auch viel Gutes. Einsmals, erinnere ich mich, kam mir ein blöckendes Lamm, welches sich von der Heerde verirret hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können; und ich that ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereyen, und Schmähungen eines Schafes mit der bewundernswürdigsten Gleichgültigkeit an, ob ich schon keine schützenden Hunde zu fürchten hatte.

Und das alles kann ich dir bezeugen; fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabey. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine so jämmer-

lich

lich würgtest, das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog.

36.

Zevs, und das Schaf.

Das Schaf mußte von allen Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zevs, und bat, sein Elend zu mindern.

Zevs schien willig, und sprach zu dem Schafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzuwehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. – Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen, und deine Füße mit Krallen rüsten? —

O nein, sagte das Schaf; ich will nichts mit den reißenden Thieren gemein haben.

Oder, fuhr Zevs fort, soll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! versetzte das Schaf; die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehaßet?

Nun was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stößig werden, als der Bock.

Und

Und gleichwohl, sprach Zevs, mußt du selbst schaden können, wenn sich andere, dir zu schaden, hüten sollen.

Müßt ich das! seufzte das Schaf. O so laß mich, gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen, und es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zevs segnete das fromme Schaf, und es vergaß von Stund an, zu klagen.

37.

Der Rangstreit der Thiere,

in vier Fabeln.

I.

Es entstand ein hitziger Rangstreit unter den Thieren. Ihn zu schlichten, sprach das Pferd, lasset uns den Menschen zu Rathe ziehen; er ist keiner von den streitenden Theilen, uud kann desto unpartheyischer seyn.

Aber hat er auch den Verstand dazu? ließ sich ein Maulwurf hören. Er braucht wirklich, den allerfeinsten, unsere oft tief versteckten Vollkommenheiten zu erkennen.

Das war sehr weislich erinnert! sprach der Hamster.

Ja

Ja wohl, rief auch der Igel. Ich glaube es nimmermehr, daß der Mensch Scharfsichtigkeit genug besitzet.

Schweigt ihr! befahl das Pferd. Wir wissen es schon, wer sich auf die Güte seiner Sache am wenigsten zu verlassen hat, ist immer am fertigsten, die Einsicht seines Richters in Zweifel zu ziehen.

II.

Der Mensch ward Richter. — Noch ein Wort, rief ihm der majestätische Löwe zu', bevor du den Ausspruch thust! Nach welcher Regel, Mensch, willst du unsern Werth bestimmen?

Nach welcher Regel? Nach dem Grade, ohne Zweifel, antwortete der Mensch, in welchem ihr mir mehr oder weniger nützlich seyd.

Vortreflich! versetzte der beleidigte Löwe. Wie weit würde ich alsdenn unter dem Esel zu stehen kommen! Du kannst unser Richter nicht seyn, Mensch, verlaß die Versammlung.

III.

Der Mensch entfernte sich. — Nun, sprach der höhnische Maulwurf, — (und ihm stimmte der Hamster und der Igel wieder bey) — siehst du, Pferd? der Löwe meint es auch, daß

der

der Mensch unser Richter nicht seyn kann. Der Löwe denkt, wie wir.

Aber aus bessern Gründen, als ihr! sagte der Löwe, und warf ihnen einen verächtlichen Blick zu.

IV.

Der Löwe fuhr weiter fort: der Rangstreit, wenn ich es recht überlege, ist ein nichtswürdiger Streit! Haltet mich für den Vornehmsten oder für den Geringsten; es gilt mir gleich viel. Genug, ich kenne mich! — Und so gieng er aus der Versammlung.

Ihm folgte der weise Elephant, der kühne Tieger, der ernsthafte Bär, der kluge Fuchs, das edle Pferd; kurz, alle, die ihren werth fühlten, oder zu fühlen glaubten.

Die sich am letzten weg begaben, und über die zerrissene Versammlung am meisten murrten, waren — **der Affe und der Esel.**

38.

Der Bär, und der Elephant.

Die unverständigen Menschen! sagte der Bär zu dem Elephanten, was fodern sie nicht alles von uns bessern Thiere! Ich muß nach der Musik tanzen; ich, der ernsthafte Bär!

Und

Und sie wissen es doch nur allzuwohl, daß sich solche Possen zu meinem ehrwürdigen Wesen nicht schicken.

Denn warum lachten sie sonst, wenn ich tanze?

Ich tanze auch nach der Musik: versetzte der gelehrige Elephant; und glaube eben so ernsthaft, und ehrwürdig zu seyn, als du. Gleichwohl haben die Zuschauer nie über mich gelacht; freudige Bewunderung blos war auf ihren Gesichtern zu lesen. Glaube mir also, Bär; die Menschen lachen nicht darüber, daß du tanzest, sondern darüber, daß du dich so albern dazu anschickst.

39.

Die Geschichte des alten Wolfs,

in sieben Fabeln.

I.

Der böse Wolf war zu Jahren gekommen, und faßte den gleißenden Entschluß, mit den Schäffern auf einem gütlichen Fuß zu leben Er machte sich also auf, und kam zu dem Schäfer, dessen Horden seiner Höhle die nächsten waren.

Schäfer, sprach er, du nennest mich den blutgierigen Räuber, der ich doch wirklich nicht bin.

bin. Freylich muß ich mich an deine Schafe halten, wenn mich hungert; denn Hunger thut weh. Schütze mich nur vor dem Hunger; mache mich nur satt, und du sollst mit mir recht wohl zufrieden seyn. Denn ich bin wirklich das zahmste, sanftmüthigste Thier, wenn ich satt bin.

Wenn du satt bist? Das kann wohl seyn, versetzte der Schäfer. Aber wenn bist du denn satt? du und der Geiz werden es nie. Geh deinen Weg.

II.

Der abgewiesene Wolf kam zu einem zweyten Schäfer.

Du weißt Schäfer, war seine Anrede, daß ich dir, das Jahr durch, manches Schaf würgen könnte. Willst du mir überhaupt jedes Jahr sechs Schafe geben; so bin ich zufrieden. Du kannst alsdenn sicher schlafen, und die Hunde ohne Bedenken abschaffen.

Sechs Schafe? sprach der Schäfer. Das ist ja eine ganze Heerde! —

Nun, weil du es bist, so will ich mich mit fünfen begnügen: sagte der Wolf.

„Du scherzest; fünf Schafe! Mehr als fünf Schafe opfere ich kaum im ganzen Jahr dem Pan!“

Auch

Auch nicht viere? fragte der Wolf weiter; und der Schäfer schüttelte spöttisch den Kopf.

„Drey? — Zwey? — —

Nicht ein einziges; fiel endlich der Bescheid. Denn es wäre ja wohl thöricht, wenn ich mich einem Feind zinsbar machte, vor welchem ich mich durch meine Wachsamkeit sichern kann.

III.

Alle gute Dinge sind drey; dachte der Wolf und kam zu einem dritten Schäfer.

Es geht mir recht nahe, sprach er, daß ich unter euch Schäfern als das grausamste, gewissenloseste Thier verschrien bin. Dir, Montan, will ich jetzt beweisen, wie unrecht man mir thut. Gieb mir jährlich ein Schaf, so soll deine Heerde in jenem Walde, den niemand unsicher macht, als ich, frey, und unbeschädigt weiden dürfen. Ein Schaf! welche Kleinigkeit! Könnte ich großmüthiger, könnte ich uneigennütziger handeln? — Du lachst Schäfer? worüber lachst du denn? O über nichts! Aber wie alt bist du, guter Freund? sprach der Schäfer.

Was geht dich mein Alter an? Immer noch alt genug, dir deine liebsten Lämmer zu würgen.

Erzürne dich nicht, alter Isegrim! Es thut mir leid, daß du mit deinem Vorschlage einige Jahre zu spät kömmst. Deine ausgebissenen Zähne verrathen dich; du spielst den Uneigennützigen, blos um dich desto gemächlicher, mit weniger Gefahr nähern zu können.

IV.

Der Wolf ward ärgerlich, faßte sich aber doch, und gieng auch zu dem vierten Schäfer. Diesem war eben sein treuer Hund gestorben, und der Wolf machte sich den Umstand zu Nutzen.

Schäfer, sprach er, ich habe mich mit meinen Brüdern in dem Walde veruneiniget, und so, daß ich mich in Ewigkeit nicht wieder mit ihnen aussöhnen werde. Du weißt, wie viel du von ihnen zu fürchten hast! Wenn du mich aber, anstatt deines verstorbenen Hundes, in Dienste nehmen willst, so stehe ich dir dafür, daß sie keines deiner Schafe auch nur scheel ansehen sollen.

Du willst sie also, versetzte der Schäfer, gegen deine Brüder im Walde beschützen? —

Was meine ich denn sonst? freylich.

Das wäre nicht übel! Aber, wenn ich dich nun in meine Horden einnähme, sage mir doch, wer sollte alsdenn meine Schafe gegen dich beschützen? Einen Dieb ins Haus nehmen, um

vor den Dieben außer dem Hause sicher zu seyn, das halten wir Menschen — —

Ich höre schon, sagte der Wolf, du fängst an zu moralisiren. Lebe wohl!

V.

Wäre ich nicht so alt! knirschte der Wolf. Aber ich muß mich, leider, in die Zeit schicken. Und so kam er zu dem fünften Schäfer.

Kennst du mich, Schäfer? fragte der Wolf.

Deines gleichen wenigstens kenne ich: versetzte der Schäfer.

Meines gleichen? Daran zweifle ich sehr. Ich bin ein so sonderbarer Wolf, daß ich deiner, und aller Schäfer Freundschaft wohl werth bin.

Und wie sonderbar bist du denn?

Ich könnte kein lebendiges Schaf würgen, und fressen, und wenn es mir das Leben kosten sollte. Ich nähre mich blos mit todten Schafen. Ist das nicht löblich? Erlaube mir also immer, daß ich mich dann und wann bey deiner Heerde einfinden, und nachfragen darf, ob dir nicht —

Spare der Worte! sagte der Schäfer. Du müßtest gar keine Schafe fressen, auch nicht einmal todte, wenn ich dein Feind nicht seyn sollte. Ein Thier, das mir schon todte Schafe frißt,

lernt

lernt leicht aus Hunger kranke für todt, und gesunde für krank ansehen. Mache auf meine Freundschaft also keine Rechnung, und geh.

VI.

Ich muß nun schon mein Liebstes daran wenden, um zu meinem Zwecke zu gelangen. Dachte der Wolf, und kam zu dem sechsten Schäfer.

Schäfer, wie gefällt dir mein Pelz? fragte der Wolf.

Dein Pelz? sagte der Schäfer, laß sehen! Er ist schön; die Hunde müssen dich nicht oft unter gehabt haben.

„Nun so höre, Schäfer, ich bin alt, und werde es so lange nicht mehr treiben. Füttere mich zu Tode; und ich vermache dir denn meinen Pelz.“

Ey, sieh doch, sagte der Schäfer; kömmst du auch hinter die Schliche der alten Geizhälse? Nein, nein; dein Pelz würde mich am Ende siebenmal mehr kosten, als er werth wäre. Ist es dir aber ein Ernst, mir ein Geschenk zu machen, so gieb mir ihn gleich jetzt. — Hiermit grif der Schäfer nach der Keule, und der Wolf floh.

VII.

VII.

O die Unbarmherzigen! schrie der Wolf, und gerieth in die äußerste Wuth. So will ich auch als ihr Feind sterben, ehe mich der Hunger tödtet; denn sie wollen es nicht besser.

Er lief, brach in die Wohnung der Schäfer ein, rieß ihre Kinder nieder, und ward nicht ohne große Mühe von den Schäfern erschlagen.

Da sprach der Weiseste von ihnen: wir thaten doch wohl Unrecht, daß wir den alten Räuber auf das äußerste brachten, und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät, und erzwungen sie auch war, benahmen.

40.

Der junge und der alte Hirsch.

Ein Hirsch, den die gütige Natur Jahrhunderte leben läßt, sagte einst zu einem Enkel: Ich kann mich der Zeit noch sehr wohl erinnern, da der Mensch das donnernde Feuerrohr noch nicht erfunden hatte.

Welche glückliche Zeit muß da für unser Geschlecht gewesen seyn! seufzte der Enkel.

Du schließest zu geschwind, sagte der alte Hirsch. Die Zeit war anders, aber nicht besser. Der Mensch hatte da, anstatt des Feuerrohres, Pfeile, und wir waren eben so schlimm daran, als jetzt.

II.

Briefe.

1.

Ueber die Art, gut und leicht zu lernen.

Lieber Ch...!

Du verlangst zu wissen, wie ich es angefangen habe, daß ich in kurzer Zeit, wie Du Dich auszudrücken beliebst, so guten Fortgang im Lernen machte. Das will ich Dir gern und offenherzig sagen. Du wirst mir aber erlauben, daß ich ein wenig weit ausholе.

Als ich in die M... Schulanstalt geschickt wurde, hatte ich völlige Abneigung zu allem, was Lernen heißt. Ich merkte niemal auf den Vortrag des Lehrers: und wenn ich schon wegen der strengen Aufsicht weder Schwatzen, noch Possen treiben konnte; so war ich doch mit meinen Gedanken entweder auf der Straße oder bey meinen Spielsachen. Zu Hause bracht' ich meine Zeit mit unnützen Tändeleyen zu; und wenn ich angehalten wurde, die mir aufgegebenen Arbeiten zu verfertigen, wußte ich mir weder zu rathen noch zu helfen. Wie wär es anderst möglich! Anfangs half mir mein Vater: dadurch wurde ich noch nachlaßiger. Er bemerkte es, und entzog mir seine Hilfe. Die Folge davon

war, daß mein Name auf der Meritentafel immer inter Negligentes gesetzt wurde, und daß ich zu Hause nie eine Fleißcharte aufzuweisen hatte.

Daß mir dieses manche Ahndungen zugezogen habe, kannst Du Dir leicht vorstellen. Ich war aber schon einmal in diesem Zug, und hatte nicht Kraft genug, mich aus meiner Trägheit herauszureißen. Unterdessen kam die Zeit der öffentlichen Prüfungen, wo so viele ansehnliche Personen, und meine Aeltern und Verwandte zugegen waren. Als ich so ganz und gar nicht bestand, und beynahe zu allen Fragen stumm bleiben mußte, da ergriff mich eine Scham, die ich nicht auszusprechen vermag. Mit Bestürzung und Verwirrung sah ich, daß meine fleißigern Mitschüler von allen Anwesenden gelobt, und von ihren Aeltern beschenkt wurden. Die Vorwürfe meines Vaters haben nicht so sehr auf mich gewirkt, als seine Traurigkeit. Ich war einige Tage außer mir selbst. Endlich erwachte mein erschlaffener Ehrgeiz: ich faßte den ernstlichen Vorsatz, der Fleißigste und Beste unter allen meinen Mitschülern zu werden. Der Vorsatz war gut; aber ich suchte ihn auf eine unrechte Art auszuführen.

Ich verfiel in ein anders Aeußerstes. Ich las, lernte, studierte Tag und Nacht ohne einige Erholung. Vorher, mein Liebster! hatte ich zu wenig gearbeitet, jetzt arbeitete ich zu viel.

Mein

Mein Eifer war übertrieben, meine Kräfte wurden abgespannt. Ich verfiel in eine Niedergeschlagenheit, die an Schwermuth gränzte. So natürlich dieses war, so legte ich es doch falsch aus, und glaubte, daß ich gar kein Geschick zum Studieren hatte. Ich bat also meine Aeltern, sie möchten mich Soldat werden lassen, weil ich irrig dafür hielt, in diesem Stande brauche man nichts zu lernen.

Mein guter Vater, der mich genau beobachtete, brachte mich aus meinem Irrthum, und gab mir weise Rathschläge, wie ich meine Studien einzurichten hätte. Ich sollte nämlich in der Schule auf den Vortrag des Lehrers sehr aufmerksam seyn. Nach der Schule und dem Lernen soll ich mich erholen, spielen, Bewegung machen, und dann erst die aufgegebenen Schularbeiten verrichten. An schönen Tagen nach der Schulzeit soll ich spazieren gehen, von der Bewegung etwas ausruhen, und dann wieder Lesen und Studieren; mit einem Worte: er schlug mir eine Tagordnung vor, bey der, Arbeit und Ruhe miteinander abwechselten, und durch deren Beobachtung ich in kurzer Zeit ein ganz anderer Mensch wurde. Das Lernen wird mir dadurch leicht, und es ist mir sogar ein Bedürfniß geworden; allein ein so angenehmes Bedürfniß als die Erholung.

Ich habe in Zeit von einem Jahre alles Versäumte nachgeholt, mein Geist ist dabey stets

heiter, meine Gesundheit blühend, und ich bin glücklich. Dieses, liebster Ch...! ist das ganze Geheimniß, das du von mir zu wissen verlangst. Folge meinem Beyspiele, und dem Sittenspruch:

„Theil in Fleiß und Spiel die Tage,
„Trägheit wird dir selbst zur Plage!
„Hast Du Arbeit, frisch daran!
„Fleiß und Kunst liebt jedermann."

Ich bin von ganzem Herzen

Dein ergebenster
O.. K..

2.

Bey Uebersendung eines Blumenstraußes.

Liebste Mutter!

Ich war vor einer halben Stunde auf dem Wege nach Hrn. C... Laden, und wollte mir für die zwölf Groschen, die mir gestern meine Tante zum Geschenke gab, gemalte Gläser in meine Zauberlaterne kaufen. Da führte mich mein Weg an die St.., wo eine Frau mit einem Korbe voll Blumen saß. Ich blieb stehen und konnte mich an den Blumen nicht satt sehen.

Wie

Wie wünschte ich, liebe Mutter! einen Strauß Ihnen davon bringen zu können, weil sie eine so große Freundinn von Blumen sind! Da fiels mir auf einmal bey, daß ich den Reichthum von zwölf Groschen besäße. Mit Freuden gab ich sie der Blumenfrau hin, und bat sie, mir ja einen recht schönen Strauß dafür zu binden, denn er sey für die Beste aller Mütter bestimmt. Die Frau schien mir wirklich außer dem Gelde noch auf meinen guten Willen Rücksicht zu nehmen, und ließ mir in Wahl der Blumen einen Theil.

Hier, liebste Mutter! ist der Strauß. Ich wünsche sehr, daß Sie ihn mit eben so viel Vergnügen annehmen mögen, als ich ihn gebe. — Ich bin mit der zärtlichsten kindlichen Liebe

Ihr dankbarer Sohn
D. R.

3.

Einladung zum Abendbrod.

Liebster Wilhelm!

Meine Aeltern haben auf morgen einige Verwandte zum Abendbrod gebeten. Ich, ihr lieber Herr Sohn, soll auch nicht ohne Unterhaltung seyn. Sie haben mir zu diesem Ende erlaubt, einen Gast zu meiner Gesellschaft zu wählen.

wählen. Da war dann die Wahl nicht schwer, sie konnte auf niemand andern fallen, als auf meinen guten Wilhelm, den ich so herzlich liebe. Nun kömmt es aber auf Dich an, ob Du mich wieder so lieb hast, daß Du mir einen Nachmittag, und einen Abend schenken willst, denn meiner Aeltern Gäste kommen schon zum Caffee, und mein Gast soll es auch. Dein guter Vater schlägt Dir wohl keine billige Bitte ab, wenn Du ihn ernstlich bittest, und Du wirst ihn ernstlich bitten, wenn Du gern bey mir bist; das wird sich nun zeigen.

Ich habe, seitdem Du zum letztenmale bey mir warst, einige neue Kupferstiche und Naturalien erhalten. Auch ist meine Bibliothek um ein Paar Bändchen angewachsen: es wird uns also nicht ganz an Unterhaltung fehlen.

Komm ja, liebster Wilhelm! Du bist herzlich gebeten und sehnlich erwartet von

Deinem Freund
Gottlieb.

4.

Antwort auf die Einladung zum Abendbrod.

Viktoria! lieber Gottlieb! alles ist in Ordnung. Ich komme morgen nach Tische zu

Dir,

Dir. Mein Vater sagte, er wisse mich sehr gern in Deiner Gesellschaft: und ich brauche Dirs wohl nicht erst zu sagen, daß ich Deinen Umgang allen übrigen vorziehe.

Sey unbesorgt, wie Du mich unterhalten? Es hat uns ja nie an Zeitvertreib gefehlt. Ich komme auch nicht ganz leer zu Dir. Mein Lehrer hat mir verschiedenes von der Naturgeschichte einiger sonderbaren Thiere erzählet, das ich Dir, so gut ich es behalten habe, wieder erzählen will. Und dann haben wir ja den Vortheil, in der Gesellschaft Deiner Aeltern und Verwandten zu seyn, in welcher ich schon so manches Unterhaltende und Lehrreiche gehört habe. Genug, ich komme zu Dir, und komme in der Zuversicht, einen sehr glücklichen Nachmittag und Abend bey Dir zu genießen.

Lebe wohl! Ich bin von ganzem Herzen

Dein Wilhelm.

5.

Versprechen der Besserung, an einen Vater.

Verehrungswürdiger Vater!

Ich bin ganz gerührt von Ihrem lieben Briefe; er hat seinen Zweck nicht verfehlt: er kam aus Ihrem Herzen in das meinige.

Den

Den besten Dank, theuerster Vater! für Ihre gütigen Ermahnungen. Ich wäre nicht werth, Ihr Sohn zu seyn, wenn so viele Liebe und so viele Weisheit keinen Eindruck auf mich machten; wenn ich mich sträuben sollte, mein eigenes Glück zu machen. Ja, liebster Vater! ich sehe es recht gut ein, daß man in der Jugend arbeiten muß, um im Alter Ehre und Brod zu haben; ich sehe es ein, daß ich mich jetzt erstlich vorbereiten muß, um einst ein rechtschaffener und nützlicher Mann zu werden. Es ist mein fester Vorsatz, künftig nach dieser meiner Einsicht zu handeln. Ich will gewiß mehr Vortheil von meinen Lehrern ziehen; ich will selbst außer den gewöhnlichen Lehrstunden arbeiten. Der Himmel wird meine Bemühungen segnen; ich werde das Versäumte nach und nach einholen, und Ihnen am Ende doch Freude machen.

Leben Sie wohl! bester, würdigster Vater! und seyn Sie versichert von der aufrichtigsten Liebe und Dankbarkeit

Ihres gehorsamsten Sohns

P . . G . .

6.

Ueber eine bevorstehende Reise.

Freue Dich, lieber R . . ! ich gehe in ein Paar Tagen auf Reisen. Darunter mußt Du

nicht

nicht etwa eine kleine Lustreise nach einem nahen Dorfe oder Städtchen verstehen: nein! diesmal gilt es eine zwanzig Meilen weite Reise. Ich werde mehrere Städte, werde ein fremdes Land sehen. — Nun, sage selbst, heißt das nicht auf Reisen gehen? Mein Vater muß in gewissen Angelegenheiten nach M***. Weil nun zum guten Glücke eben unsre Schulferien einfallen, so darf ich ihn begleiten.

Ich bin außerordentlich beschäftiget, nicht blos mit Einpacken. Ich habe wichtigere Dinge vor. Ich lese die verschiedenen Nachrichten von der Gegend, die wir durchreisen, und von den Orten, wo wir uns aufhalten werden, und zeichne mir das Wichtigste davon aus. Dieses wird mich auf die interessantesten Gegenstände aufmerksam machen. Ich kann dann meine Beobachtung über diese Gegenstände mit den Beobachtungen andrer vergleichen, und das Resultat oder das Endurtheil in meine Schreibtafel eintragen. Sieh, lieber R..! das soll eine ganz allerliebste Reisebeschreibung geben — heißt das, für mich, und meine Geschwister: und wenn Du Geduld haben wirst, sie zu lesen, auch für Dich.

Lebe wohl, liebster Freund! und denke manchmal an

Deinen Reisenden

v. U**.

7.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Reise glücklich! o liebster v. U==! Ich begleite Dich in meinen Gedanken, und bitte Gott, daß er Dich mit seinem besten Segen begleiten wolle. Du bereitest Dich so gut zu Deiner Reise vor, daß Du nothwendig viele Vortheile davon ziehen wirst. Ich bin überzeugt, Du wirst Deine Kenntnisse auf mancherley Art bereichern, und Deiner Jugend ungeachtet gute Beobachtungen machen.

Wie glücklich bist Du, schon in diesem Alter, und in einer so guten Gesellschaft eine so weite Reise zu machen! Doch ich beneide Dich nicht, mir soll ja auch ein Theil von Deinem Glücke werden. Mit Vergnügen will ich Deine Reisebeschreibung von Deinem Munde hören, und sie mit Nutzen aus Deiner Schreibtafel lesen.

Noch einmal reise glücklich! Ich umarme Dich von ganzem Herzen und bin

Dein aufrichtiger

R.

8.

Dankschreiben eines Junkers an seine Großmama.

Gnädige Großmama!

Eine goldne Uhr, und eine Repetieruhr noch oben drein! In der That, gnädige Großmama! Ihre Gütigkeit gegen mich geht über alle Gränzen, und beschämt mich beynahe mehr, als sie mich erfreuet.

Was hab' ich je gethan, oder was kann ich jemals thun, um so vieler Liebe, um so vieler Großmuth würdig zu werden? Es ist wahr, daß ich Euer Gnaden von ganzem Herzen liebe, daß ich den Himmel täglich für Ihre Gesundheit und Erhaltung anflehe. Aber wäre dieses nicht meine Pflicht, wenn Sie mich auch minder liebten, oder wenn Sie mir auch seltnere und geringere Beweise Ihrer Güte gäben?

Euer Gnaden sehen, daß mich Ihr kostbares Geschenk in Verlegenheit setzt. Es fehlt mir sogar an Worten, Ihnen meine Dankbarkeit lebhaft genug auszudrücken. Ich wollte, daß ich Sie, gnädige Großmama! mehr lieben und verehren könnte, als ichs bisher gethan habe; allein das kann ich nicht, weil meine Liebe und Verehrung gegen Sie bereits den höchsten Grad erstiegen hat. Also bleibt mir nichts übrig: ich muß in Ihrer Schuld bleiben. Aber ich

werde

werde mich sowohl durch einen würdigen Wandel, als durch einen unermüdeten Fleiß in Ausbildung meiner Talente bemühen, Ihrer fernern Gnade und Liebe würdig zu werden.

Ich bin mit der ungeheucheltsten Verehrung

Euer Gnaden!

gehorsamster dankenster Enkel

v. P. =.

9.

An den abwesenden Bruder.

Acht Tage bist Du nun abwesend, liebster Bruder! acht traurige Tage, die mir eben so viele Jahre schienen. Ich kann es Dir nicht genug sagen, wie sehr mir Deine Entfernung zu Herzen geht. In meinem Leben war ich nicht so niedergeschlagen, als ich es gegenwärtig bin. Unsre guten Aeltern geben sich alle Mühe, mich aufzumuntern, aber ihre Mühe ist vergebens. Nichts kann mich über meinen Verlurst trösten, nichts zerstreuen, er ist unersetzlich. Daß Du auch eben zu einem Kaufmann in H. = in die Lehre kommen mußtest! Sind ihrer doch hier so viele. Sieh! bester Bruder! meine Sehnsucht nach Dir macht mich mürrisch. Ich könnte mich beynahe gegen meinen

nen guten Vater, und gegen die Vorsehung versündigen.

Ach Bruder! oft fällt mir der Gedanke auf, daß Deine Entfernung eine Strafe für mich sey. Ich war Deiner nicht werth. Ich habe Dir durch meine Hastigkeit und durch meinen Eigensinn so manchen Verdruß gemacht. Nun da ich meinen Fehler erkenne, hab' ich nicht einmal Gelegenheit, ihn gut zu machen. Wie gern wollt' ich itzt Deinen guten Rath annehmen, Deinem Beyspiele folgen, und Dir Deine Liebe mit thätigem Dank vergelten! Aber Du bist so weit, so weit von mir entfernt. — Meine gute Mutter hatte wohl recht, wenn sie mir manchmal zurief: „Zanke nicht mit deinem Bruder, du wirst es einst bereuen, wann er fern von dir ist.“ Ja wohl bereue ich es.

Wirst Du aber auch dem Reuevollen vergeben? thue es, liebster Bruder!

Ich habe Dich nie mit Willen, nie von Herzen aus beleidiget. Glaube mirs auf mein Wort. Wenn uns einst ein günstiges Schicksal wieder zusammen führt, sollst Du aus meiner Besserung sehen, daß ich Dich nicht hintergehe. Aber bis dahin wird noch viele Zeit verfließen. Ich weiß nur ein Mittel, liebster Bruder! wie Du meinen Kummer über unsre Trennung lindern kannst. Schreib' mir oft; schreib'

daß

daß Du mir vergeben hast, daß Du mich liebst!

Ich bin mit der zärtlichsten Bruderliebe

ganz Dein August.

10.

Antwort auf den vorigen Brief.

Beruhige Dich, liebster Bruder! Ich liebe Dich von ganzem Herzen. Wie hätte mir sonst Dein Brief so viel Freude machen können?

Mir geht meine Trennung so nahe als Dir selbst, muß mir natürlich noch näher gehen. Du sehnst Dich nur nach einem entfernten Bruder; ich bin von allem getrennt, was ich liebe. Du findest Schadloshaltung in den Armen unserer Aeltern und Verwandten; ich lebe in einem fremden Lande unter Unbekannten, die mir erst die Zeit und ein gutes Betragen zu Freunden machen muß.

Ach sage dies nicht, lieber August! als wär' ich unzufrieden mit dem, was mein Vater über mich beschlossen hat, sondern nur Dir zu zeigen, daß meine Lage viel unangenehmer sey, als die Deinige. Unterdessen war diese Entfernung ohne Zweifel zu meinem künftigen Glücke nöthig, sonst hätte sie unser gute

Vater

Vater gewiß nicht veranstaltet. Er sieht weiter als wir: einst werden wir es einsehen, und ihm um so viel wärmer dafür danken.

Bist Du nicht ein Kind, lieber Bruder! daß Du Dir die kleinen Zwistigkeiten, die manchmal unter uns vorgiengen, so sehr zu Herzen nimmst! Waren das nicht Kleinigkeiten, die beynahe überall unter Geschwistern vorgehen? Je nun! wenn Du dann schlechterdings dabey gefehlt haben willst, so sey sicher, daß ich Dir längst vergeben habe. Ich bin nie mit Groll oder Unwillen gegen Dich zu Bette gegangen. Manchmal hab' ich mich freylich über Deine Hitze und Unbesonnenheit betrübt, weil ich fürchtete, daß sie Dir einst nachtheilig werden könnte.

Aber vergieb auch mir, wenn ich manchmal zur Unzeit den Klugen gespielt, wenn ich mir zu viel auf die Gerechtsame des Aelteren herausgenommen habe. Laß uns das alles vergessen, mein Bester! laß uns nur darauf denken, wie wir durch ein gutes Betragen unsern Aeltern Freude machen, und unser eigenes Glück schaffen können. Laß uns fleißig arbeiten; daß wird uns manche unnütze Grille vertreiben. Meine Lehrzeit ist ja nur auf vier Jahre festgesetzt. Dann sehen wir uns wieder, und lieben uns um so viel wärmer. Unterdessen wollen wir uns fleißig schreiben. Ich will Dirs, so oft es meine Zeit erlaubt, schriftlich sagen,

daß

daß ich Dich über alles liebe, und daß ich lebenslänglich seyn werde

Dein treuer Bruder

Karl.

11.

Einladung zur öffentlichen Prüfung.

Hochzuverehrender Herr Vetter!

Bey unserm Schulinstitut wird jährlich eine öffentliche Prüfung gehalten; das ist Ihnen, bester Herr Vetter! wohl schon bekannt. Aber, daß die Prüfung den dritten des künftigen Monats vor sich gehen wird, das können Sie wohl noch nicht wissen, weil es uns Schülern selbst erst heut bekannt gemacht wurde, und weil das eine gleichgültige Sache für Sie ist: für uns hingegen ist es von der größten Wichtigkeit.

Ich bin (ohne Ruhmredigkeit sey es gesagt) das ganze Jahr hindurch so ziemlich fleißig gewesen: aber wenn ich an die Prüfung denke, lieber Herr Vetter! so wird mir bange. Denn wahrlich ist es keine Kleinigkeit, auf so viele Fragen über so verschiedene Gegenstände aus dem Stegreif zu antworten, und das in Gegenwart so vieler fremden Leute. Da muß,

denk'

denk' ich, selbst dem nicht wohl zu Muthe seyn, welcher Fleiß, Talent und Dreistigkeit in einem vorzüglichen Grade besitzt. — Mein Lehrer muntert mich freylich auf: Er sagt, ich solls so gut machen, als ich kann; vernünftige Leute würden Nachsicht haben, und nicht mehr von mir fordern, als man im Knabenalter leisten kann.

Nun, bester Herr Vetter! wenn Sie Zeit und Geduld haben, einer solchen Uebung beyzuwohnen, so beehren Sie unsre Schule mit Ihrem Besuche. Ich getraue mir nicht zu behaupten, daß ich dabey bestehen werde, aber ich hoffe, unsre Lehrer werden mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich mir Mühe gebe, meine Kenntnisse zu vermehren, und der Liebe meiner Aeltern, und Verwandten würdig zu werden.

Bester Herr Vetter! ich habe die Ehre mit der vollkommensten Verehrung zu seyn

Ihr gehorsamst verbundener

F. E--.

12.

Bittschreiben an einen Vater um Bücher.

Geliebtester Vater!

Es war mehr Ihre Gütigkeit, als mein Verdienst, daß Sie bey unsrer letzten Prüfung so sehr zufrieden mit mir waren. Ihr Beyfall,

dessen ich noch so wenig würdig bin, wird mich nicht stolz, nicht träge machen: er muntert mich vielmehr auf, alle meine Kräfte anzuwenden, um Ihrer Liebe ganz würdig zu werden. Hab' ich doch sonst kein Mittel, Ihnen meine Dankbarkeit für die vielen Wohlthaten zu zeigen, mit welchen Sie mich täglich mehr überhäufen.

Hierzu rechne ich die Erlaubniß, die Sie mir zu geben beliebten, ein Geschenk von Ihnen zu verlangen. Sie sorgen so freygebig für alle meine Bedürfnisse, liebster Vater! daß mir nicht viel zu wünschen übrig bleibt. Doch will ich Gebrauch von Ihrer Güte machen, und diese Gelegenheit nützen, meine Büchersammlung zu vermehren. — Ich habe schon lange gewünscht, Campens Kinderbibliothek und Sulzers Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, eigen zu besitzen, und bitte Sie nun, mir diese Bücher zu kaufen. Mein Lehrer billigt meine Wahl; er sagt: das erste Buch habe wegen Menge und Verschiedenheit guter Aufsätze, das zweyte aber wegen der vielen lehrreichen und unterhaltenden Sachenkenntnisse und wegen der vortreflichen Schreibart vor andern Lehrbüchern und Kinderschriften beträchtliche Vorzüge. Es ließen sich diese Bücher nicht allein wegen ihres interessanten Inhalts, sondern auch die Art eines guten Vortrags zu studieren, öfters lesen.

Ihnen, bester Vater! werde ich also den Nutzen, und das Vergnügen zu verdanken haben,

ben,

ben, welches mir diese vortrefflichen Bücher verschaffen werden. Gott segne Sie für Ihre väterliche Liebe, und verleihe mir seinen Beystand, daß ich durch meinen Fleiß und mein ganzes Betragen dieser Liebe würdig werden möge. — Ich bin von ganzem Herzen

Ihr dankbarer Sohn
W. W. r.

13.

Heinrich wird zu einer Spazierfahrt aufs Land gebeten.

Liebster Heinrich!

Die liebe Sonne geht purpurroth unter; das Barometer steigt hoch, hoch: es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn wir morgen nicht sehr schönes Wetter hätten. Morgen ist keine Schule, guter Heinrich! ich meyne, wir sollen unsern gemeinschaftlichen Freund J=r in B=r besuchen. Meyneſt Du nicht?

Nun so bitte Deinen Vater um Erlaubniß. Ich habe schon die Einwilligung des meinigen. „Ach! liebster Vater! sagt ich: was werden wir morgen für ein vortrefliches Wetter haben! Wie lieblich wird die Sonne scheinen; wie heiter die Luft seyn; wie angenehm werden die Blüthen duften; wie schön die Vögel singen; wie

Herrlich die Felder grünen! Wer da einmal einen solchen Frühlingstag auf dem Lande genießen, und die Herrlichkeiten der Natur an der Hand eines Freundes genießen könnte!" — Da hatt' es mein Vater schon heraus, was ich wünschte, und er war so gütig, meinen Wunsch zu erfüllen. „Du kannst gehen, nur vergiß über die Schönheiten der Natur den Schöpfer nicht!" — Ich küßte und drückte ihm die Hand, und lief meinen Schreibtische zu, Dich um Deine Gesellschaft zu bitten.

Du hast einen eben so guten Vater als ich, liebster Heinrich! und Du bist noch ein besserer Junge als ich bin. Es ist nicht möglich, daß Du eine Fehlbitte thun solltest; wenn es Dir ja recht Ernst ist, daß Dir Deine Bitte gewährt wird. Küsse Deinen Vater auch in meinen Namen die Hand, und sage ihm, wie sehr ich ihn in seinem Sohne liebe

Lebe wohl! und laß mich bald die Antwort wissen.

Ich bin immer

Dein aufrichtiger
K. Sch=r.

14.

Ueber Verschwendung.

Mein lieber G..

Du weißt es, wenn wir mit unserm Lehrer spatzieren gehen, so sprechen wir unterwegs immer bey einem Handwerker oder Künstler zu, wo wir so manche Dinge wirklich sehen, von denen wir in der Schule durch Kupfertafeln nur einen Begriff bekamen. Die Leute sind dann gemeiniglich so gefällig, uns nicht nur alle ihre Werkzeuge und den Stoff, worinn sie arbeiten, zu zeigen, sondern sie arbeiten vor unsern Augen, daß wir die Zurichtung und Verarbeitung des Stoffes, den Gebrauch der Instrumente, und alle die Handgriffe genau beobachten können.

Gestern als wir von unserm Spatziergange über den Platz, den N.. zurück giengen, sahen wir da eine Menge Menschen um den Galgen herum versammelt, und glaubten, es würde ein Missethäter hingerichtet werden. Allein das war es nicht, sondern es wurde ein Portrait an den Galgen geheftet mit der Unterschrift: Kaufmann L. ein muthwilliger, ehrenloser Bankerottier. Ein guter Freund, der unsern Lehrer auf dem Spatziergang begleitete, erzählte uns nachher folgende Geschichte dieses Kaufmanns.

Ich habe, sagte er, diesen unglücklichen L. von Jugend auf gekannt; er war mein Schulgefährte, und wohnte nicht weit von meines Vaters Hause. Er war der einzige Sohn sehr reicher Aeltern, die ihn eben deswegen nicht genug zur Ordnung und Sparsamkeit anhielten. Schon in seiner ersten Jugend hatte er einen Hang zur Verschwendung. — Seine Kleider mußten immer vom feinsten Stoffe, und nach der neuesten Mode geschnitten seyn. Allein da er nicht auf Reinlichkeit hielt, so wurden sie bald verdorben, und wieder neue angeschaft. Er wollte keine andere Manschetten haben, als von Spitzen, und trug nur seidene Strümpfe. Aber alles, was er trug, war bald beschmutzt, zerrissen oder auf eine Art unbrauchbar gemacht. Er gieng endlich in seinem thörichten Aufwand schon dazumal so weit, daß er in keinem andern Buche lesen wollte, es wäre dann in Franzband und mit goldnem Schnitt gebunden; daß er auf kein anderes Papier schreiben und zeichnen wollte als auf holländisches: obwohl sich seine schlechte Hand nur desto erbärmlicher darauf ausnahm. Stets wild und unordentlich in seinem Betragen ließ er sich des Tages auch zwey und dreymal frisiren, und roch immer nach ausländischen Pomaden, und Essenzen. Seine Mitschüler, die nicht reich genug waren, alles das nachzuahmen, oder derer Aeltern nicht thöricht genug wären, einen solchen Aufwand für ihre Kinder zu machen, sah er mit Verachtung über die Schultern an. Bey dem allen hatte er schon

als Knabe einen großen Hang zum Spiel, und wollte nicht anders als um Gold spielen. Sein Hang zur Pracht und Verschwendung nahm mit seinen Jahren zu.

Unterdessen starben seine Aeltern, und hinterließen ihm eine große Handlung und ein ansehnliches Vermögen. Der junge Erbe liebte Müssiggang, und Zerstreuungen zu sehr, als daß er sich mit seinen Handlungsgeschäften oder mit der Verwaltung seines Vermögens hätte abgeben wollen. Er übergab das alles in fremde Hände. Doch war er nicht ganz ohne Beschäftigung. Er ließ das Haus, in welchem seine Aeltern und Großältern das große Vermögen gesammelt hatten, bis auf den Grund niederreißen, und setzte einen Pallast an seine Stelle: er ließ alle Fruchtbäume in seinem Garten umhauen, kaufte noch von seinem Nachbarn viel Grund dazu, und machte lauter englische Anlagen. Er kleidete seine Bedienten prächtig; hatte die schönsten Pferde, und die besten Jagdhunde; gab die kostbarsten Tafeln, und verspielte die größten Summen mit der gleichgültigsten Miene. — Der Pöbel, Schmarotzer, Narren, und Betrüger bewunderten L. s Aufwand und Geschmack: allein kluge Leute zuckten die Achseln. Einige Freunde seiner Aeltern, selbst einige seiner treuen Diener versuchten es, ihm Vorstellungen zu machen, allein er wies sie mit verächtlichem Lächeln und Verweisen zurücke.

Auf diese Art setzte er seinen übertriebenen Aufwand einige Jahre fort. Aber, so wie alles zu Ende geht, so fieng auch L = s Vermögen an auf die Neige zu gehen. Noch hätte er sich vielleicht retten können, wenn er den Rath seines redlichen Buchhalters befolgt, und sich seinem Stande gemäß eingeschränkt hätte. Allein der leichtsinnige L. schlug einen andern Weg ein: er vermehrte seinen Aufwand, in der Absicht den Zustand seines Vermögens zu verbergen; er machte Schulden über Schulden: begieng noch zuletzt die Thorheit, und setzte in englische und holländische Lotterien einige tausend Gulden: um das große Loos zu gewinnen. Als alle Stricke brachen, als seine Gläubiger zu seiner Verhaftnehmung Anstalt trafen, nahm er die Flucht. Wenn er auch der Strafe entrinnt, so werden ihn doch überall Schande und seine Gewissensbisse verfolgen. So weit der Freund unsers Lehrers.

Verzeih mir, liebster G = e! dieser Brief ist zu lang geworden: aber die Geschichte ist lehrreich, ich wollte sie Dir nicht vorenthalten. Ich will nichts mehr hinzusetzen, als die Versicherung der aufrichtigsten Liebe und Freundschaft, mit welcher ich bin

Dein H = r.

15.

Ueber den Gebrauch des Geldes.

Gerne, lieber K==! wollte ich Dein Verlangen erfüllen, und Dir von meinen kleinen Geldvorrath zwey Thaler leihen: allein ohne Vorwissen meiner Aeltern, wie Du es verlangst, darf, und kann ich schlechterdings nicht.

Als mir mein Vater das erste Taschengeld überreichte, machte er mirs zum Gesetze, nichts davon ohne seiner oder meiner Mutter Erlaubniß auf was immer für Art auszugeben. Diese Einschränkung geht so weit, daß ich nicht einmal einem Armen mehr als einen Groschen geben darf. Meine Aeltern behaupten, daß junge Leute die Grade der Dürftigkeit andrer nicht zu bestimmen wüßten. Außerdem, lieber K==! muß ich alle meine Ausgaben aufschreiben, muß über Einnahme und Ausgabe ordentlich Rechnung führen, muß diese Rechnung am Ende einer jeden Woche meinem Vater zur Einsicht vorlegen, und muß täglich eine unvermuthete Visitation meiner Kasse gewärtig seyn. Das lehrt einen auf der Huth seyn, lieber Freund!

Da kömmt aber noch hinzu, daß ich nicht immer sicher auf meine Einnahme rechnen darf. Wenn ich mir während der Woche durch Nachläßigkeit, oder durch irgend ein sträfliches Versehen das Mißfallen meiner Aeltern oder Lehrer zuziehe, so kann ich darauf rechnen, daß außer

den übrigen Ahndungen am Sonnabend meine Kasse auch darunter leiden wird. Das kann man dann immer so genau nicht treffen: und da hab' ich mich oft so schlimm dabey gestanden, daß ich für mein Frühstück, für den Ankauf von Dinte, Papier, und Federn, für meine Wäsche, Ausbesserung der Kleider u. a. dergl. Ausgaben, die auf meine Rechnung fallen, nicht bezahlen konnte, ohne von meiner Mutter zu borgen. — Nun geht es freylich besser. Ich habe itzt immer einen kleinen Vorrath, wofür ich mir dann mit Erlaubniß meiner Aeltern Bücher, Kupferstiche, Naturalien, auch wohl manchmal ein Kleidungsstück kaufe.

Verzeih' mir, lieber K==, daß ich Dir so weitläuftig über die Einrichtung meiner Kasse schreibe. Ich hielt es für nothwendig, um Dich zu überzeugen, daß es nicht von mir abhängt, Deinen Wunsch zu erfüllen. Du siehst, mein guter Wille ist beschränkt. Es thut mir oft wehe, und besonders heute: aber im Grunde ists mir doch gut. Ich werde durch diese Einrichtung zur Ordnung und Wirthschaft angehalten.

Lebe wohl! und bleib' überzeugt von der aufrichtigen Liebe

Deines L== B==.

16.

Besorgniß wegen des langen Stillschweigens eines Freundes.

Lieber Heinrich!

Es ist nun schon über fünf Wochen, daß ich keine Nachricht von Dir habe. Ich wünsche, daß Dir kein Unglück zugestoßen sey: und ich hoffe auch, was ich wünsche. Allein ich kann doch manchmal den Gedanken nicht ganz ausschlagen, daß Du vielleicht krank seyst. Du weißt, liebster Freund! wie sehr ich Dich liebe, und wie mir Dein Wohl am Herzen liegt. Schreib mir also ohne Verschub; sag mir, wie es Dir geht, und was die Ursache Deines langen Stillschweigens ist! Nachläßigkeit kann es wohl nicht seyn, denn Du bist ja sonst so ordentlich, hast mich nie so lange ohne Nachricht gelassen. Sey es, was es will! Ich bin so sehr Dein Freund, Dir auch eine Nachläßigkeit zu vergeben: aber reiß' mich aus meiner Unruhe.

Wir sind hier alle wohl: nur meine arme Mutter ist wieder vom bösen Husten geplagt, der sie gewöhnlich bey rauher Witterung befällt, weil sie wegen allzugroßer Emsigkeit in häuslichen Geschäften so selten in die freye Luft kömmt. Wir hoffen, daß es auch dießmal keine Folgen haben werde.

Lebe wohl! Lieber Heinrich! aber gieb mir ja bald Nachricht von Dir. Ich bin von ganzem Herzen

Dein aufrichtiger Freund
Ludwig.

17.

Antwort auf den vorigen Brief.

Liebster Freund!

Deine Unruh war leider nicht ohne Grund. Ich habe drey Wochen an einem hitzigen Gallenfieber gefährlich krank gelegen. Nun bin ich außer Gefahr, und so weit auf dem Wege der Genesung, daß ich Dir, wie Du siehst, selbst schreiben kann.

Verzeih' mir, daß ich Dir von diesem traurigen Vorfall nicht eher Nachricht geben ließ. Anfänglich hielt ich meine Krankheit für unbedeutend, und später wußt' ich nicht mehr viel von mir selbst. Im Ganzen war es so besser. Du würdest Dich zu sehr betrübt haben. Du kannst Dir nicht vorstellen, bester Freund! was ich alles ausgestanden habe.

Zu meiner Beschämung und zu Deiner Belehrung muß ich Dir sagen, daß ich mir dieses Uebel durch meinen Hang zu fetten Speisen

und

und zu Leckereyen selbst zugezogen habe. Den Stoff dazu mag ich wohl durch meine Unmäßigkeit lange gesammelt haben. Am Geburtstags-Schmaus des Hrn. H** ließ ich mich bereden, ein Paar Gläser hitzigen Wein zu trinken. Der brachte alles in Gährung, und zerrüttete meine Gesundheit vollends.

Gott sey Dank! es ist überstanden! Aber künftig soll Mäßigkeit meine erste Sorge seyn. Nicht allein Wein, sondern auch Kaffee soll jungem Geblüte schädlich seyn, sagt unser Arzt. Milch und Wasser wäre für uns das beste Getränk. Ein Stück Hausbackenbrod und Obst wäre gesünder als Butter und Schinken, als Torten und Marzepan.

Nimm ein Beyspiel an mir, liebster Freund! und laß Dich bey keiner Gelegenheit zu Ausschweifungen verleiten, die so gefährliche Folgen haben. Gesundheit bleibt immer das erste aller irdischen Güter. Laß uns immer die goldne Regel vor Augen haben:

„Halt rechte Maaß in Speis und Trank,
„So wirst du alt und selten krank!"

Oder, wie mein Großvater sich ausdrückt:
„Iß nicht zu viel, und nicht zu mancherley!
„Trink' Wasser und mache viele Bewegung, so

„brauchst

„brauchst Du so wenig den Arzt, als Pferde „und Ochsen!“

Ich bin mit der zärtlichsten Liebe

Dein aufrichtigster Freund
Heinrich.

18.

Nachricht von einer Feuersbrunst.

Ach, liebster Onkel! was für eine fürchterliche, schreckenvolle Nacht war die gestrige! Es war eine Stunde vor Mitternacht, als man mit aller Gewalt an unsrer Hausthüre pochte, und Feuer! Feuer! rief. Meine Mutter glaubte, es brenne in unserm Hause, und fiel vor Schrecken beynahe in Ohnmacht. Es brannte aber im Hause unsers Nachbarn. Mein Vater ließ sogleich alle seine Kinder wecken. Wir waren alle beynahe in einer Minute angezogen, denn wir werden von jeher angehalten, unsere Kleidungsstücke beym Schlafengehen in einer solchen Ordnung zu halten, daß wir sie auch im Dunkeln finden können.

Nie hab' ich so viele Gelegenheit gehabt, die Vorsicht und Klugheit meines Vaters zu bewundern, als in dieser Nacht. Sobald er sah, daß unser Haus in Gefahr war, wies er den Freunden, die zu unsrer Hilfe herbey eilten,

jedem

jedem seinen Posten und seiner Arbeit an: und das alles mit einer Fassung, mit einer Gegenwart des Geistes, die uns allen Muth einflößte. Nun gieng es ans Einpacken. Da erfuhr ich zum erstenmal, zu welchem Zweck die zwey großen Koffer mit Säcken von grober Leinwand auf unserm Flur (Vorhause) ledig und unversperrt standen. In diese packte mein Vater seine Papiere, sein vorräthiges Geld, das Silbergeschmeide, und die besten Kleider. Betten und Wäsche wurden in Lacken zusammengebunden und mit den übrigen Geräthschaften in der größten Ordnung nach unsers Pathen Haus gebracht. In Zeit von einer halben Stunde war unsere ganze Wohnung geräumt. Es war auch hohe Zeit, denn bald darauf fieng der Dachstuhl unsers Hauses zu brennen an. Doch mit dem Wasser, das unser Vater immer auf unsern Speicher in großen Kuffen vorräthig gehalten hat, wurde auch bald wieder gelöscht, und die Flamme konnte unserm Hause wegen der guten Feuermauer nicht weiter Schaden thun. Allein unsers Nachbarn Haus wurde ganz eine Beute des Feuers.

Zuerst stürzte der brennende Dachstuhl zusammen. Ein Feuerregen flog in die Luft. An einigen noch hängenden Balken flimmerten die Funken wie brennende Lampen. Bald ergriff das Feuer die Sparren des obern Stockwerks, und die Flamme schlug aus allen Fenstern. Einige morschgebannte Mauerstücke stürzten mit er-

schrecklichem

schrecklichem Krachen ein. Der Lärm von herbeyströmenden Menschen, das Geschrey der Arbeiter, die Befehle der Polizeybeamten, das Gerassel von herbeygefahrnen Feuerspritzen, und großen Wassereimern, die Wolken von Rauch, die dunkle Feuerröthe am Himmel, machten die Scene schaudervoll.

Das schöne Haus unsers Nachbars brannte ganz ab, und nur sehr weniges konnte gerettet werden. Man sagt, das Feuer sey durch die Schuld des Sohnes vom Hause entstanden. Dieser Jüngling hatte die gefährliche Gewohnheit, im Bette zu lesen. Oefters wurde er gewarnt, sein Licht vor dem Schlafengehen auszulöschen. Einmal war er schon in Gefahr des Lebens, da die Vorhänge seines Bettes Feuer fiengen. Diesesmal sollte er einen brennenden Wachsstock auf dem Tische haben stehen lassen. So viel ist gewiß: die Nachtwächter haben die Flamme auf seiner Stube zuerst entdeckt. Der Unglückliche! Man hat ihn halbverbrannt aus dem Feuer geschleppt, und zweifelt an seinem Aufkommen.

Wir sind, Gottlob! durch den Ordnungsgeist und die klugen Anstalten unsers Vaters mit dem Schrecken davon gekommen; aber lange werden wir uns von diesem Schrecken nicht erholen können. Ich fürchte sehr für die Gesundheit unsrer guten Mutter: sie liegt wirklich zu Bette. Eilen Sie doch, bester Onkel! uns zu besuchen.

besuchen. Ihr Zuspruch wird sehr viel zu unsrer allseitigen Beruhigung und Aufmunterung beytragen.

Entschuldigen Sie diesen langen, unordentlichen Brief mit der Eile und Bestürzung, in welcher ich ihn geschrieben habe. Ich bin mit der vollkommensten Verehrung

Ihr gehorsamster verbundenster Neffe,

A=r.

19.

Ueber die lateinische Sprache.

Liebster Bruder!

Ich habe Dir, als Du unsere Schule verließest, versprochen, manchmal von derselben Nachricht zu geben. Heute will ich zum erstenmal mein Versprechen erfüllen.

Diesen Morgen hatten einige Schüler einen Streit über die lateinische Sprache. Einige waren für, andere wider die Nothwendigkeit derselben. Unser Lehrer kam dazu, und verwies uns auf die moralische Erzählung von den nasenweisen Soldaten des Paulus Aemilius. Unterdessen ließ er sich über diesen Gegenstand wei-

ter heraus, und bewies uns klar, daß gemeinnützige Sachenkenntnisse aus der Religion, Sittenlehre, Historie, Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre ꝛc. das Vorzüglichste wäre, was wir in der Jugend erlernen müßten; dieses, sagte er, sey jedem gesitteten Menschen schlechterdings nothwendig zu wissen.

Was die Sprachen betrifft, müsse ein Deutscher vor allem seiner Muttersprache vollkommen kundig seyn; sie rein zu sprechen, und richtig zu schreiben wissen. Nach der Muttersprache sey die französische Sprache für unser Zeitalter die nothwendigste; sie gehöre mit zu einer vollkommen guten Erziehung; sie sey beynahe in ganz Europa die allgemeine Sprache des Umganges. — Lateinisch gründlich zu wissen, sey zwar nur dem eigentlichen Gelehrten nöthig: allein es gebe viele Fälle, in welchen Beamte, Künstler, und andere angesehene Bürger in Verlegenheit gerathen, und selbst lächerlich werden können, wenn sie nicht wenigstens einige Kenntniß dieser Sprache haben. In sehr vielen Büchern, ja selbst in Zeitungen kämen noch Kunst- und andere Wörter vor, die man ohne Kenntniß der lateinischen Sprache nicht verstünde. Außerdem habe die lateinische Sprache noch dieses vor sich, daß ein jeder, der sie gründlich gelernt hat, die französische, italienische, englische u. a. Sprachen mit halber Schwierigkeit erlernen könne.

So viel führte unser Lehrer zur Ausgleichung der beyden Partheyen an. Sie schienen damit zufrieden zu seyn. Ich für mich habe den ernstlichen Vorsatz gefaßt, mich durch keine Schwierigkeit abschrecken zu lassen, eine so nützliche Sprache gründlich zu erlernen. Ich bin überzeugt, liebster Bruder, daß Du mir Beyfall giebst.

Lebe wohl! und bleibe versichert von den aufrichtigsten Gesinnungen der Achtung und Liebe, mit welcher ich bin und bleibe

Dein ergebenster Bruder

J= = G= =.

20.

Ueber den Tod des Vaters.

Liebster A...!

Tröste mich, oder weine vielmehr mit mir, bester A= = =! Mein Vater ist todt! Die Krankheit, von welcher ich Dir neulich schrieb, wurde immer bedenklicher. Der Arzt verlohr die Hoffnung, wir alle waren in der größten Bestürzung; nur mein Vater behielt die Gegenwart des Geistes bis auf den letzten Augenblick seines Lebens. Am Sonnabend Nachmittags ließ er uns Kinder vor sein Bette kommen, gab uns noch die vortreflichsten Ermahnungen

und Lehren, hieß uns unser ganzes Vertrauen in den himmlischen Vater setzen; segnete uns, versuchte es, so schwach er war, uns noch einmal zu umarmen; ließ sich dann von dem Prediger den 51sten Psalm vorlesen, und ach! daß ich es schreiben muß, starb, ehe der Psalm zu Ende war. Verlange es nicht von mir, bester A==! daß ich Dir die Traurigkeit beschreibe, in die dieser Todesfall uns alle versetzt hat; sie ist unbeschreiblich. Im vorigen Jahre haben wir unsre gute Mutter verlohren. Nun sind wir Waisen! — Meine armen Geschwister sind untröstlich; und doch können sie noch nicht fühlen, was es ist, in diesem Alter so liebreiche Aeltern zu verlieren. Ach, bester A==! Nur ein Trost ist uns übrig, auf den uns unser sterbende Vater verwiesen hat — das Vertrauen auf unsern himmlischen Vater, der keinen Waisen verläßt. — —

Gestern war das Leichenbegängniß. Die ganze Nachbarschaft lief zusammen, unsern toten Vater noch einmal zu sehen. Da hättest Du hören sollen, liebster A===! wie er allgemein bedauert, und gepriesen wurde. Die Armen rühmten seine Wohlthätigkeit, die Reichen seine Uneigennützigkeit. Jedermann nannte ihn einen Menschenfreund, einen Biedermann; in Aller Augen waren Thränen. Wie stolz konnten wir seyn, einen solchen Vater zu haben: aber wie hart ist es, ihn zu verlieren!

Ich hab' es auf seinem Grabe angelobt, seine Lehren emsig zu befolgen; ich will auch, so viel an mir liegt, meine jungen Geschwister dazu anhalten: so hoff' ich, unserm würdigen Vater auch noch nach seinem Tode zu gefallen, und mir seinen Segen auch noch aus der bessern Welt zuzuziehen, in welcher er bereits den Lohn seiner Tugend genießt.

Lebe wohl! mein theurer A===! Komm bald, mich zu besuchen, und erhalte mir Deine Liebe. Ich bin unaufhörlich

Dein St==.

21.

Antwort auf den vorigen Brief. Ein Trostschreiben.

Dein letzter Brief, bester St==! ist mir ein neues schmeichelhaftes Merkmal Deiner Freundschaft. Du läßt meinem Herzen Gerechtigkeit wiederfahren, das so geneigt ist, Freude und Leid mit Dir zu theilen. Möchtest Du mir doch diesen Beweis Deines Zutrauens bey einer minder unglücklichen Veranlassung gegeben haben!

Die Nachricht vom Tode Deines Vaters ist so rührend für mich, als dieser unerwartete Trauerfall schmerzhaft für Dich seyn muß. Bil-

lig

lig soll ich Dich trösten, liebster St = =! Aber ich bin so wenig aufgelegt, Trost zu geben, da ich dessen selbst bedarf. War nicht Dein guter Vater mein Freund? War er nicht oft mein Rathgeber? Ist Dein Verlust nicht auch der meinige? Verzeih' mir, ich kann Dich nicht trösten. Wunden, die so tief geschlagen sind, kann nur Gott und die Zeit heilen. Laß uns von diesen allein Trost erwarten. Es hat so seyn müssen; hat zu unserm Besten so seyn müssen, weil es Gott so gefügt hat. Uns ist es freylich unbegreiflich, wie die Vorsehung einen so verdienstvollen, rechtschaffenen Mann, als Dein Vater war, in seinen besten Jahren von der Welt abrufen, und Dich und Deine Geschwister in den Waisenstand versetzen konnte. Aber die Wege der Vorsehung sind nicht unsere Wege. Sie, die weise und gerecht in allen ihren Verfügungen ist, wird euch nicht verlassen; wird die Herzen guter Menschen rühren, und diese gute Menschen werden Vaterstelle an euch vertretten.

Beruhige Dich, bester St = =! beruhige Dich! Wenn Du das Andenken Deines Vaters stets im Herzen trägst; wenn Du seinen Lehren und seinem Beyspiele folgst, so wird es Dir nie an Freunden fehlen. — Rechne vor allen auf meinen Vater. Er nimmt herzlich Theil an Deinem Unglücke, und bietet Dir durch mich seine Dienste an. Verlaß Dich darauf. Du kennst ihn. Er ist nicht verschwenderisch

mit seinem Versprechen: aber er hält redlich, was er verspricht.

Lebe wohl! liebster, bester St..! Sobald es meine Geschäfte erlauben, will ich Dich besuchen, um es Dir mündlich zu wiederholen, wie sehr ich Dich bedaure, wie sehr ich Dich liebe. Lebe wohl! zärtlich umarmt von

Deinem A...

22.

Ueber die deutsche Sprache.

Geliebtester Vater!

Alle Ihre Erinnerungen und Befehle sind mir angenehm, denn ich weiß, daß sie zu meinem Vortheil abzwecken.

Ich werde mir es sehr angelegen seyn lassen, meine Muttersprache gründlich zu studieren. Mein Lehrer ist ganz Ihrer Meynung, bester Vater! Er sagt, es sey unverantwortlich, daß man junge Leute, die auf Universitäten bestimmt sind, nicht mehr zum Studium der deutschen Sprache anhalte, da sie doch in der Folge, sie mögen Prediger oder Beamte, Aerzte oder Offiziere werden, in tausend Vorfälle versetzt werden, wo sie theils mündliche, theils schriftliche deutsche Vorträge machen müssen, und wo sie

mit

mit all ihrem Latein sich alsdann nicht zu helfen wissen.

Ich werde mir gewiß alle Mühe geben, meine Muttersprache ganz in meine Gewalt zu bekommen. Um mir einen Vorrath an Wörtern, Leichtigkeit, Richtigkeit und Bestimmtheit des Ausdruckes zu verschaffen, will ich mich nicht mehr mit Mertens und Seybolds deutschen Chrestomathien begnügen, sondern selbst unsere deutschen klassischen Autoren der Reihe nach, wie sie mir unser Lehrer anweiset, lesen, und ihre mannigfaltigen Schönheiten studieren. Mit Gellert, Rabener, Geßner, Zachariä und Hagedorn werde ich wohl den Anfang machen. Eine vorläufige Kenntniß der deutschen Litteratur hab' ich mir durch öftere Durchlesung des dritten Theils von Heynazens Handbuch zur Verfertigung schriftlicher Aufsätze verschaft. Herr Prediger T..., der eine ansehnliche Bibliothek besitzt, lehrte mich viele der in erwähnten Handbuch angeführten Bücher kennen.

Wir haben hier eine Lesebibliothek, deren Unternehmer nicht für fade Romanen, sondern für reelle Schriften gesorgt hat. Er hält alle gute deutsche Schriftsteller, von Opitz und Logau bis Hölty und Göckingk. Mit Ihrer Erlaubniß, bester Vater, will ich mich in diese Lesebibliothek abonniren. Unterdessen wünschte ich einige Werke, die öfters gelesen und studirt zu werden verdienen, eigen zu besitzen,

besonders

besonders solche, welche auf richtige Erklärung der Wörter und den Geist der deutschen Sprache eine Beziehung haben. Das vortreffliche Büchlein: Rochows Katechismus der gesunden Vernunft, und Benders Verzeichniß gleichbedeutender Wörter habe ich schon ein Paarmal durchgelesen. Stoschens und Adelungs Werke sind freylich noch besser als letzteres: aber sie sind zu theuer und für itzt zu ausführlich. Doch hab' ich letzthin gelesen, daß Adelung selbst einen Auszug seines grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart angekündiget hat; diesen, nebst Heynatze deutscher Sprachlehre zum Gebrauch der Schulen, will ich, wenn Sie es, theuerster Vater erlauben, mir anschaffen, und die Auslage berechnen.

Ich wiederhole Ihnen mein aufrichtiges Versprechen: ich will nichts versäumen, mich zu meinem künftigen Berufsstand bestens vorzubereiten. Erhalten Sie mir Ihre väterliche Liebe, ich will mich bemühen, derselben würdig zu bleiben.

Ihr gehorsamster Sohn

D. W.

23.

An einen Eigensinnigen.

Lieber Ludwig!

Du hast gestern der ganzen Gesellschaft, und mir besonders eine sehr trübe Stunde gemacht. Immer hatt' ich Dich des Eigensinns wegen in Verdacht, nun bin ich durch Dein gestriges Betragen überzeugt, daß mein Argwohn gegründet ist. Lieber Ludwig! was war das für ein Betragen! Gesetzt auch, Du warst nicht aufgelegt, auf dem Klavier zu spielen, so hättest Du doch aus Liebe zu Deiner Mutter, die es wünschte, hättest aus Gehorsam, da sie es befahl, spielen; hättest es so gut machen sollen, als Du konntest.

Und was hast Du dann durch Deinen Eigensinn gewonnen? Du hast Deine gute Mutter gekränkt, hast die ganze Gesellschaft geärgert, und Dich selbst beschimpft. Pfui! Ludwig! Ich müßte Dein Freund nicht seyn, wenn ich dabey gleichgültig bleiben könnte und solltest Du bey meinen Vorstellungen gleichgültig seyn — verzeih mir! ich könnte Dich nicht länger als meinen Freund ansehen.

Denke ja nicht, daß ich mir bey dieser Gelegenheit etwas herausnehme, und den Meister über Dich spielen wolle. Das sey fern von mir! Ich weiß, daß ich auch meine Fehler habe, und

werde

werde Dir sehr verbunden seyn, wenn Du mich auf dieselben aufmerksam machen willst. Niemand ist fehlerfrey; derjenige ist der Beste, der die seinigen erkennt, und sie am eifrigsten zu verbessern sucht.

Leb' wohl, lieber Ludwig! und laß mich bald wissen, wie Du Dich befindest, und was der traurige Auftritt von gestern, heute für eine Wirkung auf Dich macht. Ich bin von ganzem Herzen

Dein aufrichtiger
Friedrich.

24.

Antwort auf den vorigen Brief.

Liebster Friedrich!

Was der gestrige Auftritt heute für eine Wirkung auf mich mache? O Freund! Ich bin beschämt, niedergeschlagen, mir selbst zur Last. — Dein Brief hat mich nicht beleidiget; ein Zeichen, daß ich Deiner Freundschaft noch nicht unwürdig bin! Du hast recht! Ich bin zum Eigensinn geneigt: und dieser Eigensinn gründet sich auf Stolz. Aus Stolz war ich wenigstens gestern eigensinnig. Ich wollte mich auf dem Klavier nicht hören lassen, weil keine Kenner gegenwärtig waren. Es war thöricht

und boshaft von mir, das sehe ich wohl ein. Aber es soll auch zum letztenmal geschehen seyn. Ich will mir alle Mühe geben, meinen harten Kopf zu brechen; will gegen Jedermann gefällig und nachgebend seyn, und für das Vergangene will ich Genugthuung geben, so viel in meinen Kräften ist.

Ich habe meiner besten Mutter auf den Knien abgebeten: Ich bitte auch Dir ab, liebster Friedrich! und will allen abbitten, die ich durch meinen Eigensinn beleidiget habe. Meine Mutter ist nicht böse auf mich, aber sie ist kalt, und das thut mir mehr wehe, als die strengste Züchtigung. Komm zu mir, liebster Freund! und hilf mir diese liebenswürdige Mutter besänftigen! Sey Bürge für die Aufrichtigkeit meiner Treue, und für meine künftige Besserung! Sey Bürge für mich: Du wagst nichts, denn meine guten Vorsätze kommen aus dem Herzen.

Gieb mir, liebster Friedrich! diesen Beweis Deiner Liebe! Ich werde mich derselben durch mein ganzes künftiges Betragen würdig zu machen suchen, und lebenslang mit ungeheuchelter Gegenliebe seyn

Dein dankbarer

Ludwig.

25.

Ueber Religionsspötter.

Lieber Friedrich!

Mein Vater hat gestern bemerkt, daß Du mit dem jungen N.= öfters vertraulich und insgeheim gesprochen hast. Er kennt diesen Jüngling genau, hält seinen Umgang für gefährlich, und hat mir aufgetragen, Dich zu warnen.

N.= hat das Unglück gehabt, oft in Gesellschaft von Leuten zu kommen, die sich ein Geschäft daraus machen, über Religion zu spotten. Diese Leute spielten ihm Bücher in die Hände, in welchen die Offenbarung mit feinem Witz durchgezogen, und lächerlich gemacht wird. Da N.= unglücklicher Weise nie einen gründlichen Unterricht über die heiligen Wahrheiten der Religion empfangen, und einen großen Hang zu Ausschweifungen hat, so war es seinen Verführern leicht, ihn nicht nur zum Ungläubigen, sondern auch zum Bösewicht zu machen. Nicht zufrieden, das tödtliche Gift selbst in seinem Busen zu tragen, giebt er sich alle Mühe, auch andere unbefangene Herzen damit anzustecken. Es ist ihm bereits zur Gewohnheit geworden, seinen unreifen Witz über Gottes Offenbarung bey allen Gelegenheiten hervorbrechen zu lassen. Der Glaube an Gott, an Tugend und Sit-

tenlehre,

tenlehre, ist in seiner Sprache Vorurtheil. Unglaube, Leichtsinn und Frevel sind ihm Aufklärung. — Man muß freylich mehr Mitleiden als Unwillen gegen einen Jungen haben, der über Dinge lacht, die er nicht versteht, und der, wie es bey solchen Witzlingen meistens der Fall ist, Mangel an Religion mit Mangel an Moralität verbindet. Die Folgen davon kannst Du Dir leicht vorstellen. Gott bewahre mich und Dich, lieber Freund! vor einer solchen Aufklärung! Mich soll nichts abhalten, die Lehren meines guten Vaters in meinem Herzen zu bewahren. Er hat mich von Jugend auf gelehrt, und überzeugt, daß es thöricht und thierisch sey, keinen Gott zu glauben. Und wer kann einen Gott glauben, ohne von seiner Allwissenheit, von seiner Vorsehung, Liebe und Gerechtigkeit überführt zu seyn? Wer einmal davon überzeugt ist, sagt mein Vater, dem wird es leicht seyn, eine Unsterblichkeit der Seele, eine künftige Vergeltung und andere wichtige geoffenbarte Wahrheiten nicht nur zu glauben, sondern Aufmunterung und Trost darinn zu finden. Ich bemerke es täglich an meinen Aeltern, wie glücklich sie durch Religion sind. Das Andenken an Gottes Güte würzt ihnen alle Vergnügungen, so wie sie der Glaube an die Zukunft in allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens stärkt, in allen Prüfungen aufrecht hält.

Lebe wohl, lieber Friedrich! Es war mir angenehm, auf Befehl meines Vaters über

einen

einen so wichtigen Gegenstand mit Dir zu sprechen. Ich bin von ganzem Herzen

Dein W-h-.

26.

Ueber das Kartenspiel.

Lieber Freund!

Zu meinem großen Erstaunen sah ich Dich gestern wieder in Karten spielen. Verzeih mir, lieber Gustav! ich müßte Dein Freund nicht seyn, wenn ich gleichgültig dabey bleiben, und Dich nicht warnen sollte. Ich stehe zwar selbst noch unter einem Lehrer mit Dir: allein ich bin älter als Du, und Du hast mir ja oft selbst eingestanden, daß ich Dir an Erfahrung und Kenntnissen überlegen sey. Dieses muß mich rechtfertigen, wenn ich Dir mein Mißfallen über einen Hang zu erkennen gebe, der Dir in der Folge nachtheilig werden könnte.

Sag' mir selbst, lieber Freund! haben wir nicht hundert andere und nützlichere Unterhaltungen als das Kartenspiel, wobey so wenig Beschäftigung für den Geist, und so viel Gefahr für das Herz ist? Du wirst mir vielleicht einwenden, daß man in der Jugend alles lernen müsse, was ein Mann von Lebensart nöthig hat. Ich könnte Dir geradezu läugnen, daß

ein

ein Mann von Lebensart sich auf Kartenspiel verstehen müsse. Aber ich will es zugeben, und Dich fragen: Ob Du schon alle übrigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten besitzest, die man von einem Manne eher fordert, als die Kunst zu spielen? Zu diesen Uebungen, mein Lieber! ists noch Zeit genug. Du würdest Dich schämen müssen, wenn Du als ein Jüngling von zwanzig Jahren Rechnen, Schreiben und dergl. lernen wolltest; spielen zu lernen, brauchst Du Dich nicht zu schämen.

Daß Du noch für Geld spielest, das hat mich vollends befremdet. Hat Dir denn Niemand gesagt, wie gefährlich es für junge Leute sey? Weißt Du keinen bessern Gebrauch von Deinem Taschengelde zu machen? Bist Du Deinen Aeltern nicht Rechenschaft über die Verwendung desselben schuldig? Du hast freylich nur für einen Dreyer gespielt: aber kennst Du den Werth eines Dreyers, und kannst Du einen Dreyer verdienen? Doch dieses ist das Geringste. Plato hat einst einen seiner Schüler, den er beym Spielen antraf, eine Maulschelle gegeben: Ich spiele ja nur für eine Kleinigkeit, sagte der Schüler. Elender! antwortete ihm Plato, hältst du die Gewohnheit zu spielen für eine Kleinigkeit? Ich habe so viel Zutrauen zu Deinem Verstande, lieber Gustav! um zu glauben, daß Du keiner Auslegung über den Text des Plato bedarfst; und daß Du von dem Winke, den ich Dir in diesem Briefe gebe, Vortheil

theil ziehen wirst, erwarte ich von Deinem Herzen.

Ich bin mit den aufrichtigsten Gesinnungen der Freundschaft und Liebe

Dein Freund Karl.

27.

Erzählung einer traurigen Jugendgeschichte.

Lieber Karl!

So eben komme ich aus der Schule, wo uns der Lehrer die traurige Geschichte des jungen N. erzählt hat. Die ganze Stadt ist bereits voll davon, und ich denke, es wird Dir nicht unangenehm seyn, wenn ich sie Dir, so gut ich kann, wieder erzähle.

Herr N., der reichste Wechsler unsrer Stadt, hatte einen einzigen Sohn, den er zu Herrn P. in Pension gab, weil ihm seine vielen Handlungsgeschäfte nicht erlaubten, ihn so, wie er wünschte, selbst zu erziehen. Zum Unglück wurde der junge N. in dieser Erziehungsanstalt von einem bösartigen Jungen verführt, der ihm eine heftige Lust zum Spiel, zum Trinken, und zu andern Ausschweifungen einflößte. Der gute Vater nahm die unglückliche Verände-

rung seines Sohnes spät wahr: aber er unterließ nichts, um ihn wieder auf bessere Wege zu bringen. Als Ermahnungen und sanfte Mittel keine Wirkung thaten, so hielt er ihn strenge, und drohete, ihn noch strenger zu halten. Aber der verdorbene Junge besserte sich nicht, trotzte seinen Vater, und sprach vom Davonlaufen. „Da wirst Du vollends in Dein „Verderben rennen: und je mehr Herzeleid Du „Deinen Aeltern anthun wirst, desto empfindli„cher wird Dich Gott strafen", prophezeihte ihm der Vater.

Aber der böse Bube horchte nicht auf die Warnung. Er fand Mittel, die Kasse seines Vaters zu bestehlen, steckte noch einige Juwelen seiner Mutter zu sich, und entfloh unter einem angenommenen Namen glücklich nach U***. Aber was sag' ich glücklich! Die Vergnügungen, die er sich von seiner Freyheit und von seinem Gelde versprach, waren von kurzer Dauer. Er gerieth bald in böse Gesellschaften. Wie war es auch anders möglich? Er hatte keine Empfehlung, um in guten Häusern Eintritt zu erhalten; hatte so ganz und gar keine Erfahrung, keine Weltkenntniß, hatte noch obendrein den Fluch eines gekränkten Vaters. Kurz, lieber Karl! der junge N. war bald der unglücklichste Mensch in ganz U***. Einen Theil seines Geldes verlohr er an falsche Spieler; den andern verpraßte er mit elenden Schmarotzern und lüderlichen Weibsleuten.

Sein Körper wurde durch diese Ausschweifungen erschöpft, und eine schreckliche Krankheit fieng an, alle seine Säfte zu vergiften. Er fühlte wohl den Verlurst seiner Gesundheit; aber die Krankheit war von der Art, daß er sich schämte, sie jemanden zu entdecken. Außerdem war er schon lange von seinen falschen Freunden verlassen; war arm, war ein Bettler. So lange er sich noch auf den Beinen halten konnte, bettelte er in den Straßen der Stadt. Aber bald war er zu schwach, um seinen Körper zu schleppen. Man brachte ihn in ein öffentliches Krankenhaus. Dort entdeckte er dem Wundarzt, daß er der einzige Sohn des berühmten reichen Wechslers N. sey. „Und wenn er, mein Freund! der Sohn und Erbe des großen Mogols wäre, antwortete der Wundarzt, so sehe ich nicht wohl ein, wie ich sein Leben retten kann.“

In der That hatte das Uebel seiner schändlichen Krankheit bereits einen so hohen Grad erreicht, daß der unglückliche N. anfieng, bey lebendigem Leibe zu faulen. Er verlor die Nase und ein Auge; sein Hals war voll Löcher; man schnitt mehr als ein Pfund Fleisch aus seinem Körper; er litt unaussprechliche Schmerzen. Nun bereute er freylich seinen Ungehorsam und Eigensinn; er verfluchte seine Ausschweifungen und Verführungen; aber was half ihn alles das? Es war nun zu spät. Endlich brachten ihn die Schmerzen und Gewissensbisse in eine

Art von Raserey und Verzweiflung. Er stieß sich in der Abwesenheit des Krankenwärters ein Messer in die Brust, und wurde, nach dasigen Landesgesetzen, als ein Selbstmörder unter den Galgen begraben.

Ist das nicht eine schreckliche Geschichte, guter Karl? Auf mich hat sie einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Gott bewahre uns und einen jeden Jüngling vor einem solchen Leben und einem solchen Tod! Ich kann diesen Brief nicht besser schließen, als mit der kurzen Moral, mit welcher unser Lehrer die Erzählung geschlossen hat: „Folgsamkeit macht „Kinder glücklich, Eigensinn bringt sie ins „Verderben."

Lebe wohl, bester Karl! Ich bin ewig

Dein aufrichtiger Freund

H. M.

28.

Ueber belohnten Fleiß.

Liebste Aeltern!

Merken Sie sich den gestrigen Tag als einen Festtag im Kalender an. Mir war er wenigstens ein rechter Freudentag. Mein Lehrer schien schon seit einigen Wochen mit meinem

Fleiße

Fleiße in der Schule sowohl als mit meinen häuslichen Arbeiten und mit meinen Sitten sehr zufrieden. Aber gestern gab er mir zum erstenmal die Karte: Inter Eminentes, und mein Name wurde an der Meritentafel ganz oben über die Diligentes eingeschoben. Das, liebste Aeltern! ist eine besondere Ehre, die nur sehr wenigen und selten zu Theil wird. Ich kann also sehr stolz darauf seyn; zumal da ich nur seit so kurzem in diesem Institut unterrichtet werde.

Zu Hause ward ich mit meiner Fleißkarte wie im Triumph empfangen, zu Mittage herrlich bewirthet, und Nachmittags von meinem Herrn Vetter Kr = = zum Besuch gebeten, der mir seine Freude über mein Wohlverhalten bezeigte, und drey von Ernesti verfaßte Schriften in zween Franzbänden gebunden zum Geschenk anzunehmen mich ersuchte.

Aber auch auf meine Mitschüler hat es einen gewaltigen Eindruck gemacht. Sie können nicht denken, beste Aeltern! was die für große Augen machten, als der Lehrer so viel zu meinem Lobe sagte. Das soll mir eine rechte Aufmunterung seyn. Ich will das Lob meines Lehrers völlig zu verdienen suchen, und meinen Mitschülern zeigen, daß er sich in seinen Erwartungen von mir nicht betrogen hat. Ich will in der Schule fleißig und aufmerksam, auf der Straße wohlgezogen, und zu Hause arbeitsam,

ordentlich

ordentlich und gegen meinen Wirth und dessen Angehörige höflich und artig seyn. Vielleicht bin ich denn gar so glücklich, noch im nächsten Examen einen Preis davon zu tragen.

Denken Sie nicht, liebste Aeltern! daß ich Ihnen zu viel verspreche. Ich will meinen Vorsatz gewiß ausführen. Es kostet mir ja nicht viel. Das Studieren wird mir nicht schwer: im Gegentheil macht es mir unendlich viel Freude, die Schule zu besuchen, wo ich täglich neue, angenehme und nützliche Dinge erlerne. Und dann weiß ich es ja nur zu gut, daß mein künftiges Glück von meinem itzigen Fleiß abhängt. Also, beste Aeltern! halten Sie sich immer gefaßt, bald wieder eine gute Nachricht von mir zu erhalten. Ich wünsche nichts mehr als Ihnen Freude zu machen, und Sie zu überzeugen, daß ich mit der größten Verehrung

sey

Ihr dankbarer, gehorsamster
Sohn, C. Sch...

29.

Bericht über häusliche Einrichtung und Tageordnung.

Geliebteste Aeltern!

In meinem letzten Briefe hatte ich das Vergnügen, Ihnen meine glückliche Ankunft in B.. zu melden. Nun bin ich vier Wochen hier, und kann Ihnen also von meiner häuslichen Einrichtung sowohl, als von meiner Tagordnung eine vollständige Nachricht geben.

Mein gefälliger Hauswirth hat mir unter vielen Entschuldigungen, daß sein ganzes Vorderhaus bereits besetzt sey, eine geräumige Stube im Hinterhause überlassen. Die Entschuldigungen waren wirklich überflüßig, denn ich gewinne dabey, weil ich von dem Lärmen der Straße entfernt bin, das mich nothwendig in meinen Arbeiten hindern würde. Hier ist alles so ruhig, so stille, daß ich es oft vergesse, daß ich in einer volkreichen Stadt wohne. Meine Stube hat zwey Fenster, eines nach dem kleinen Hausgarten, der mit den schönsten Blumen prangt; das andere nach dem Hofe zu, wo allerhand zahmes Federvieh unterhalten wird. — Mein Geräth ist einfach, aber geschmackvoll. Ein kleines Bett, dem ein an einer eisernen im halben Zirkel gebogenen Stange hängender Vorhang eine niedliche Form giebt; vier Stühle, zwey Tische, mein Klavier und eine

Kommode

Kommode mit Schubladen, in denen ich meine Wäsche und Kleider verwahre; auf dem einen Tische ein Schreibpult und darüber noch ein Aufsatz mit mehrern Fächern für meine Bücher. Mein Wirth hat sich angebothen, das Zimmer tapezieren zu lassen: ich habe es aber verbethen. Ich denke, daß meine Landcharten und Memorialtabellen, meine Kupferstiche und Zeichnungen sich an den weißen Wänden besser ausnehmen, als an einer Tapete. Daß ich meine Sachen in guter Ordnung und Reinlichkeit erhalte, werden Sie mir wohl glauben, Sie haben mich ja von Kindheit an, dazu angehalten; eine Sorgfalt die ich Ihnen nicht genug verdanken kann, seitdem ich den Nutzen davon einsehe!

Um fünf Uhr des Morgens stehe ich jetzt im Sommer auf: im Winter möchte es wohl eine halbe Stunde später geschehen. Ich wasche mich, bringe meine Haare in Ordnung, und ziehe mich an. Ich bin glücklich, daß ich mich selbst frisiren kann, da so manche von meinen jungen Freunden von dem guten Willen, oder von der Laune ihres Haarkräuslers abhängen, und deswegen nie auf eine genaue Ordnung in ihren Geschäften rechnen können. Wenn ich angekleidet bin, verrichte ich mein Morgengebeth, und gehe sogleich an meine Schularbeiten. Nachdem ich mit diesen eher oder später fertig werde, lese ich in einem deutschen oder französischen Buche, bis man mich

um halb acht Uhr in die gemeine Wohnstube ruft. Da kommen alle Hausgenossen zusammen. Der älteste Sohn betet dann laut den Morgensegen, und das mit einem Anstand und einer Würde, die manchen Prediger beschämen könnte. Der Hausvater liest ein Paar Blätter aus Sturms oder Fedderſens Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden, oder aus Zollikofers Andachtsübungen; worauf sich die Dienstbothen entfernen, und das Frühstück aufgetragen wird. Ich bleibe auch hierinn in meiner Ordnung, liebste Aeltern! und befinde mich bey Wasser, und Milch, und Butterbrod sehr wohl. Nach eingenommenem Frühstück geht jedermann an seine Geschäfte, und ich eile in die Schule, die mit dem Schlage acht Uhr anfängt, und bis zwölf Uhr dauert.

Wir haben da so viele Abwechslungen, daß die vier Stunden ganz unbemerkt und ohne lange Weile dahin fließen. Wenn ich von der Schule zurück komme, habe ich kein bestimmtes Geschäft. Bald besuche ich meine Nachbarn, die Hühner und Tauben, bald wandle ich im Garten; oder ich übe mich auf dem Klavier oder im Zeichnen, nachdem ich eben aufgelegt bin. Noch vor ein Uhr gehen wir zu Tische. Die Kinder wechseln mit dem Tischgebete ab. Wir haben wenige, aber gut zugerichtete nahrhafte Speisen, und sind sehr fröhlich während der Mahlzeit. Jedes erzählt dann die Geschichte seines Vormittages, und unser Wirth unterhält

hält uns oft mit den wichtigsten Neuigkeiten, die er in den Zeitungen gelesen hat. Nach Tische laufe ich gemeiniglich im Garten herum, hernach gehe ich in die Schule, die sich um zwey Uhr anfängt, und um fünf Uhr endet. Um diese Stunde erwartet mich zu Hause schon ein Butterschnitte oder etwas Obst. Wenn es die Witterung erlaubt, mache ich gemeiniglich mit W==, einem meiner besten Schulfreunde, dessen Umgang sowohl mein Lehrer als Hauswirth gutheißet, einen Spaziergang vor der Stadt, von dem ich erst nach 6 Uhr zurückkomme, wo ich dann wieder meine Schularbeiten vornehme, hernach in einem Buche mich unterrichte, oder auf dem Klavier spiele. Um acht Uhr genießen wir eine mäßige Abendmahlzeit. Nach Tische wird geplaudert, oder im Garten gewandelt. Um neun Uhr kommen alle Hausgenossen zusammen, wo der ältere Sohn den Abendsegen laut betet, und der Hausvater einige Stellen aus Tiedes Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden vorliest. — Mittwoch und Sonnabend habe ich keine Schule. Da kömmt der Musik- und Zeichenmeister zu mir. Ich übe mich auch im Briefstyl, im Rechnen, im Uebersetzen u. dergl. Ich mache auch wohl manchmal einen Besuch. — Am Sonntage dauert unsere Morgenandacht länger. Der Wirth liest uns immer etwas aus einer Predigt von Resewitz, oder Zollikofer, oder Jerusalem vor. Dann gehen wir in die Kirche. Wir speisen an diesem Tage früher, damit das Ge-

finde in den Nachmittagsgottesdienst kommen kann. Abends haben wir gemeiniglich Gesellschaft, oder wir gehen zusammen, einen Besuch zu machen.

Ich kann nicht genug sagen, geliebteste Aeltern! wie wohl mir bey dieser Ordnung ist, und wie schnell mir die Zeit verfliegt. Nur selten wandelt mich eine kleine Sehnsucht nach meiner Vaterstadt an. Aber ich bescheide mich mit dem Gedanken, daß ich auf Ihren Befehl hier bin, und daß Ihr Befehl mein Wohl zum Grunde hat. Seyn Sie so gütig, mir bald Nachricht von Ihnen und meinen lieben Geschwistern zu geben. Ich umarme Sie alle herzlich, und bin mit der schuldigsten Verehrung

Ihr gehorsamster Sohn

A. T.

30.

Vom Bücherlesen.

Geehrtester Vetter!

Ich bediene mich der gegenwärtigen Gelegenheit, um Ihnen wieder einige Bücher zu überschicken. Es ist mir angenehm, Ihnen auf einige Zeit nützlich zu seyn. Meine ganze Sammlung steht Ihnen nach und nach zu Diensten.

Glauben

Glauben Sie immer, lieber Vetter! daß ich diejenigen Bücher für Sie wähle, die am leichtesten zu verstehen sind. Daß Ihnen ungeachtet dieser Vorsicht noch manches in einem Buche dunkel bleibt, ist meine Schuld nicht; ist auch nicht immer die Schuld des Verfassers. Die faßlichsten Bücher setzen gewisse Vorkenntnisse voraus, die man in gewöhnlichen Schulen nicht erlangt. Man hat aber itzt Plane zur Errichtung solcher Schulen gemacht, in welchen lauter gemeinnützige Sachenkenntnisse, die für jeden Stand gesitteter Bürger brauchbar sind, öffentlich sollen gelehrt werden. Wer nicht so glücklich ist, die Vortheile eines solchen Unterrichts genossen zu haben, dem bleibt freylich nichts übrig, als daß er sich belehrende Wörterbücher oder encyklopädische Lehrbücher, dergleichen Klügels zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten Kenntnisse eines der Vorzüglichsten ist, anschaft, oder daß er mit dem Bleystift in der Hand liest, wo er sich dann alle ihm unverständlichen Stellen anmerken, und gelegentlich bey Gelehrten, Raths erholen muß. Das erste dieser Mittel ist sehr kostbar, das andere unendlich mühsam. Vielleicht kömmt es daher, daß so viele Leute lieber gar keine nützliche Bücher lesen, und sich ganz auf abgeschmackte Scharteken, auf veraltete Hauspostillen, auf lügenvolle Legenden, auf gefährliche Romanen, und andere solche Tändeleyen einschränken.

Ihnen,

Ihnen, bester Vetter! macht Ihre Neigung zur unterrichtenden Lektüre um so viel mehr Ehre, als Sie nicht zum gelehrten Stande bestimmt sind. Ich habe mit meinem Vater davon gesprochen. Er sagt: Sie werden als Künstler viele wesentliche Vortheile vom Lesen haben. Nur müßten Sie sich, meynt er, in Acht nehmen, daß Sie nicht zu viele Zeit auf Bücher verwenden, und daß Sie solche wählen, die einen Bezug auf Ihren Beruf haben, sonst liefen Sie Gefahr, ein halber Gelehrter und ein mittelmäßiger Künstler zu werden. Sie werden selbst einsehen, daß mein Vater Recht hat, wenn er verlangt, daß ein Künstler, oder Handwerker, oder Kaufmann sich ganz seinem Beruf widmen, und das Studieren nur als eine Nebensache treiben soll. Man kann in der Welt ohne Gelehrsamkeit sehr nützlich seyn, und die Erfahrung zeigt, daß die ungelehrte Menschenklasse bey gesundem Menschenverstande bey weitem die glücklichste ist.

Leben Sie wohl, lieber Vetter! und bleiben Sie überzeugt von der aufrichtigsten Achtung

Ihres ergebenen

W. =.

31.

Ueber Mäßigung der Affekte.

Pfui! lieber G**! gestern hat Dir Deine Heftigkeit wieder einen sehr bösen Streich gespielt. Du hast Deinen armen Johann einer Kleinigkeit wegen auf eine Art gemißhandelt, die Dich mehr beschimpfte, als ihn. Es war mir unerträglich, meinen Freund in einem so entehrenden Zustande zu sehen. Beschämt über Dein unwürdiges Betragen und mitleidsvoll gegen Deinen Bedienten, verließ ich Dich, ohne Abschied zu nehmen. Vielleicht hast Du es in Deiner Hitze nicht einmal bemerkt. Möchtest Du es doch bemerkt haben, und auf Dein Vergehen aufmerksam geworden seyn.

Ach! liebster G**! Ich fange an, alles für Dich zu befürchten! Was wird aus Dir werden, wenn Du so fortfährst, Dich Deiner Hitze zu überlassen? Sie kann Dich einmal zu einer That verleiten, die, in einem Augenblick begangen, den Frieden des ganzen Lebens Dir rauben wird. Doch es ist überflüßig, Dir die traurigen Folgen vorzustellen, welche die Uebereilung auf Deine Ruhe, auf Deine Gesundheit, und auf Deine Ehre haben kann. Du hast Vernunft genug, alles das selbst einzusehen. Du hast bey kaltem Blute oft mit mir davon gesprochen: aber was nützt Dir die Einsicht, wenn Du nicht darnach handelst? Deine

Ver-

Vergehungen werden nur um so viel sträflicher.

Ich bitte Dich um Deiner Ruhe, und Deines Glückes willen, bester Freund! denke täglich öfters über Deinen gefährlichen Zustand nach, versuch es, in vorkommenden Fällen Dir Gewalt anzuthun, Deine Wallungen zu bekämpfen, Dich selbst zu besiegen. Das Vergnügen über einen Sieg wird Dich aufmuntern, und stärken, mehrere davon zu tragen; Du wirst nach und nach Herr über Deine Leidenschaft werden. Der unglücklichste von allen Sklaven ist derjenige, der sein eigener Sklav ist: und wie soll der über andere herrschen, der nichts über sich selbst vermag! Itzt, lieber G=s, ist es noch Zeit, Deine Leidenschaft zu bändigen; wenn Du sie länger anwachsen läßt, wird es zu spät seyn. — Ach, es ist eine so schöne Sache um die Gelassenheit, und Sanftmuth, und Gefälligkeit, selbst gegen unsere Untergebene, selbst gegen Thiere! Nichts empfiehlt uns so sehr der Welt, als diese Eigenschaften; nichts ist uns vortheilhafter in allen unsern Verhältnissen: wir gewinnen dadurch die Achtung und Liebe bey allen Menschen. Derjenige, der gesagt hat, er wolle von seinen Unterthanen nur gefürchtet, nicht geliebet werden, war ein Tyrann, und hat seinen Vortheil wenig verstanden.

Verzeih' mir diese Predigt, lieber G**! Ich liebe Dich zu sehr, als daß ich gleichgültig zusehen könnte, wie Du Dir Dein eigenes Verderben bereitest. Du hast ein gutes Herz; aber was nützt ein guter Grund, wenn nur Unkraut darauf wächst? Pflanze Liebe, Mäßigung, Nachgiebigkeit, Gelassenheit und die übrigen gesellschaftlichen Tugenden darauf, und Du wirst bey Deinen übrigen Vorzügen der liebenswürdigste Mensch werden. Noch einmal! verzeih' mir meine Predigt! Ich predige aus Liebe, und werde es mit Dank annehmen, wenn Du mich auch an meine Fehler und Schwachheiten erinnerst. Das ist ja die erste Pflicht der Freundschaft. Niemand in der Welt kann mit mehr Wärme und Theilnehmung Dich lieben als

Dein H**.

32.

Theilnahme an einer guten Handlung im Verborgenen.

Mein Freund!

Den Beytrag, den Sie zur Unterstützung zweyer Knaben einer armen kranken Wittwe von mir fordern, kann ich Ihnen erst in einigen Tagen überschicken. Ich habe meine Aeltern und einige meiner Verwandten auf dieses

sen würdigen Gegenstand des Mitleidens und der Liebe aufmerksam gemacht, und zweifle nicht, daß auch Sie etwas zum Besten dieser Hilfsbedürftigen beytragen werden.

Ihnen, mein Theurer! wünsch' ich von Herzen Glück zu dieser schönen Handlung im Verborgenen, denn, wenn Sie mir auch aus Bescheidenheit immer sagen, es sey ein Dritter, der diese Kollekte übernommen hat, so weiß ich es doch, daß Sie der Urheber davon sind. Ich weiß noch überdieß, daß Sie diese armen Kinder im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichten, und daß Sie seit mehrern Wochen die Arzneyen der Mutter von Ihrem Taschengelde bezahlen. Erröthen Sie nicht, edler Menschenfreund! daß ich um Ihre Geheimnisse weiß. Niemand soll davon hören, und auch Sie nicht mehr. Aber ich bewundere Ihr großmüthiges Herz, das Sie in der zarten Jugend zu solchen Handlungen antreibt, und ich werde mich bemühen, Ihr gutes Beyspiel nachzuahmen. Wie viel weniger Unglück würde in der Welt seyn, wie viel weniger Thränen würden fließen, wenn diejenigen, die von der Vorsehung mit zeitlichen Gütern gesegnet worden sind, sichs angelegen seyn ließen, ihre armen Brüder und Schwestern von ihrem Ueberfluß zu unterstützen! Ich bin von einer andern Seite ganz überzeugt, daß man kein Geld nützlicher anlegen kann, als auf diese Art; daß keines besser Zinsen trage, als welches man den Nothleiden-

den darreicht. Mich hat lange nichts so sehr gerührt, als die Grabschrift, die man neulich einem Engländer gemacht hat, der sich durch lauter Wohlthaten an Arme, am Ende selbst arm gemacht hat. Man setzte folgendes auf seinen Leichenstein:

„Hier liegt N. Er hat sein ganzes Ver„mögen durch Almosen voraus in den Himmel „geschickt; nun ist er hingegangen, es sammt „den Zinsen wieder in Besitz zu nehmen.

Bester Freund! ich bin mit wahrer Hochachtung und Liebe

der Ihrige
G=. Sch=.

33.

Ueber den äußerlichen Anstand.

Lieber H.!

Du wunderst Dich, daß der grundehrliche und tiefgelehrte B. die Sekretairsstelle nicht erhielt, um die er ansuchte, und daß diese Stelle dem minder gelehrten und minder soliden T. zu Theil wurde. Die ganze Stadt, lieber H. wundert sich mir Dir. Auch mein Vater konnt' es nicht begreifen. Aber gestern Abends war Hr. v. W. bey uns, der hat uns das Räthsel aufge-

aufgelöset: er war eben in Gesellschaft des Ministers, als die beyden Kanditaten ihre Bittschrift übergaben, und auch mündlich um die bewußte Stelle anhielten.

B. Trat mit der größten Aengstlichkeit und Verwirrung vor dem Minister. Man hätte meynen sollen, er fühle sich selbst des Platzes unwürdig, um den er bath, und durch alle Antworten, die er auf des Ministers Fragen gab, hätte er einen in dieser Meynung bestärkt. Er stotterte, widersprach sich selbst; er hatte, mit einem Wort, den Kopf verloren. Am Ende zeigte er freylich die beßten Attestaten von den Lehrern der Universität zu H = = und F = = auf: allein da er sich selbst dem Minister auf einer so unvollkommenen Seite zeigte, wie konnten diese Zeugnisse was Gutes wirken!

Bald darauf wurde T vorgelassen. Ihn, von Jugend auf zur Gesellschaft mit Leuten vom verschiedenen Stande gewöhnt, konnte weder Stern, noch Ordensband in Furcht setzen. Er trug seine Bitte mit Anstand vor; er beantwortete alle Fragen mit Dreistigkeit; er hatte Gegenwart des Geistes genug, jeden geringen Umstand mit in sein Interesse zu ziehen. Kurz! der Minister sagte ihm die Stelle zu, ohne dessen Zeugnisse von der Universität zu untersuchen, oder mit des B. seinen zu vergleichen. Ich kann nicht entscheiden, in wie weit der Minister Recht, oder Unrecht hatte: so viel ist gewiß, daß ein

seichter Kopf oft dem verdienstvollsten Manne den Rang abläuft, wenn dieser ein Pedant ist.

Laß uns also, lieber H.! aus dieser Geschichte die Lehre ziehen, daß es nützlich und nothwendig sey, Gelehrsamkeit mit äußerlichen Anstand und Lebensart zu verbinden. Ich bin und bleibe

Dein aufrichtiger
C.. M..

34.

Ueber die Nothwendigkeit, gute Sitten mit den Wissenschaften zu verbinden.

Theurer Freund!

Erinnerst Du Dich noch wohl, wie oft uns unser Lehrer L.. gesagt hat, daß es zu unserer Ehre und zu unserm Glück nothwendig sey, gute Sitten mit den Wissenschaften zu verbinden? Wir haben hier seit kurzen einen neuen Beweis von dieser Wahrheit; ein Beyspiel, das so auffallend und allgemein bekannt ist, daß ich keinen Anstand nehme, Dir davon zu schreiben!

Du kennst den jungen Hrn. v. D. Er war ja schon, ehe er nach Universitäten gieng, sowohl seines guten Kopfes, als seiner Wildheit wegen, bekannt. Vor ungefähr sechs Monaten

ist

ist er von H** zurückgekommen, wo er, wie neulich, einer seiner Mitschüler sagte, drey Jahre studirt, und nichts oder nicht viel gelernt hat. Unterdessen kamen ihm seine außerordentlichen Talente zu Hülfe Er bestand in der Prüfung: und als neulich der Hr. Referendarius L. befördert wurde, hielt er um seine Stelle an. Der Anstand, mit dem er sich dem Minister vorstellte, die Fertigkeit, mit der er über verschiedene wissenschaftliche und politische Gegenstände sprach, nahmen den Minister ein. Die Verdienste seines alten vortreflichen Vaters mögen wohl auch zur Empfehlung des Sohnes beygetragen habe. Genug: Seine Excellenz gaben ihm Hoffnung zur Stelle, und einige Tage hernach fuhren sie nach des Königs Lustschloß, um außer andern wichtigern Angelegenheiten, Sr. Maj. auch hierüber zu referiren.

Nun traf sichs, daß dem Minister in der Vorstadt eine Achse an seinem Wagen brach; ein Zufall, der ihn nöthigte, so lange in einem Gasthofe abzutreten, bis ein anderer Wagen herbeygeschaft wurde. Das Zimmer, in welches der unbekannte Minister gebracht wurde, stieß an ein anderes, in welchem eine Gesellschaft junger Leute unter entsetzlichen Lärmen ein Saufgelage hielten. Es soll ein rechtes Quodlibet von Liederlichkeit gewesen seyn, so daß des Ministers Ohren wechselweise von den heftigsten Flüchen der Spieler und den abscheulichsten Zoten der Trunkenbolde beleidigt wurden. Zu seinem Er-

staunen glaubte der Minister des jungen v. D. Stimme zu hören, und wurde von dem Wirth in seiner Vermuthung bestärkt. — Unterdessen kam sein Wagen, er fuhr zum König, war aber zu gewissenhaft, einen jungen Mann von solcher schlechten Aufführung zum Dienst des Vaterlandes vorzuschlagen. Im Gegentheil machte der Minister seine zufällige Entdeckung dem Vater bekannt. Der junge v. D., anstatt durch seinen Schaden klug zu werden, schlug die Wahrnungen seines Vaters in den Wind, und schweifte täglich mehr aus. Es kam so weit, daß er seinen ehrwürdigen alten Vater mißhandelte. Dieser verstand aber am Ende unrecht, besprach sich mit dem General v. G = = = und steckte den ungerathenen Sohn auf eine unbestimmte Zeit unter ein Garnisonregiment. Er trägt schon den blauen Rock, und muß mit nächsten Transport nach Pommern marschiren, wo er Gelegenheit haben wird, seinen Vergehungen nachzudenken, und sich zu bessern.

Was hätte aus Hrn. v. D. werden können, wenn er seine Talente zu seinem Beßten angewenoet, und einen anständigen Wandel geführt hätte. Nun hat ihn seine Liederlichkeit mit allen seinen Fähigkeiten auf die niedrigste Stuffe hinabgesetzt; er ist gemeiner Soldat. Zu bedauern ist, daß die guten Aeltern diese Kränkung so sehr zu Herzen genommen haben. Die Mutter soll von einem Schlagfluß gerührt worden seyn, und der Vater ist sehr melancholisch.

cholisch. So wahr ist es, was der weise Syrach sagt: „Ein weiser Sohn ist seines Vaters „Ehre, und seiner Mutter Freude: ein thörrich„ter Sohn ist seines Vaters Schande, und „seiner Mutter Gram.“

Lebe wohl, beßter Freund! und bleibe überzeugt von der aufrichtigsten Anhängigkeit

Deines M=r.

35.

An Aeltern zum neuen Jahr.

Theuerste Aeltern!

Ich weiß dieß Neujahrsfest nicht besser zu feyern, als daß ich Ihnen in meinem Herzen ein neues Denkmal kindlicher Liebe errichte. Ich will heute alle die Wohlthaten, mit denen Sie mich dieses Jahr beglückten, überdenken; alle die guten Vorsätze, Ihnen Freude zu machen, erneuern. Denn womit könnte ich Ihnen anders meine Liebe und schuldige Dankbarkeit bezeugen, als durch ein eifriges Bestreben, ein guter und nützlicher Mensch zu werden? Nur dadurch werde ich das Glück verdienen, zu seyn

Ihr gehorsamster Sohn

H=r J=r.

36.

Neujahrswunsch an Aeltern.

Theuerste Aeltern.

Nehmen Sie am Eingange eines neuen Jahres meine aufrichtigsten Wünsche an. Sie kommen aus meinem Herzen, und haben Ihr Glück zum Gegenstand. Nimmermehr werde ich aufhören, Gott zu bitten, daß er meinen beßten Aeltern ein langes und segenvolles Leben schenke. Was ich dazu beytragen kann, theuerste Aeltern! Ihre Tage angenehm und heiter zu machen, das will ich gewiß mit Eifer erfüllen. Ich will recht folgsam, fleißig und gut seyn. Das ist alles, was ich in meinen Jahren thun kann, um Ihre Liebe zu verdienen, von der Sie mir täglich neue Beweise geben. Ich bin mit dem dankbarsten, zärtlichsten Herzen

Ihr gehorsamster Sohn
L... G...

37.

Zum neuen Jahr an eine Großmutter.

Verehrungswürdige Großmutter!

Wie glücklich bin ich, daß ich schreiben gelernt habe! Nun kann ich Ihnen auf viele Meilen

len weit sagen, was ich denke. Auch heute am Tage des neuen Jahres kann ich Ihnen die Glückswünsche vortragen, welche mein Herz für Sie empfindet. Aber, liebste Großmutter! mein Herz empfindet noch immer mehr, als ich mit der Feder auszudrücken im Stande bin.

Ich kann Ihnen nur überhaupt sagen, daß ich Ihnen alles, alles erdenkliche Glück wünsche. Der gute Gott, der in mein Herz sieht, wird meine aufrichtigen Wünsche wissen, und sie erfüllen. Er wird Sie noch durch viele Jahre gesund erhalten, und allen den Segen, den Sie durch Ihre Tugenden sehr verdienen, in Ihr Herz legen. Sie sollen an allen Ihren angehörigen Trost und Freude erleben. Ich werde mirs gewiß dringend angelegen seyn lassen, Ihnen, theuerste Großmutter! sowohl durch meinen Fleiß in Erlernung nützlicher Dinge, als durch mein sittliches Betragen Freude zu machen. Das ist das einzige Mittel, wodurch ich Ihnen für so viele mir erwiesene, und beynahe mit jedem Tage erneuerte Wohlthaten meine Dankbarkeit beweisen kann; eine Dankbarkeit, mit welcher ich bis in das Grab seyn werde

Ihr gehorsamster und verbundnester

Enkel, G. . .

38.

An Aeltern am Neujahrstage.

Geliebteste Aeltern.

Wenn ich am heutigen Neujahrstage alles das Gute überdenke, welches ich das verflossene Jahr genossen habe, so fühle ich, daß ich dieß Ihnen allein zu verdanken habe.

Gott segne Sie für alle Ihre Liebe und Güte, und lasse Sie in diesem Jahre recht frohe und glückliche Tage erleben! Ich will nach Kräften das Meinige beytragen, und Ihnen durch Wohlverhalten recht viele Freude machen: denn womit kann ich Ihnen besser beweisen, daß ich wahrhaftig sey

Ihr gehorsamer, dankbarer
Sohn, J. L.

39.

Zum neuen Jahr an einen Onkel.

Wie freue ich mich, liebster Herr Onkel! daß Sie dieses Jahr so glücklich zurückgelegt haben! Mit dem größten Vergnügen erinnere ich mich, daß ich Sie immerhin gesund, munter und froh sah, so oft ich Sie anzutreffen die Ehre hatte. Gewiß nur selten mag ein trübes

Wölk-

Wölkchen Ihre Heiterkeit gestört haben. Nun! auch dieß, wie ich in einem Buche laß, gehört mit dazu, um dem Menschen sein Glück noch fühlbarer und schmackhafter zu machen.

Gott schenke Ihnen auch im folgenden Jahre dauerhaftes Wohlergehen, und mehre Ihren Wohlstand auf die ersprießlichste Art. Mich, bitte ich, im geneigten Wohlwollen zu erhalten. Ich werde mich im neuen Jahre bestreben, es noch mehr zu verdienen.

Ich habe die Ehre, mit schuldigster Verehrung zu seyn

Ihr gehorsamster
A = = Sch = = .

40.

Zum neuen Jahr an Aeltern.

Geliebteste Aeltern!

Wenn ich bey dem Anfange eines neuen Jahres einen Blick auf das alte zurückwerfe, so finde ich jeden Tag desselben mit Ihren Wohlthaten bezeichnet. Wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig, theuerste Aeltern! Mein Herz empfindet ihn ganz, aber meine Feder ist zu schwach, ihn gehörig auszudrücken. Der Allwissende und Allgütige, zu dem ich täglich, und heute beson-

ders

ders für Ihr Wohl bethe, liest in meinem Herzen: Er wird meine Wünsche darinnen lesen, und sie erfüllen.

Aller Segen, der je Sterbliche glücklich gemacht hat, wird Ihr Antheil seyn, liebste Aeltern! Sie werden schon auf dieser Welt im Genuße einer dauerhaften Gesundheit, und einer ungestörten Seelenruhe den Vorschmack von jeden Freuden finden, die in einem künftigen Leben der Lohn Ihrer Tugenden seyn werden.— Mir soll es die wichtigste Angelegenheit seyn, Ihnen durch meinen Fleiß und mein gutes Betragen Freude zu machen: dadurch werde ich einen Theil meiner Schuld gegen Sie abtragen, bis mich die Vorsehung in den Stand setzt, Ihnen meine Dankbarkeit auf eine wichtigere Art zu bezeugen.

Ihr gehorsamster Sohn

C== N===.

41.

An einen Großvater zum neuen Jahr.

Theuerster Großvater!

Sie halten mirs doch zu gut, daß ich Sie mit einem schriftlichen Besuch so unvermuthet überrasche. Es ist der erste Brief, den ich schreibe, und dieser soll niemand andern als mei=

meinem theuersten Großvater gewiedmet seyn. Ich schreibe ihn am ersten Tage des Jahres, und nehme daher Gelegenheit, Ihnen ein freudenvolles neues Jahr anzuwünschen.

Erleben Sie dieses, und noch viele andere Jahre in erwünschtestem Wohlseyn, in sanftester Ruhe und Zufriedenheit der Seele, im Genuß einer vollkommenen Gesundheit. Freylich hängt die Erfüllung dieser Wünsche von dem Himmel ab. Ich werde sie aber durch mein Gebeth zu erhalten suchen. Denn es liegt meinem Herzen unendlich daran, noch lange mit schuldigster Verehrung seyn, und mich unterschreiben zu können

Meines theuersten Großvaters
gehorsamster Enkel
A = = Sch = =.

42.

Neujahrswunsch an Aeltern.

Liebste Aeltern!

Ich habe bemerkt, daß sich die Leute am Neujahrstage einander so schöne buntgedruckte Glückwünsche schenken. Die Dingerchen lesen sich sehr leicht: da habe ich mir dann vorgestellt, sie ließen sich eben so leicht schreiben; habe mich also hingesetzt um etwas zusammen zu reimen:

das

das wollte ich hernach auf Atlaß abdrucken lassen, und Sie, beßte Aeltern! damit überraschen. Aber ich weiß nicht, wie das zugieng, so voll auch mein Herz von guten Wünschen ist, so gelang es mir doch nicht, sie zu reimen.

Wünsche, die ein anderer gemacht hat; wollte ich Ihnen, liebste Aeltern! um alles in der Welt nicht geben. Es käme ja so heraus, als wollte ich diesen andern für mich empfinden lassen: und das ist doch gewiß, daß ein anderer nicht halb so viel für meine guten Aeltern empfinden kann, als ich. Sie müssen mir also schon erlauben, daß ich Ihnen meine Wünsche zum neuen Jahr dießmal noch in Prosa schreibe. Vielleicht geht es künftig besser in Versen, wenn ich erst so viel gereimte Bücher gelesen habe, als Bruder Karl.

Ich wünsche Ihnen, beßte Aeltern! alles Glück, das ein Mensch nur fassen kann, und ein frohes Herz, und eine dauerhafte Gesundheit, dieses Glück zu genießen. Dieser Wunsch ist aufrichtig, denn ich kenne Niemand auf der Welt, dem ich mehr Gutes wünschen könnte, als Ihnen, liebste Aeltern! und Niemand, der dessen würdiger wäre, als Sie. Welche Verdienste haben Sie schon allein dadurch, daß Sie mir und meinen Geschwisterten eine so gute Erziehung geben? Das muß Ihnen der Himmel vergelten, und wir werden uns gewiß bestreben, Ihnen dafür Freude zu machen. Ich insbeson-

dere werde mirs angelegen seyn lassen, durch Fleiß im Lernen, und durch ein gutes Betragen Ihrer Liebe würdig zu werden.

Mit diesen Gesinnungen und mit der vollkommensten Ehrfurcht werde ich lebenslang seyn

Ihr gehorsamster, dankbarster
Sohn, O.. Sch...

43.

Zum neuen Jahr.

Hochzuverehrender Großvater!

Auch beym Anfange dieses neuen Jahres will ich Ihnen theuerster Großvater! für alle Wohlthaten danken, die Sie mir in dem alten erwiesen haben. Der Himmel segne Sie dafür, schenke Ihnen in vielen künftigen Jahren eine dauerhafte Gesundheit, und jedes Vergnügen, das Sie sich selbst wünschen! Dieses ist der aufrichtigste Wunsch meines Herzens. Ich werde den lieben Gott täglich bitten, daß er ihn erfülle, und werde mich meiner Seits bemühen, Ihnen, beßter Großvater! durch meinen Fleiß im Lernen, und durch eine gutgesittete Lebensart Freude zu machen.

Haben

Haben Sie die Gewogenheit, mir Ihre schätzbare Liebe auch in Zukunft zu schenken. Ich werde Nichts unterlassen, sie zu verdienen. Leben Sie wohl! beßter Großvater! Ich bin von ganzem Herzen

Ihr gehorsamster, dankbarster
Enkel, G = = S . .

44.

Zum neuen Jahr an Aeltern.

Theuerste Aeltern!

Ich denke das neue Jahr nicht besser anfangen zu können, als wenn ich Ihnen für die unzähligen Wohlthaten danke, die Sie mir im verflossenen Jahre und durch meine ganze Lebenszeit erwiesen haben.

Ich habe Ihnen, beßte Aeltern! nicht nur mein Leben, sondern das Glück meines Lebens zu verdanken. Durch Ihre gütige Fürsorge erhalte ich eine gute Erziehung. Sie lassen mich in allen nützlichen Kenntnissen unterrichten, wodurch ich in der Folge ein brauchbarer Mensch werden kann. Sie ermuntern mich durch Lehren und Beyspiele zur Tugend, ohne die ich nie glücklich werden könnte. Wie viele Ansprüche haben Sie nicht auf meine gränzenlose Dankbarkeit! Und doch kann ich Sie nicht anders, als durch Wünsche an den Tage legen.

Ich

Ich bitte den Allmächtigen, daß er Ihnen alles das Gute vergelte, welches Sie an mir thun, und daß er mir seine Gnade verleihe, damit ich alle meine guten Vorsätze in Erfüllung bringe, durch die ich Ihnen in der Folge Freude machen kann. Täglich ist dieses mein Gebeth und mein Wunsch; aber der heutige Tag berechtiget mich, ihn laut zu sagen, um Ihnen, theuerste Aeltern! ein geringes Merkmal der Dankbarkeit und Liebe zu geben, mit welcher ich lebenslänglich seyn werde

Ihr gehorsamster Sohn

N.

45.

An einen Verwandten bey Gelegenheit des neuen Jahrs.

Verehrtester Herr Vetter!

Sie fragen mich in Ihrem letzten Briefe, wie ich, im Ganzen genommen, das zu Ende gehende Jahr zugebracht habe? In der That eine wichtige Frage, die sich, wie unser Lehrer sagt, ein jeder Mensch nicht nur über ein ganzes Jahr, sondern über jeden Tag machen sollte. Ich liebe Sie und mich zu sehr, als daß ich Ihre Frage nicht aufrichtig beantworten sollte. Wohlan dann! Es war ein recht glückliches Jahr für

mich. Ich war, einige kleine Unpäßlichkeiten, die ich mir durch Unmäßigkeit zuzog, abgerechnet, sehr gesund: meine Aeltern waren es auch. Ich habe manche nützliche Sache gelernt, habe manches Vergnügen genossen, manche heilsame Erfahrung gemacht. Meine Aeltern und Lehrer waren, so viel ich weiß, ziemlich mit mir zufrieden. Wichtigere Dinge kommen in meinem Alter eben nicht vor. Ob ich bey allen den Vortheilen, die ich in Rücksicht auf Erziehung und Unterricht genieße, im Verhältniß auch artiger, geschickter und klüger geworden sey? Diese Frage, liebster H. Vetter! kann Ihnen mein guter Vater besser beantworten als ich. Es ist mein ernstlicher Vorsatz, im künftigen Jahre meinen Fleiß im Lernen zu verdoppeln, und in Ansehung meines ganzen Betragens wachsamer auf mich selbst zu seyn. Ich werde nun dreyzehn Jahre alt, und weiß, daß ich selbst einst die Früchte meiner Jugendarbeiten ärndten werde. Wenn Sie, beßter Hr. Vetter! Ihrem Versprechen gemäß, künftigen Monat zu uns kommen, so werden Sie sehen, und erfahren, in wiefern ich meinen Vorsatz, geschickt und tugendhaft zu werden, erfüllet habe.

Erlauben Sie, daß ich Sie bey Gelegenheit des neuen Jahres von meinen beßten Wünschen für Ihr Wohl versichere, und daß ich Sie inständig um die Fortsetzung Ihrer Gewogenheit bitte. Ich werde mir Mühe geben, mich dieses Vorzuges auf alle mögliche Art würdig zu machen,

chen, und habe die Ehre, mit der vollkommenſten Hochachtung zu ſeyn!

Hochzuverehrender Herr Vetter!

Ihr gehorſamer

N.

III.

Fragmente

aus

griechiſchen, und lateiniſchen Schriftſtellern.

Von Gott.

§. 1

Die Uebereinſtimmung aller Völker beweiſet das Daſeyn Gottes.

Der Menſch iſt das einzige Geſchöpf, welches gewiße Spuren der Gottheit kennet. Unter den Menſchen iſt keine ſo verwilderte Nation, welcher das Daſeyn eines höchſten Weſens unbekannt wäre, wenn ſie auch gleichwohl

seine Wesenheit zu ergründen nicht fähig ist. Da nun aber in allem Wissen der allgemeine Beyfall aller Völker die Stimme der Natur, und der untrüglichste Beweis der Wahrheit ist; so muß man daraus schließen, daß ein göttliches Wesen sey, und seyn müsse.

Die Gewohnheit, wider das Daseyn der Gottheit zu sprechen, ist boshaft; es mag entweder mit Vorsatze geschehen, oder aus einer blöden Verstellung herrühren. Deswegen, als Pithagoras, der größte Sophist seiner Zeit, bey dem Anfange eines Buches, das er geschrieben hatte, sich erklärte, daß er an dem Daseyn der Gottheit zweifle; wurde er auf Befehl der Athenienser aus der Stadt, und ihrem Gebiethe verjaget; seine Werke wurden öffentlich auf dem Markte verbrennt, und demjenigen wurde, wie etliche erzählen, der Werth eines Talentes Silber zur Belohnung versprochen, welcher ihn ermorden würde. Der bloße Zweifel an dem Daseyn einer Gottheit, war also bey Ihnen schon strafbar.

§. 2.

Wir erkennen Gott aus seinen Werken.

Welcher Mensch ist wohl so vernunftlos, daß er beym Anblicke der Himmelsgröße nicht durch sein eignes Gefühl von dem Daseyn der Gottheit überzeuget werde?

Die

Die unnachahmliche Schönheit dieses Weltgebäudes, die wunderbare Ordnung der Gestirne, der Lauf der Sonne, des Mondes, auch der geringsten Fixsterne rufen uns zu, daß sie nicht eine Geburt des blinden Zufalles sind. Sie zwingen uns das Geständniß ab, daß ein erhabneres, und ewiges Wesen sey, welches unsere Huldigung, und Bewunderung verdiene. Derjenige, welcher in einen Pallast tritt, oder einen gymnastischen Platz besuchet, die Verschiedenheit der Gegenstände, die Ordnung, die Unterwürfigkeit erblicket, wird leicht auf den Schluß gerathen, daß ein Oberhaupt seyn müsse, welches herrsche, und dem man gehorchen müsse. So auch, wenn man die stäten, und sich allezeit gleichen Laufbahnen der Himmelskörper nur mit einem flüchtigen Blicke durchirret, wenn man ihre mannigfältigen Abwechslungen und Ordnung, ihre unendliche Zahl, ihr künstliches Gebäude erwäget; muß man nothwendiger Weise eingestehen, daß diese unendlichen Welten von einem göttlichen Wesen beherrschet werden. Da nun der Mensch, in seinem ganzen Umfange betrachtet, solche Welten nicht schaffen kann: so muß ein Gott seyn, welchem der Ruhm allein gehöret, der Baumeister eines so bewunderungswürdigen Kunstwerkes zu seyn.

§. 3.

Die Natur Gottes ist die vortreflichste, und beßte.

Die verschiedenen Muthmassungen der alten Philosophen über die Wesenheit Gottes waren manigfältig, und widersprechend; so, daß sehr viele Zeit, und Mühe erfodert würde, dieselben zu zergliedern, das innere Gefühl wiederhallte von der Stimme eines existirenden Gottes. Aber man wußte nicht, worinn die Natur dieser Gottheit bestünde. Deswegen, als der König Hiero den Simonides, einen berühmten Dichter, einen klugen und tiefsinnigen Mann fragte, was Gott wäre, bat er sich einen Tag zur Bedenkzeit aus. Als er ihn den folgenden Tag wieder fragte, bat sich Simonides noch zwey Tage aus; und da der König stärker in ihm drang, verlangte er immer noch mehr Zeit, um sich zu bedenken. Hiero erstaunte darüber, und fragte ihn um die Ursache seines Zauderns; worauf er antwortete; Je länger ich Ihrer Frage nachdenke, desto dunkler, und verwirrter kömmt sie mir vor. Wir schwache Sterbliche können die Größe Gottes nicht besser fassen, als wenn wir ihn, als ein unumschränktes Wesen betrachten, welches nicht in Staub eingehüllet ist, welches die ungeheure Weltmaschine beweget, und belebet.

§. 4.

Gott beherrschet, und sieht alles.

Ein jeder Sterbliche soll sich diesen ersten Grundsatz tief in die Seele prägen, daß Gott der allmächtige Gebieter, und allgerechte Schiedsrichter sey; daß alles, was hienieden vorfällt, durch seine Vorsehung, und Zulassung geschehe; daß er bis in die innerste Falte des Herzens hineinsehe, und die Handlungen des Frommen, wie jene des Bösewichtes, auf der Waagschale der Gerechtigkeit abwäge. So lang der Mensch diese Grundsätze nicht aus seinem Gesichtspunkte verliert, wird ihm das Andenken eines rächenden Gottes vom Laster zurückhalten. Vergebens schmeichelst du dir, der Strafe zu entgehen, wenn du keinen Zeugen deines Verbrechens kennest; denn er, der seine göttlichen Augen auf uns immer heftet, weiß auch die mindeste Empfindung der Seele. Nicht der geringste Zug des Herzens entwischet ihm. Er durchgründet unsere Gedanken; und darum sollen wir uns mit ihm versöhnen. —

Als Thales gefragt wurde, ob Menschen die Gottheit täuschen könnten, antwortete er: Ihre Gedanken sind der Gottheit nicht unbekannt. Diese weise Antwort lehret uns, daß wir nicht allein nicht äußerlich, sondern auch nicht mit den Gedanken fehlen sollen; weil die Gottheit auch die geheimsten Gedanken durch-

schauet. Sextus, ein Pithagoräer, war von dieser Wahrheit so durchdrungen, daß er zu sagen pflegte: Man stelle sich nur nicht vor, als wenn Gott unsere sträflichen Handlungen verborgen wären; er sieht ja die Gedanken.

§. 5.

Die Gottheit wird durch Frömmigkeit geehret.

Sterbliche sollen sich mit reinem Herzen der Gottheit nähern; ihre Andacht werde mit jedem Schritte glühender; Reichthümer aber sollen sie zurücklassen. Dieses Gesetz, welches sich Cicero machte, verkündet uns, daß ein rechtschaffenes Herz das angenehmste Opfer der Gottheit sey; und daß man allen Aufwand bey dem Opfer abstellen soll. Denn da sich kein Sterblicher seiner Armuth zu schämen hat, so darf man ihm auch nicht den Zutritt zu dem Altare der Versöhnung verschließen; denn dieß widerspricht der unendlichen Güte des höchsten Wesens.

Als Sokrates wegen seinem geringen Vermögen nur geringe Opfer brachte, dünkte ihn, eben so viel gethan zu haben, als die Reichen mit ihren prächtigen Opfern. Denn er pflegte zu sagen, er könnte nicht wohl glauben, daß prächtigere Opfer der Gottheit angenehmer wären, als geringere; die Boshaften wären gemeiniglich reicher, als die Frommen; deswegen könn-

könnten ihre Opfer nicht mehr gefallen. Dieß wäre der Gottheit schimpflich. Er behauptete also, daß ein reines Herz jedes Opfer der Gottheit angenehm mache.

Als Papirius das Kriegsheer anführte, und den Samnitern ein Treffen liefern sollte, gelobte er dem Jupiter, daß, wenn er die Feinde besiegen würde, er ihm einen Becher Wein darbringen wollte. Damals schuf man noch keine Götter aus Golde, und Silber; man bildete sie aus Thone, und das Andenken jener, die solche Götter geehret hatten, war den Römern ehrwürdig. Sie glaubten, es wäre dem Jupiter angenehmer, seine Bildniß aus bloßer Erde, als aus Golde zu stalten. Rom hatte hölzerne, und irdene Bildnisse der Götter, bis Asien der überwiegenden Macht der Römer unterlag, wo die unglückliche Epoche der Schwelgerey bey ihnen anfieng.

Vom Alexander dem Großen meldet die Geschichte, daß er von seiner zarten Jugend an die Götter mit feyerlicher Pracht geehret habe. Da er also einst ein Opfer verrichtete, und beyde Hände voll Weihrauch in das Feuer warf, sagte sein Lehrer Leonidas zu ihm, wenn du jene Nationen wirst besieget haben, bey welchen der Weihrauch wächst, dann umhülle die Götter mit Rauchwolken, bis dahin sey sparsam. In der Folge, als Alexander Arabien bezwang, wo Weihrauch im Ueberfluße wächst, erinnerte

er sich an diesen Verweiß seines Lehrers, und schickte ihm viel Weihrauch, und andere kostbare Rauchwerke, mit diesem Zusatze: Er möchte künftig nicht mehr so karg bey den Götterfesten seyn.

§. 6.

Gott wird durch die Gaben der Boshaften nicht besänftiget.

Plato sagt von den Boshaften, sie sollen nicht zweifeln, daß Gott keine liebvolle Gesinnungen gegen sie hege. Ein rechtschaffener Mann findet kein Behagen an Geschenken, die man mit einem bösen Herzen reichet. Ein frommes Herz erhöhet das Opfer; aber ein böses bringet Fluch. Bias fuhr einst zur See in Gesellschaft vieler Bösewichte. Plötzlich entstand ein fürchterliches Ungewitter, so zwar, daß die Wellen ihren Kahn alle Augenblicke zu verschlingen droheten. Ihr böses Gewissen zeigte ihnen die große Gefahr, und sie nahmen ihre Zuflucht zum Gebethe. Schweiget, sagte ihnen Bias, damit die beleidigte Gottheit nicht wahrnehme, daß ihr in diesem Schiffe seyd. Eben dieser Philosoph wurde von einem schlimmen Manne gefraget, was die Frömmigkeit wäre. Bias aber schwieg stille. Als dieser sich um die Ursache seines Stillschweigens erkundigte, gab ihm Bias zur Antwort: du erkundigest dich um Dinge, die du doch nicht ausübest.

Die

Die Gottheit wird durch ein schuldloses Herz, durch vernünftige Religionsübung versöhnet; nicht aber durch Aberglauben, nicht durch Opfer, um der künftigen Bosheit zu steuern.

§. 7.

Die Frömmigkeit wird auch von den Feinden geehret.

Als die Gallier, nachdem sie Rom erobert hatten, das Kapitol belagerten, und genaue Wache hielten, damit ihnen kein Feind entwischte; so zeichnete sich ein Jüngling durch eine außerordentliche Handlung so aus, daß ihn seine Mitbürger und Feinde bewunderten. Das Geschlecht der Fabier hatte jährlich ein bestimmtes Opfer auf dem quirinischen Berge zu verrichten. C. Fabius Dorso stieg also herab, und trug sein Opfer in beyden Händen vor sich her. Er gieng mitten durch die Feinde, ohne daß er weder mit einem Worte, noch durch eine Miene beleidiget wurde, und kam auf den quirinischen Berg. Da er sein Opfer auf das feyerlichste verrichtet hatte, betrat er den nämlichen Weg mit männlicher Miene, und majestätischem Gange; er verließ sich auf den Schutz der Götter, denen er auch mit Gefahr des Lebens seine Pflicht entrichtete. In der That wurde seine Religionsübung auch von den Feinden nicht gestöret, welche entweder über die Kühnheit dieses Jünglings

staun-

staunten, oder von der Würde der Religion, die sie selbst getreu beobachteten, durchdrungen waren.

Als Camillus sich aufmachte, um die Stadt Pejos zu belagern, und der Erde gleich zu machen, that er dem Apoll ein Gelübd, daß er ihm nach der glücklichen Ausführung den zehnten Theil der Beute opfern wollte. Nachdem die Stadt erobert, und geplündert war, schickte der Senat, um das Versprechen zu erfüllen, drey Gesandte nach Delphos mit einem goldenen Becher. Aber sie wurden von den liparischen Seeräubern bey der sicilischen Meerenge gefangen, und selbst nach Lipara geschleppet. Diese Stadt hatte den Gebrauch, die Beute, als eine gemeinschäftliche Sache, zu theilen.

Zufälliger Weise aber befand sich in demselben Jahre Timastheus in dem hohen Rathe, ein Mann, der mehr einen römischen, als liparischen Charakter hatte. Dieser schützte sowohl die Gesandten, als er den Gott ehrte, dem dieses Geschenk überbracht werden sollte, und flößte durch dieses Betragen dem umstehenden Pöbel Hochachtung gegen die Religion ein. Er führte sodann diese Fremdlinge auf den öffentlichen Platz; führte sie in ihren Schiffen bis nach Delphos, wo er sie alsdann wieder bis nach Rom zurückbegleitete. Der römische Senat, der diese Rechtschaffenheit bewunderte, befahl die Gastfreyheit gegen ihn auf das genaueste zu

hal-

halten, und im Namen der Republik wurden ihm Geschenke ertheilt.

§. 8.

Den Boshaften verfolgt die Strafe.

Dionys der Aeltere, König von Sicilien, war grausam gegen die Seinigen, bestahl die Götter, und spottete ihrer. Als er einstens in den Tempel des Jupiters trat, zog er ihm seinen goldenen Mantel ab, womit der König Gelo ihn beschenket, und gezieret hatte, und sagte spottweise dazu: „Für den Sommer wä„re ein goldener Mantel zu schwer, und für „den Winter zu kalt.“ Darauf gab er ihm einen wollenen Mantel, und sagte: „Dieser „sey für jede Jahrzeit gut.“

Als Pyrrhus, König von Epirus, aus Sicilien zurückreisete, und bey Lokros mit seiner Flotte vorbeysegelte, raubte er die Schätze in dem Tempel der Proserpina, ließ sie auf seine Schiffe bringen, und setzte seine Reise zu Lande fort. Den folgenden Tag erhob sich ein fürchterliches Ungewitter; seine Flotte wurde zertrümmert, und die Schiffe, wo die geheiligten Schätze waren, wurden an das Gestadt der Lokrier geworfen. Durch diesen Unglücksfall ward der König erschüttert, und der Gedanke an eine Gottheit durchbebte seine Seele. Er befahl, das Gold und Silber in den Tempel

der Proserpina zurück zu tragen. Dennoch verbitterte den Rest seiner Lebenstage nichts, als Unheil. Er wurde aus Italien verjaget, und da er nächtlicher Weile sich in Argos einschlich, verlohr er auf eine niedrige Art sein Leben. Anfangs wurde er mit einer Lanze von einem argivischen Jünglinge nur leicht verwundet. Die alte arme Mutter desselben befand sich auch in Argos, und sah mit andern Frauen von oben herab diesem Zweykampfe zu. Da sie aber bemerkte, daß Pyrrhus mit größter Hitze auf diesen Jüngling losgieng, war sie wegen dem Leben ihres Sohnes in Furcht; sie ergriff einen Ziegelstein, und warf ihn mit beyden Händen auf das Haupt des Königs. Pyrrhus stürzte durch diesen Wurf von dem Pferde, und ein gewißer Zopyrus schnitt ihm die Kehle ab.

§. 9.

Was man von Gott begehren soll.

Ein vernünftiger Mensch begehret von Gott ein rechtschaffenes Herz, Weisheit der Seele, und eine dauerhafte Gesundheit. Und warum sollte der Mensch dieses nicht öfters thun? Er befindet sich niemal in einem ruhigern Zustande, als wenn seine Bitte so beschaffen ist, daß er darüber nicht errötten darf, wenn sie auch öffentlich bekannt wäre. Aber wie thöricht sind die meisten Sterblichen. Sie murmeln der Gottheit ihre Wünsche zu, die oft die schändlichsten

lichsten sind; und kaum denken sie, daß sie ein anderer höre, so verstummen sie. Den Menschen soll es ein Geheimniß seyn, und der Gottheit entdecken sie es. Ein Mensch muß mit andern so leben, daß er sich immer an Gott, als den Zeugen seines Betragens, erinnere, und so mit Gott sprechen, als wenn alle Menschen es hörten.

Sokrates, welcher gleichsam ein Orakel der menschlichen Weisheit war, hielt dafür, man müsse die Gottheit weiter um nichts bitten, als daß sie uns Gutes wiederfahren lasse, weil sie allein wüßte, was jedem Menschen nützlich wäre. Denn unsere Unvorsichtigkeit verlanget manchmal Dinge, auf derer Erfüllung öfters Reue folgen würde. Die Seele des Menschen liegt begraben in Finsterniß, und verwirret sich in blinden Wünschen. Er dürstet nach Reichthümern, die bey so vielen die Quelle ihres Unterganges sind; er geizet nach hohen Ehren, die schon so viele vom Gipfel herab in den tiefesten Abgrund gestürzet haben; er flattert, wie die Fliege zum Licht, nach glänzenden Freundschaften, die eine kurze Zeit seiner Familie einen schimmernden Anstrich geben, um sie desto gewißer zu verdunkeln. Der thörichte Mensch! sollte er nicht endlich seinen Wünschen Gränzen setzen, die so oft der Stoff seines Elendes sind? Sollte er sich nicht der Willkühr der Gottheit überlassen, die uns das giebt, was uns dienlich ist.

§. 10.

§. 10.

Die Tugend ist das einzige Gut des Menschen.

Gleichwie das Pferd zum Laufen, der Ochs zum Pflügen, und der Hund zum Nachspüren gebohren ist; also hat der Mensch eine zweyfache Bestimmung, sich Kenntnisse zu sammeln, und dem Lichte der Vernunft zu folgen, welche die Quelle der Tugend, das eigentliche und einzige Gut des Menschen ist. Seine Glückseligkeit bestehet nicht darinn, daß er unübersehbare Strecken Landes besitze; von Schaaren der Höflinge unter sklavischen Beugungen empfangen werde, und auf weichen und kostbaren Polstern ruhe; sondern in der Rechtschaffenheit des Herzens bestehet sie. Nur dann ist man rechtschaffen, wenn die Vernunft dem Gesetze der Natur unterjochet, dasselbe als ihre Richtschnur betrachtet; nur dann ist Handlung Tugend.

Man pflegt das Ehrbare gemeiniglich in vier Klassen einzutheilen: in Klugheit, Gerechtigkeitliebe, Starkmuth und Mäßigkeit. Jede Klasse zeuget uns Pflichten, diese erfüllen, ist Tugend; sie vernachläßigen, ist Laster.

Von

Von der Klugheit.

§. 1.

Der Mensch fühlet eine unersättliche Begierde die Wahrheit zu erkennen.

Die Klugheit beschäftiget sich allein mit Nachdenken; mit Forschen nach Wahrheit. Derjenige, welcher in jedem Falle die Wahrheit glücklich entdecket, verdienet mit dem Namen des Klugen geadelt zu werden.

Die gütige Mutter, Natur, flößte jedem Geschöpfe den innern Trieb ein, sein Leben zu erhalten; den Leib zu schützen, jeden Schaden zu vermeiden, und sich Nahrungsmittel zu sammeln. Aber die Wahrheit zu finden, und zu prüfen, kömmt allein dem Menschen zu. Die Natur verband mit unserm Wesen eine unersättliche Begierde, die Wahrheit anzuschauen. Kaum sind wir von den nothwendigsten Geschäften frey, so wollen wir etwas Angenehmes sehen; hören, oder lernen. Wir glauben, daß die Kenntnisse der gemeinen, und wunderbaren Wirkungen der Natur uns nothwendig seyen, um glücklich zu leben. Billig errichtet man dem Gelehrten eine Ehrensäule, da man hingegen auf den rohen Idioten, als auf ein schändliches, und verrächtliches Thier herabblicket.

§. 2.

Die Wissenschaften sind die Nahrung der Seele.

Alle wissenschaftlichen Gegenstände haben große Reize, die uns zu ihrer Erlernung einladen. Ein herrliches Beyspiel hievon sind jene Freunde der schönen Künste und Wissenschaften, die entweder die Sorge für ihre eigene Gesundheit vergessen, oder ihre häusliche Geschäfte hintansetzen, und selige Wonne bey dem Laste ihrer Arbeiten genießen. Wie groß war nicht die Begierde des Archimedes, welcher, da er sich mit größter Aufmerksamkeit geometrische Zeichen in Sand bildete, die Einnehmung seiner Vaterstadt Syrakus nicht einmal wahrnahm? Was that nicht ein Plato, ein Pithagoras, die so viele Länder, ohne an die Beschwerden zu denken, durchreiseten; so viele Meere durchsegelten, um nur einen glücklichen Ort anzutreffen, wo sie etwas erlernen könnten? Was that nicht endlich ein Demokrit, von dem man saget, er habe sich seiner Augen beraubt, damit die äußern Gegenstände seinen Geist weniger zerstreuten? Er, der sein väterliches Erbtheil zurückließ, seine Felder nicht bauete, um nur den Wissenschaften sich zu weihen.

Karneades, dieser unermüdete Schüler der Weisheit, dieser neunzigjährige Greis, hörte nicht auf, bis an sein Ende sich auf die Weltweis-

weisheit zu befleissen. Er bestrebte sich so sehr, die Wahrheit zu entdecken, daß er bey Tische vergaß, die Hände nach den Speisen auszustrecken; so war sein Geist in Gedanken gleichsam versunken. Was ist es auch Wunder, indem die Betrachtung, und Prüfung der wundervollen Gegenstände, welche uns die Kunst, und Natur darbeut, die eigentliche, und angemessene Nahrung der Seele ist, und dieses Nachforschen ein unbegränztes Vergnügen gewähret.

§. 3.

Unermüdete Arbeit, und Uebung besieget die unholde Natur.

Von dem Demosthenes, jenem unnachahmlichen Muster der griechischen Beredsamkeit, meldet die Geschichte, er habe eine solche heftige Neigung zum Studieren gehabt, und mit so vieler Arbeit gekämpfet, bis er endlich über seine ungünstige Natur selbst den Sieg errung. Er stammelte so, daß er den ersten Buchstaben der Redekunst, worauf er sich befliß, nämlich das R. nicht aussprechen konnte. Aber rastlose Uebung lehrte ihn so rein sprechen, daß Niemand ihm den Vorzug konnte streitig machen. Als dieses ihm so glücklich gelungen war, verbesserte er den Mislaut seiner Stimme also, daß ihr Wohlklang alle griechische Ohren kitzelte. Er hatte schwache Lenden! aber durch schwere Arbeit stärkte er sie, und triumphirte über

sein Temperament. Er legte Kieselsteine in seinen Mund, und sprach mit lauter Stimme Verse bey seinem Spazierengehen; ungangbare Wege gieng er mit einer sehr großen Behendigkeit. Er stellte sich öfters an das Ufer des Meeres, wo die Wellen mit Getöse zurückprellten, damit er sich angewöhnte, das Gewirre des lermenden Pöbels zu hören, ohne aus der Fassung zu kommen. Er grub sich eine Höhle in die Erde, in der er sich zwey bis drey Monat verbarg, um sich in den rednerischen Wendungen des Leibes, und der Stimme zu üben. Und damit er nicht in die Versuchung gerieth, sein unterirdisches Kabinet zu frühezeitig wieder zu verlassen, was that er? Er schnitt den halben Theil seiner Haupthaare weg, damit er sich in diesem Aufzuge schämen mußte, vor das Publikum zu treten. Nachdem er also lang genug wider die karge Natur gekämpfet hatte, siegte er endlich über sie, durch unermüdete Uebung des Geistes.

Cleanthes hatte sehr stumpfe Geisteskräfte, und darbte in drückender Armuth. Kaum aber fühlte er eine Neigung zur Weltweisheit, so strengte er sich ganz außerordentlich an. Des Tages hindurch verfügte er sich in den Hörsaal des Zeno; wo er seinen Geist durch Anhörung gewißer Lehrsätze bildete; des Nachtes begab er sich zu einem Gärtner, dem er um ein gewißes Stück Geld Wasser aus dem Brunnen schöpfte. Eines Tages wurde er vor Gericht gefodert, um

Rechen-

Rechenschaft zu geben, wovon er sich ernähre. Denn man war der Meinung, als wenn er keine Arbeit verrichtete, außer seinen starken, und fetten Körper zu mästen. Die Anklage war kaum geschehen, als Cleanthes den Gärtner herbeyrief, dem er zur nächtlichen Zeit Wasser schöpfte, und nebst diesem eine Frau, bey welcher er sich durch Stoßen in einem Mörser etwas verdiente. Diese zwey Zeugen bewogen die Richter des Areopagus, daß sie ihn lossprachen, und ihm noch dazu zehn Minen schenkten, die er aber nicht annehmen wollte.

§. 4.

Den Gelehrten wird Ehre erwiesen.

Der König Dionys, jenes grausame Ungeheuer des Menschengeschlechtes, schickte dem weisen, und beredsamen Plato, da er nach Syrakus reisete, ein mit Blumenkränzen geziertes Schiff entgegen. Da Plato an das Ufer stieg, empfieng er ihn in seinem Wagen, der mit vier weißen Pferden bespannet war.

Alexander der Große, nachdem er Theben erobert hatte, verschonte den Nachkommen des Dichters Pindarus, und befahl sein Haus unberührt zu lassen. Unter den reichhaltigsten Schätzen des gefangenen Königs Darius, zeigten ihm seine Freunde ein Kästchen mit Spezereyen, welches von Gold, und kostbaren Edel-

gesteinen strotzte. Seine Höflinge drangen sich hinzu, und erklärten ihm den verschiedenen Nutzen desselben. Beym Herkules! sagte Alexander, es dienet dazu, daß man die Werke Homers darinn aufbewahre. Der König wollte nämlich, daß man das größte Meisterstück des menschlichen Geistes in diesem schätzbaren Kästchen aufbewahrte. Er gestand freymüthig, daß die Werke dieses Dichters alle Grundsätze der Kriegs - und Regierungskunst enthalten. Er hatte deswegen eine außerordentliche Neigung zu diesem Dichter; so, daß man Homeren den Liebling Alexanders nannte. Sein Vater, Philip, fragte ihn einst, warum er ein so großes Wohlgefallen an diesem Dichter allein fände, und andere nur mit flüchtigem Auge lese? Worauf er antwortete: Mein Vater, weil nicht jeder Dichter eines Königes würdig ist, gleichwie nicht jedes Kleid. Homers Größe, und Erhabenheit allein ist es. Darum nahm er seine Werke allezeit mit sich in den Krieg; und wenn er zu Bette gieng, legte er sie, nebst seinem Dolche, unter das Hauptkissen: Sie sind mein Kriegesssold, sagte er, und die Schule der Kriegeskunst Da ihm ein Bothschafter entgegeneilte, dessen Antlitz ihm Freude verkündigte, sprach er zu ihm: Dein großes Vergnügen kann mir wohl nichts anders andeuten, als daß Homer wieder zum Leben erwecket ist?

Die Griechen erwiesen denjenigen, welche in den olympischen, pythischen, isthmischen und nemei-

nemeischen Spielen den Sieg erhielten, fast göttliche Ehre. Palmen und Kronen waren der Schmuck ihres Hauptes; und wenn sie sich wieder in ihre Städte begeben wollten, wurden sie erhaben auf Triumphwägen, mit vier Pferden bespannet, in ihr Vaterland zurückgebracht, und der Staat gab ihnen lebenslänglich einen gewißen Gehalt. „Wenn ich dieses bey mir bedenke, sagt Vitruvius, daß man nicht eben so große, ja größere Ehren den Schriftstellern erweiset, welche doch wichtige Vortheile jedem Jahrhunderte verschaffen; wenn ich bedenke, daß man sie derselben sogar beraubet, o! so staunet meine Seele. Ich glaubte, das Verdienst großer Männer verdiene weit eher gekrönet zu werden. Die Fechter stärken durch Uebungen nur ihren eigenen Körper; die Schriftsteller aber vervollkommern nicht allein ihre Seelenkräfte; sondern sie bilden, und veredeln auch das Herz, und den Verstand ihrer Leser. Was nützte wohl die Leibesstärke des Milo Crotoniates, was nützte sie andern, was mehrern seines Gleichen? Welche herrliche Früchte aber bringen die Schriften eines unsterblichen Pythagoras, eines Plato und Aristoteles? Sie bestimmen die Denkungsart derjenigen, welche sich frühezeitig damit beschäftigen; sie mildern die rohen Sitten der Städte, und verfeinern solche; sie schmiegen den Geist unter die Herrschaft der Gesetze und Gerechtigkeit, ohne welche kein Staat aufrecht stehet. Wenn man daher körperliche Fertigkeiten, sowohl öffentliche, als unter we-

nigen Freunden, so belohnet; so halte ich dafür, daß man die Schriftsteller nicht nur mit Palmen, Kronen und Triumphbögen beehren; sondern ihnen sogar göttliche Ehre erzeigen sollte.

§. 5.

Die Sittsamkeit muß mit den Wissenschaften verbunden seyn.

Sokrates, der Weiseste unter den Sterblichen, pflegte zu sagen. Dieß wisse er, daß er nichts wisse.

Als Plato die olympischen Spiele besehen wollte, bey denen sich eine unendliche Menge Menschen aus ganz Griechenlande versammelte; begab er sich in Olympia als Fremdling mit andern Fremdlingen in ein Gasthaus. Seine sanften Sitten, seine bescheidene Klugheit bezauberten die Herzen der Fremdlinge so, daß sich alle wegen der Gesellschaft dieses Mannes freueten. Seine Bescheidenheit verboth ihm, etwas vom Sokrates, oder von seiner Akademie zu sprechen. Nur dieses sagte er ihnen, daß er Plato heisse. Nachdem die Spiele geendiget waren, kamen sie nach Athen, wo er sie auf das freundlichste empfieng. Nun, sagten sie zu ihm, zeige uns den in ganz Griechenlande berühmten Schüler des Sokrates, welcher auch deinen Namen führet. Begleite uns in die

Aka-

Akademie, und stelle uns diesem Weisen vor, damit wir seine Unterredung benützen können. Plato lächelte nach seiner Gewohnheit ganz sittsam, und sagte: Ich bin derjenige, den ihr zu hören verlanget. Sie staunten alle, da sie sahen, daß sie die Gesellschaft eines so großen Mannes unwissend genossen hatten. Nun sahen sie wohl ein, daß er alle Herzen gewinnen könne, ohne ein Geräusch mit seiner Weltweisheit zu machen.

Von der Gerechtigkeit.

§. 1.

Die Gerechtigkeit ist die Königinn aller Tugenden.

Die Gerechtigkeit ist die erste unter allen Tugenden; ihr Glanz ist, wie die Sonnenstralen, sie veredelt den Gutgesinnten, und krönet ihn mit dem Namen des Rechtschaffenen. Die ganze griechische Geschichte meldet den einzigen Aristides, welcher mit dem Beyname des Gerechten geadelt wurde.

Dieser gebohrne Athenienser gab von Jugend an seiner Seele den erhabensten Schwung. Nichts konnte ihn bewegen, von dem, was

recht war, abzuweichen; nichts konnte ihn verleiten, einen Betrug zu spielen, oder in Lügen auch nur zu scherzen.

Als ihm ein Staatsamt aufgetragen wurde, wollte er sich nicht auf den Schutz mächtiger Freunde stützen; sondern auf seine gerechte Vorschläge und Handlungen. Das trübe Schicksal konnte seinen Muth nicht schwächen, noch auch das lächelnde Glück ihn aufblähen. Er hielt es für eine wesentliche Pflicht, sich ganz dem Wohle des Vaterlandes zu opfern, ohne durch Goldessummen, oder durch Ehrensäulen dazu aufgemuntert zu werden.

Als einst in seiner Gegenwart auf der Schaubühne ein Vers aus dem Trauerspiele des Aeschylus vorgetragen wurde, wo der Dichter von dem Amphiarus saget: er wolle nicht gerecht scheinen; sondern seyn. Da wendeten alle Zuschauer die Augen auf Aristides, und er bekam von dieser Zeit an den Namen, der Gerechte, dieser neue, und glänzende Beyname reizte den Neid des Themistokles, weswegen er den ganzen Pöbel wider ihn aufbrachte. In großen, und freyen Städten hat die Ehre den Neid immer zum Gefährten; er macht sich ein Geschäft daraus, Erhabnere, als er, durch schwarze Verläumdungen zu stürzen. Dieß widerfuhr auch Aristiden; denn er wurde durch den Ostracismus auf zehn Jahre in das Elend verwiesen.

Da man sich wirklich beschäftigte, den Aristid durch die Sammlung der Scherben, worauf ein jeder seine Stimme eingrub, zu verbannen; begegnete ihm, wie die Geschichte meldet, ein roher Bürger, der nicht schreiben konnte, und verlangte von ihm, weil er ihn für seines Gleichen hielt, den Namen des Aristides auf die Scherbe einzugraben. Er staunte darüber, und bath, ihm doch den Fehltritt des Aristides zu entdecken: worauf jener sagte: Ich weiß zwar keinen Fehltritt; doch misfällt mir dieses sehr, daß er mit Hintansetzung Anderer so hungerig nach dem Titel eines Gerechten strebte. Aristid schwieg, schrieb seinen Namen auf die Scherbe, und gab sie dem Bürger.

Als er aus der Stadt gieng, hob er seine Hände gen Himmel, und bath die Götter, sie möchten doch die Athenienser nicht in jene traurige Nothwendigkeit versetzen, wo sie der Hilfe des Aristides bedürftig wären. Im dritten Jahre darauf wurde er wieder in sein Vaterland berufen, er vergaß die Unbild, und leistete seinen Mitbürgern sowohl in Friedens- als Kriegszeiten die herrlichsten Dienste. Von seiner Uneigennützigkeit kann man keinen stärkern Beweis anführen, als diesen, daß er, obwohl er die allgemeine Kasse verwaltete, und das ganze Kriegsheer unter seiner Gewalt hatte, dennoch in einer solchen Armuth starb, daß man mit seiner ganzen Hinterlassenschaft kaum die Leichenkösten bestreiten konnte.

§. 2.

§. 2.

Wer sich einen wahren Ruhm erwerben will, muß die Gerechtigkeit Hand haben.

Wer von allzugroßer Herrschsucht, und Ehrgeize eingenommen ist, der läßt sich leicht zu ungerechten Unternehmungen verleiten. Aber keine glänzende Handlung hat das Gepräg der wahren Größe, wenn man die Billigkeit dabey vermisset; und keine Heldenseele erkämpft ohne sie unsterbliche Ehre.

Haben wohl die Eroberer, die Menschenwürger, die Nationen mordeten, die wie eine Pest das Menschengeschlecht hinwegraffen, wahren Ruhm sich erworben? Mit einer solchen Wuth, fremde Güter zu verheeren, war Alexander angestecket. Sein väterliches Reich war ihm zu enge. Der ganze Erdkreis wurde die Schaubühne seiner ehrgeizigen Unternehmungen; er glich den unersättlichen Thieren, welche sich mit mehr beladen, als ihr Hunger von ihnen fodert. Als ihm eine Stadt den Antrag machte, einen Theil der Felder, und die Hälfte aller ihrer Habschaften zu geben, sagte er: Ich zog nach Asien nicht, um anzunehmen, was ihr mir geben würdet; sondern um euch zu überlassen, was ich nicht nehmen würde.

Als er siegreich bis an die Gränzen der Scythen kam, schickten sie einen Gesandten an

ihn,

ihn, der ihm in folgendem Tone seine Ehrsucht und Ungerechtigkeit verwies: Was hast du wohl für Ursache, uns feindselig zu behandeln? Deinen Grund und Boden haben wir nie betretten: müssen wir denn auch in unsern einsamen Wäldern lernen, wer du bist, woher du kömmst? Wir können Niemanden dienen; wir verlangen auch über Niemanden zu herrschen. Und damit du den Karakter der Scythen kennest; so wisse, daß unsere Reichthümer ein Joch Ochsen, ein Pflug, ein Pfeil und eine Schale sind. Diese Schankungen des Himmels dienen uns für Freunde, nicht wider Feinde. Was wir durch den fleißigen Anbau der Felder einärndten, das setzen wir den Fremden vor. Mit der Schale opfern wir, sammt diesen, den Göttern unsern Wein. Die Feinde greifen wir von Ferne mit Pfeilen, in der Nähe mit Spiesen an. Du aber rühmest dich, als wärest du hier, um Räuber zu verfolgen; und bist selbst der Räuber aller Völker, zu denen du je gekommen bist. Lydien hast du erobert, Syrien eingenommen; Persien ist in deiner Gewalt, die Baktrianer stehen unter deiner Herrschaft; bis nach Indien bist du gezogen. Und nun streckest du deine geizigen, und unruhigen Hände auch nach unserm Viehe aus. Was nützen dir Reichthümer, die dich nur mit nagenden Begierden plagen? Du bist der erste, dem Ueberfluß neuen Hunger zugezogen hat; je mehr du hast, desto heftiger wünschest du, was du nicht hast. Uebrigens bist du ein Gott, so mußt du den Sterb-

lichen Wohlthaten erweisen, nicht ihnen das Ihrige rauben; bist du aber ein Mensch, so vergiß es niemal.

Sehr klug, und dreist antwortete ein Seeräuber, den Alexander gefangen hatte, als er ihn fragte, mit welchem Rechte er die See beunruhigte: Mit dem nämlichen Rechte, welches du hast, den ganzen Erdboden zu beunruhigen; weil ich aber mit einem kleinen Schifchen meine Streifereyen wage, nennet man mich einen Räuber, und dich, weil du mit großen Flotten Streifereyen machest, einen Kaiser.

§. 3.

Alle Verstellung, und aller Betrug soll aus der menschlichen Gesellschaft verbannet seyn.

Es giebt zwey Arten der Beleidigung, entweder durch Gewalt, oder List. Keine Unbild aber ist verabscheuungswürdiger, als jene, wo man den schwärzesten Handlungen den Anstrich von Tugend giebt.

Cajus Canius, ein scherzhafter, und ziemlich gelehrter römischer Ritter, begab sich nach Syrakus, nicht um müßig zu gehen; sondern, wie er zu scherzen pflegte, um sich zu beschäftigen. Daselbst ließ er sich oft verlauten, er habe

Lust,

Lust, einige kleine Gärten zu kaufen, wohin er gute Freunde einladen könne, um sich zuweilen ungestört zu belustigen. Dieses wurde bekannt, und ein gewißer Pythius, der zu Syrakus den Geldwechsel trieb, erfuhr es. Dieser gieng zum Canius, und sagte: Ich habe zwar keine Gärten feil; allein die meinigen sind zu ihren Diensten; sie mögen sich derselben, als ihrer eigenen bedienen. Er lud ihn zugleich auf folgenden Tag in seinen Garten zum Abendessen. Canius sagte zu.

Pythius, dem seine Wechselbank ein groses Ansehen bey allen Ständen gab, bestellte verschiedene Fischer, und verlangte von ihnen, sie möchten den folgenden Tag vor seinem Gärtchen fischen; zugleich sagte er ihnen, wie sie sich dabey zu verhalten hätten. Canius kam zeitlich zum Abendmahle; er fand nicht nur eine niedlich zubereitete Tafel; sondern es fielen ihm auch alsbald die vielen Fischerkähne in die Augen. Die Fischer brachten indessen, was sie gefangen hatten, und ein jeder schüttete seine Fische zu des Pythius Füssen aus. Canius fragte darauf: Mein! was ist das, Pythius? Giebt es da so viele Fische, und Nachen? Was verwunderst du dich, antwortete Pythius: Hier giebt es alle Fische, die man immer zu Syrakus hat. Hier ist die Wasserleitung: die Fischer können dieses Majerhofes nicht entbehren. Nun ward Canius lüstern; er lag dem Pythius heftig an, ihm diesen Garten zu verkaufen. Dieser

ser weigerte sich anfangs; endlich ließ er sich bereden. Der so reiche, als begierige Liebhaber kaufet die Gärten so theuer, als Pythius nur immer will. Der Kaufbrief wird verfertiget, der Handel geschlossen. Den nächsten Tag bittet Canius seine guten Freunde zu sich, und gehet frühezeitig in den Garten; er sieht aber keinen einzigen Nachen. Darum fragte er den Nachbar, ob etwa die Fischer heute eine Feyer hätten, weil er keinen einzigen sehe. Dieser sprach: Meines Wissens haben sie keine: denn hier pfleget sonst Niemand zu fischen; darum wunderte ich mich über das, was gestern hier vorgegangen ist. Canius entrüstete sich; allein was wollte er thun? Mein Amtsgenossener, und guter Freund Aquilius, saget Cicero, hatte damals noch keine Verordnung ergehen lassen. Als er darüber einst befraget wurde, was eigentlich Lüge, und Betrug sey? Gab er zur Antwort: Wenn man sich anders stellet, und anders thut.

§. 4.

Es ist besser, die Feinde mit Gerechtigkeit, als mit Waffen zu besiegen.

Seinen Feind durch edle Thaten, und Gerechtigkeit überwinden, ist ein Sieg, der schöner glänzet, und bisweilen mehr Nutzen verbreitet, als der Triumph auf dem blutigen Schlachtfelde. In dem zweyten Falle muß sich

der

der Feind schmiegen; im ersten unterwirft er sich freywillig der Macht der Tugend. Der letztere weiset ihn mit seinem eigenen Schaden zurecht; der erstere führet den Irrenden ohne Verlurst auf den rechten Pfad. Nebst dem ist in Kriegen der Sieg meistentheils das Verdienst der Soldaten; bey Verwaltung der Gerechtigkeit aber krönet die Ehre nur ihre Diener.

In dem Kriege wider den Pyrrhus zeichneten sich die Römer sonderbar aus, wie man auch gerecht gegen die Feinde seyn müsse. Da Pyrrhus, König von Epirus, den Römern Krieg angekündiget hatte, in welchem man die Obergewalt gegen einen mächtigen König erfechten sollte, kam ein Ueberläufer in das Lager des Bürgermeisters Fabricius, und versprach ihm, er wolle den König Pyrrhus mit Gifte hinrichten, wenn er ihm eine ansehnliche Belohnung versicherte. Allein Fabricius schickte ihn wieder zum Pyrrhus. Hätte er sich durch den Glanz des Interesse täuschen lassen, so hätte er den großen Krieg auf einmal geendiget, und einen wichtigen Feind der Römer auf die Seite geschaffet. Es wäre aber sehr schändlich gewesen, den Feind mit Gifte, und nicht mit den Waffen, nicht durch Tapferkeit; sondern durch Bosheit zu besiegen, da doch die Römer mit ihm um den Ruhm fochten.

Pyrrhus erstaunte über die Großmuth des Fabricius, und rief aus: Dieses ist der Fabri-

cius, der so wenig von seiner Rechtschaffenheit, als die Sonne von ihrer Laufbahn abgleitet! Er dankte dem Fabricius, und dem römischen Volke, und weil er ihnen den Vorzug in Wohlthaten nicht gestatten wollte, schickte er alle römische Gefangene gut gekleidet, und unentgeltlich zurück. Damit er den Frieden und die Freundschaft der Römer erhielt, schickte er den Cyneas mit kostbaren Geschenken nach Rom, die sowohl zum Gebrauche der Männer, als Frauen dienten. Da jene die Schankungen nicht annahmen, welchen man sie zuerst anboth, so wurden sie von Hause zu Hause getragen; allein die Römer äußerten eine solche Enthaltsamkeit, daß sowohl Mann, als Frau die Thüren verschloßen, um den königlichen Genschenken keinen Platz in ihrem Hause einräumen zu müssen. Auch die Gefangenen nahmen sie nicht umsonst an; sondern schickten eben so viele gefangene Tarentiner, und Samniter dem Pyrrhus.

Zu der nämlichen Zeit, wie Justin berichtet, gaben die römischen Gesandten ein ähnliches Beyspiel der Mäßigkeit. Sie wurden von dem Senate nach Aegypten geschicket, wo man ihnen die reichsten Geschenke anboth, welche sie ausschlugen. Etliche Tage darnach wurden sie zur Mahlzeit eingeladen, und mit goldenen Kronen beschenket, die sie den königlichen Bildsäulen am folgenden Tage aufsetzten.

§. 5.

Man muß auch dem Feinde die Treue nicht verletzen.

Wenn es die Umstände erfodern, daß man den Feinden ein Versprechen mit einem Eidschwure bekräftiget, so muß man die Treue halten; denn schwören ist eine Religionshandlung, und das muß man genau beobachten, wozu man Gott als Zeuge anruft.

Als M. Attilius Regulus, der zum zweytenmale die Bürgermeisterwürde begleitete, in dem ersten punischen Kriege in Afrika von den Carthaginensern gefangen wurde, schickten sie ihn nach Rom an den Senat, und er versprach ihnen eidlich, wieder zu kommen, wenn er nicht die Auslieferung ihrer adelichen Gefangenen auswirken würde. Er kam in die Rathsversammlung, entlud sich seines Auftrages, weigerte sich aber, seine Stimme zu geben, weil er als kein römischer Rathsherr anzusehen sey, so lange er dem Feinde, kraft des geleisteten Eides, verbunden wäre. Alsdann wurde er gefraget, was er wohl glaubte, das dem Vaterlande am nützlichsten wäre; er sagte, daß er es nicht für zuträglich hielte, die Gefangenen wieder zu entlassen, indem sie junge Leute, und erfahrne Officiere wären; er aber ein alter, abgelebter Mann sey. Auf sein Wort hielt man die Gefangenen zurück; er aber reisete wieder

nach Carthago, und ließ sich nicht durch die Liebe, die er gegen sein Vaterland, und die Seinigen hegte, davon abhalten.

Regulus wußte gar wohl, daß er zu dem allergrausamsten Feinde zurückzöge, und einem schmerzlichen Tode entgegen eilte: aber er wollte seinen Eid erfüllen. Er hatte demnach eine bessere Sache, indem er gezwungen wurde, sich zu Tode zu wachen, als er gehabt haben würde, wenn er zu Hause, als ein alter, gefangener, meineidiger Mann, wiewohl im Range eines Bürgermeisters geblieben wäre. Wenn er dem Senate die Loslassung der Gefangenen nicht mißrathen hätte, wären sie wieder in ihr Vaterland gekommen, und er wäre unbeleidigt in seinem Vaterlande geblieben. Weil er aber sah, daß es dem Wohle des Vaterlandes nachtheilig war, und ihm zur Ehre gereichte, wollte er sich lieber dem grausamsten Schicksale Preis geben.

Bey dem ganzen Betragen des Regulus, sagt Cicero, ist bewunderungswürdig, daß er rieth, die Gefangenen zurück zu halten. Daß er wieder nach Carthago reisete, kömmt uns wunderbar vor, aber damals konnte es nicht anders geschehen; und dieses Lob gehöret nicht sowohl einem einzeln Menschen, als dem damaligen Zeitalter; Unsere Vorältern betrachteten den Eid als das unverbrechlichste Band der Treue.

Nach der Schlacht bey Cană wurden 8000 Römer von den Carthaginensern zu Gefangenen gemacht. Annibal gab ihnen Gelegenheit, sich zu befreyen; man wählte zehn, und schickte sie nach Rom an den Senat. Die Carthaginenser verlangten von ihnen keine andere Versicherung der Wiederkunft, als einen Eid, wenn der Senat die Auswechslung der Gefangenen nicht beschlöße.

Als sie von dem Lager abgegangen waren, kehrte einer aus ihnen, der nichts weniger, als einen römischen Charakter hatte, in das punische Lager zurück, als wenn er etwas vergessen hätte, erreichte aber die Uebrigen noch, ehe die Nacht einbrach. Durch diese List glaubte er, nicht an den Eid gebunden zu seyn: unterdessen war er bloß den Worten nach des Eides entlediget, in der Sache selbst nicht.

Als diese gefangenen Gesandten vor den Senat geführet wurden, führte ihr Oberhaupt M. Junius das Wort, er bewies, daß man die Gefangenen retten sollte, und vergaß nichts, wodurch er die Rathsglieder zum Mitleiden bewegen konnte. Als er seine Rede geendiget hatte, erhoben plötzlich Männer und Weiber, welche vor der Thür des Rathshauses standen, ein jämmerliches Geheul, sie baten mit gefalteten Händen, man möchte ihnen ihre Väter, Männer, Kinder, Brüder und Freunde wieder in die Arme liefern. Die Rathsglieder berath-

schlagten sich nach der Reihe, und beschlossen, die Gefangenen nicht los zu kaufen, weil das Lösegeld zu gering wäre, und ein römischer Soldat entweden siegen, oder sterben müßte.

Da ihnen die abschlägige Antwort bekannt gemacht wurde, begleitete sie eine große Menge Leute mit Thränen bis an das Thor. Der eine von den Soldaten, welcher wegen seiner List, vom Eide entbunden zu seyn vermeinte, gieng nach Hause. Kaum wurde dieses bekannt, so zeigte man es dem Senate an, welcher einstimmig beschloß, diesen listigen Schurken gefangen zu nehmen, und ihn mit einer Wache in des Annibals Lager führen zu lassen.

§. 6.

Für das Vaterland sterben, ist heldenmüthig.

Als die Dorier das Gebieth der Athenienser mit Feuer und Schwerte verheerten, nahm Codrus, König der Athenienser, weil er auf seine Kräfte, und jene der Bundesgenossenen ein Mißtrauen setzte, seine Zuflucht zu dem Orakel des delphischen Apollo, und ließ ihn durch seine Gesandten um Rath fragen, wie er sich aus dem so gefährlichen Kriege herauswickeln könnte. Die Antwort war, der Krieg würde nur alsdann ein Ende nehmen, wenn der König durch eine feindliche Hand würde erlegt seyn.

seyn. Als dieses bekannt wurde, liessen die Dorier allen zu wissen thun, daß keiner sich unterstehen sollte, den Codrus zu verwunden. Aber Codrus entblößte sich von allen königlichen Merkmalen, zog das Kleid eines gemeinen Soldaten an, stürzte sich in einen Haufen feindlicher Soldaten, die Futter sammelten, versetzte einem mit der Sense einen derben Streich, worauf der Soldat ihn ermordete. Als die Dorier erkannten, daß es der Leichnam des Königs war, zogen sie ohne fernere Schlacht davon. Und also wurden die Athenienser durch den Tod ihres Königes, der sich für sein Vaterland aufopferte, von dem Kriege befreyet. Wer soll wohl den Codrus nicht bewundern, der durch jene Kunstgriffe dem Tode entgegen eilte, durch welche feige Seelen ihr Leben zu retten suchen.

Bey den Römern vergoß L. Junius Brutus sein Blut, und das Blut seiner Kinder für das Vaterland. Als er hörte, daß sein Bruder, und etliche Vornehmere der Stadt von dem Tarquinius dem Stolzen, seinem Onkel, wären ermordet worden, schlug er sich auf die Seite, um seine Eifersucht nicht zu reizen, und äußerte die größte Zufriedenheit mit seinem Schicksale. Er stellte sich ganz thöricht, und überließ seine Güter dem geizigen Könige; verläugnete aber den Zunamen Brutus nicht. Als die zwey Söhne des Tarquinius nach Delphos reiseten, wurde er ihnen mitgegeben, nicht so-

wohl zu einem Reisegefährten, als um sie durch sein trollichtes Betragen zu unterhalten. Er brachte, wie man sagte, dem Apoll ein Geschenk, das ein goldener Stock war, der in einem hölzernen Futeral, welches die Gestalt eines Stockes hatte, eingeleget war, und dieser Gedanke war ein Abdruck seines Geistes. Als die königlichen Jünglinge die Befehle des Tarquinius vollzogen, und das Orakel wegen dem Wunderzeichen, welches sich in dem königlichen Pallaste zugetragen hatte, befragt hatten, kizelte sie die Begierde, zu wissen, welcher von ihnen das römische Reich beherrschen würde. Es erschallte, wie die Geschichte erzählet, eine Stimme aus dem Innersten einer Höhle: Wer von euch, ihr Jünglinge, seine Mutter zuerst wird geküsset haben, dieser wird die römische Krone bekommen. Die beyden Söhne des Tarquinius überliessen es dem Schicksale, wer von ihnen mit einem Kuße seine Mutter zuerst beehren würde, wenn sie in Rom würden angelanget seyn. Brutus aber dachte, daß die Antwort ganz anders wohin abziele, und küßte die Erde, weil sie die allgemeine Mutter aller Sterblichen wäre.

Als in der Folge Tarquinius mit seiner ganzen Familie, hauptsächlich auf Anstiften des L. Junius Brutus, aus Rom verjaget wurde, erwählte man die ersten Bürgermeister, L. Junius Brutus, und Tarquinius Collatinus. Brutus verschaffte den Römern nicht nur ihre

Frey-

Freyheit; sondern er beschützte auch dieselbe. Zu Rom waren damals etliche Jünglinge vom guten Herkommen, die unter der Regierung des Tarquinius, von dessen Söhnen sie Gesellschafter waren, ganz frey, und unabhängig lebten. Diese jungen Herrchen dachten an ihre vorige Freyheit, faßten den abscheulichen Entschluß, die Söhne Tarquins zur nächtlichen Zeit in die Stadt hereinzubringen, und zogen die beyden Söhne des Brutus Titus, und Tiberius mit in ihre Verschwörung.

Eines Tages, da die Verschwornen sich berathschlagten, und allein zu seyn glaubten, hörte ein Sklav ihre Anschläge; ihre Briefe an den Tarquin wurden aufgefangen, und alles entdecket. Diese Verräther wurden sogleich in Fessel geleget, und zum Tode verdammet. Die Bürgermeister unterredeten sich, die Liktoren wurden geschickt, welche die Jünglinge entblößten, mit Ruthen strichen, und alsdann enthaupteten. Da indessen alle Augen auf den Brutus, den Vater, gewendet waren, der diese Strafe anbefohlen hatte, konnte man sich nicht vorstellen, daß die väterliche Liebe zulassen würde, ein Zuschauer dieser Handlung zu seyn; aber er vergaß in diesem Augenblicke, daß er Vater war, und dachte nur, daß er Bürgermeister sey. Er wollte lieber ohne Kinder leben, als die Gerechtigkeit nicht Hand haben.

Als nun Tarquin sah, daß er durch List nichts ausrichten könnte, grif er zu den Waffen, um sich des Reiches zu bemächtigen. Die Bürgermeister giengen dem Feinde muthig entgegen; der Bürgermeister Valerius führte das Fußvolk an, und Brutus die Reiterey; die feindlichen Reiter aber Aruns Tarquin, ein Sohn des Königes. Als dieser den Brutus erkannte, brach sein Zorn in volle Flammen aus; er sagte: Dieß ist der Mann, der uns aus dem Vaterlande vertrieben hat. Der Stolze! wie er mit unsern königlichen Ehrenzeichen pranget! ihr Götter! Rächer der Könige, stehet mir bey. Kaum hatte er dieses geredet, als er sein Pferd spornte, und gerade auf den Brutus losstürmte. Brutus rüstete sich muthig zum Gefechte. Der Angrif war hitzig, beyde durchborten sich mit der Lanze, beyde stürzten vom Pferde. Valerius ließ seinen Mitbürgermeister, und Feldherrn mit allem möglichen Pompe beerdigen. Aber die größte Ehre bewiesen ihm die Matronen zu Rom, indem sie ihn ein ganzes Jahr beweinten; weil er die Keuschheit der Lukretia auf das schärfeste gerächet hatte.

§. 7.

Fromme Handlungen der Decier für das Vaterland.

Als die Bürgermeister Decius, und Manlius von Rom abreiseten, um mit den Lateinern

Krieg

Krieg zu führen, sollen sie eine nächtliche Erscheinung gehabt haben, die einen Mann vorstellte von großer, und herrlicher Gestalt, der ihnen zusagte: von der einen Seite müsse der Heersführer, und von der andern das Kriegsheer ein Opfer werden, und der Sieg würde jenem Herrn, und Volke zu Theil werden, bey welchem der Anführer die feindlichen Legionen niedergemetzelt, und sich dazu aufgeopfert hätte. Die Bürgermeister erzählten einander ihr Nachtgesicht, und entschloßen sich zur erstern Bedingniß, um den Zorn der Götter abzuwenden: Ferner bestimmten sie, daß sich derjenige für das Heil des römischen Volkes aufopfern sollte, bey dessen Flügel das römische Heer zuerst weichen würde. Manlius führte den rechten Flügel, und Decius den linken an. Auf beyden Seiten stritt man anfänglich mit gleicher Hitze, und gleichem Muthe. Bald darauf konnten die Römer auf dem linken Flügel den zu heftigen Anfall der Lateiner nicht aushalten, und fiengen an zu weichen. Bey dieser Verwirrung wiederholte Decius jene heiligen Worte, die er gesagt hatte: das Oberhaupt der Wahrsager M. Valerius trat vor ihn her; setzte sich bewaffnet auf das Pferd, und wagte sich in die Mitte der Feinde, um durch seinen Tod das Vaterland zu retten.

Wo er immer hinkam, verbreitete er Furcht und Schrecken. Kaum sank er unter einem Hagel von Pfeilen nieder, als die Lateiner von al-

len

len Seiten flohen. So entsproß den Römern aus seinem Blute ein herrlicher Sieg. Manlius beweinte den Tod seines Gefährten, und beehrte ihn mit Lobsprüchen. Den folgenden Tag fand man den Leichnam des Decius unter einem großen Haufen erschlagener Feinde, ganz mit Pfeilen bedecket, und seine Leiche war seinem Heldentode ähnlich. Eben so tapfer, und großmüthig zeigte sich sein Sohn gegen die Gallier; denn als er zum viertenmale Bürgermeister war, trat er in die Fußstapfen seines Vaters, und belebte die sinkenden Kräften Roms durch seinen edeln, und heldenmüthigen Tod.

§. 8.

Die Liebe gegen die Aeltern ist eine Haupttugend.

Die erste, und beßte Lehrmeisterinn, wie man die Aeltern ehren soll, ist die Natur selbst. Diese präget ohne mündlichen Unterricht, ohne Beyhilfe der Wissenschaften, die Liebe der Kinder gegen ihre Aeltern heimlich in die Seele.

Wir müssen gegen die Altern eine heftige Liebesflamme in unserer Seele nähren; denn durch sie haben wir das Leben, die Güter, die Freyheit, das Vaterland.

Alle Menschen gestehen, daß man zuerst die Gottheit, alsdann die Aeltern ehren müsse, wenn man das Gesetz der Natur, und die Obrigkeit nicht verläugnen wolle; daß Kinder sich der Gottheit nicht angenehmer machen können, als wenn sie mit Interesse denjenigen Dank abstatten, von denen sie gebohren, und erzogen worden sind. Im Gegentheile läßt sich nichts Ruchlosers, und Boshafters denken, als wenn Kinder die Aeltern verachten, oder gleichgültig gegen sie sind. Das Gesetz der Natur verbiethet uns, andern ein Uebel zuzufügen; ungerecht aber, und boshaft handeln jene Kinder, die nicht reden, und thun, wodurch sie ihren Aeltern Freude verursachen könnten.

§. 9.

Beyspiele der kindlichen Liebe gegen die Väter.

Als die Griechen Troja eroberten, und verbrannten, fühlten sie gleichwohl so viele Menschenliebe, daß sie durch einen Herold verkündigen ließen (welches der griechischen Nation Ehre machte) jeder freye Bürger könne dasjenige, was er am meisten schätzte, auf seinen Schultern fortschleppen. Sogleich trug Aeneas seine Hausgötzen auf den Schultern weg, ohne an etwas andern zu denken. Die Griechen, durch dieses Beyspiel von Religionsliebe gerührt, gaben ihm die Erlaubniß, noch etwas mit sich

zu

zu nehmen. Zu dieser Bürde nahm er also seinen verehrungswürdigen, grauen Vater Anchises. Die Griechen erstaunten über diesen Auftritt, und verlangten, man solle dem Aeneas alle seine Güter wieder abstatten, indem sie sagten, die Feinde können wohl vom Kriegsrechte Gebrauch machen; aber gegen jene, welche die Götter, und Aeltern ehren, müssen sie mitleidig, und sanftmüthig seyn.

Crösus, König von Lydien, der wegen seiner Reichthümer sehr berühmt ist, hatte einen Sohn, der vorzüglich schön, und geschickt war; man hielt ihn aber für stumm von Natur, weil er schon erwachsen war, ohne daß er sprechen konnte.

Der Vater, der noch in glücklichen Umständen war, versuchte alle Mittel; aber alle Mühe, und Erfahrniß der Leibärzte war vergebens. Als nun die Perser die Stadt Sardes, wo sich der König aufhielt, eroberten, und ein Soldat, der den König nicht kannte, mit blitzendem Schwerte auf ihn zusprang, befürchtete der fromme Jüngling den Tod seines Vaters, vergaß seinen Naturfehler, verzog seinen Mund, und da er sich zu sprechen bemühete, zerbrach er das Netz seiner Zunge, und sagte: Soldat! tödte den Crösus nicht. Und also gab ihm die Vaterliebe die Sprache, daß er allezeit deutlich, und verständlich reden konnte.

Bey einem Aufruhre zwischen den Macedoniern und Griechen, die der König Philipp im Solde hatte, ward der König stark verwundet, und stürzte vom Pferde. Alexander, der damals im siebenzehnten Jahre war, sprang zu ihm hin, bedeckte ihn mit seinem Schilde, und tödtete viele, die auf ihn drangen, mit eigener Hand. Als es hernach dem König Philipp schmerzte, daß er wegen seiner in die Hifte empfangenen Wunde hinken mußte, sagte ihm Alexander ganz schicklich: derjenige müsse nicht über eine Wunde zürnen, welche ihn, so oft er den Fuß bewege, an seine kriegerische Tapferkeit erinnere.

Eben dieses Gefühl von Liebe beseelte den P. Scipio, der in der Folge mit dem Zunamen, der Afrikaner, beehret wurde, mit Mannskraft, und Herzhaftigkeit, als er kaum das Knabenalter erreichet hatte. Denn, da sein Vater als Bürgermeister mit dem Annibal bey dem Fluße Ticin focht, eilte er ihm zu Hilfe, indem er sich zwischen ihn, und seinen Feind stürzte. Weder sein schwaches Alter, noch seine geringe Kriegskenntniß hielten ihn ab, sich das Lob zu erwerben, daß er seinen verwundeten Vater, und Feldherrn gerettet habe.

Verschiedene Ursachen machten den L. Manlius bey dem römischen Pöbel verhaßt: nämlich seine Strenge bey der Musterung der Soldaten, sein unerbittlicher Starrsinn, der Zuname

des Gebietherischen, den er sich anmaßte; um seine Strenge zu zeigen. Deswegen, als er die Diktatorstelle ablegte, bestimmte ihm M. Pomponius, ein Volkeszunftmeister, den Tag, wo er vor Gerichte erscheinen sollte. Unter andern wurde ihm zur Last geleget, daß er seinem Sohn Titus aus der Gesellschaft verbannet, und ihn auf das Land zu den Sklaven, und Thieren verwiesen hätte (dieser Titus wurde in der Folge Torquatus genennet) da man doch diesen jungen Menschen keines Fehlers überweisen konnte, als daß er eine stammelnde Sprache hätte.

Es schmerzte den Titus sehr, daß er der Gegenstand war, weswegen sein Vater angeklaget wurde. Er faßte also einen Entschluß, der eben sowohl sein rohes Gemüth, als seine kindliche Liebe verrieth. Niemanden war sein Vorhaben bekannt. Er umgürtete sich mit einem Schwerte, lief in der Nacht nach Rom, kam bey der ersten Morgenröthe an die Wohnung des Pomponius, und sagte dem Thürhüter, er sey Titus Manlius, ein Sohn des Lucius, und habe ein nothwendiges Geschäft mit seinem Herrn abzuhandeln, dieß möchte er ihm berichten.

Der Zunftmeister vermuthete nichts anders, als daß er, vom Zorne ergrimmet, wider seinen Vater neue Beschuldigungen vorbringen würde, er ließ ihn sogleich, ohne Zeugen

zu sich berufen, vor sich kommen. Aber Titus, sobald er hinein kam, zückte den Degen, hielt ihn über das Haupt des Pomponius, der noch im Bette lag, und drohete ihn zu durchbohren, wenn er ihn nicht durch einen Eidschwur versicherte, daß er von der Klage wider den L. Manlius abstehen wollte. Der Zunftmeister, der das über sich schwebende Schwert, sich allein, und unbewaffnet gegen einen starken, und trotzigen Jüngling sah, schwur, was Titus von ihm verlangte. Er hinterbrachte diese Geschichte der Versammlung, und zeigte, daß er nothwendig abstehen müßte, den Manlius zu beschuldigen; welches er erfüllte. So hoch wurde damal ein Eidschwur geachtet, so genau beobachtet.

Das römische Volk hätte lieber den grausamen, und stolzen Manlius, den es im höchsten Grade verabscheuete, verdammt; dennoch gefiel ihm die kühne That seines Sohnes, und um desto mehr, weil die väterliche Strenge die kindliche Liebe in ihm nicht getödtet hatte. Damit also die Tugend nicht unbelohnet wäre, wurde er noch in dem nämlichen Jahre zum Kriegszunftmeister gemacht, wo er unter den Sechsen den zweyten Rang einnahm. Obwohl er sich durch keine besondere Thaten jemals hervor that, weil er seine Jugend, entfernt von der menschlichen Gesellschaft, auf dem Lande zugebracht hatte.

§. 10.

Beyspiele der kindlichen Liebe gegen die Mütter.

Cajus Martius, der die Stadt Carioli eingenommen hatte, wodurch er den Namen Coriolanus bekam, verlohr schon als Knabe seinen Vater, und wuchs unter dem Schutze seiner Mutter auf. Er hatte von der Natur herrliche Eigenschaften, um einstens groß zu werden; weil er aber keinen Unterricht empfieng, überließ er sich seinem Zorne, und Eigensinne. Sein Beyspiel bewies, daß ein glückliches Genie ohne Erziehung ein immerwährender Wechsel von Tugend und Laster sey; wie ein fruchtbarer Acker, dem die Pflege des Anbauers fehlet. Weil nun sein Herz weit von aller Weichlichkeit, und Geldsucht entfernet, und er an strenge Arbeit gewöhnet war; so rühmte man überall seine Enthaltsamkeit, Gerechtigkeitliebe und Herzhaftigkeit. Aber seine zornige Sprache, sein roher Charakter, sein ungeselliges Betragen litt den gerechten Tadel. Denn diesen Vortheil verschaffen die schönen Wissenschaften ihren Liebhabern, daß sie ihr rohes, und wildes Genie verfeinern, und ihm eine sanftere Stimmung geben.

Da er die ersten Feldzüge als Jüngling mitmachte, kam er niemal zurück ohne Krone, oder eine andere Belohnung. Seine Mitsolda-

ten seßten sich die Ehre zum Zwecke; auch er, damit er dadurch seine Mutter erfreute. Denn er glaubte, den Gipfel der Glückseligkeit erreichet zu haben, wenn seine Mutter ihn loben gehöret, oder mit einer Krone beehret, gesehen hatte, welche dann vor Freude Thränen vergoß, und ihn umarmte. Auf gleiche Weise sagte Epaminondas, es sey ihm in seinem Leben nichts Angenehmers, und nichts Vergnügteres begegnet, als daß seine beyden Aeltern Zeugen von der Ehre gewesen wären, die er sich durch den Sieg bey Leuctera errungen hatte.

Coriolans Begierde, seiner einzigen Mutter Ehre und Freude zu machen, war unbegränzt, weil er keinen Vater mehr hatte, dem er dieß ebenfalls zu thun schuldig gewesen wäre. Auf Verlangen seiner Mutter verheurathete er sich, und wohnte bey ihr mit Frau, und Kindern.

Coriolan hatte sich viele Verdienste um sein Vaterland gesammelt, dennoch wurde er durch den Ausspruch des Pöbels verwiesen. In seinem Elende gieng er zu den Volskern über, und drohete seinem Vaterlande Verderben. Jene nahmen ihn mit aller Höflichkeit auf, und Atius, Tulius, ein Oberhaupt der Volsker, und ein geschworner Feind der Römer bewirthete ihn. Da nun der alte Haß des Tulius, und jener neuere des Coriolans in einem Punkte zusammen traffen, brachten sie es dahin, daß man Heersführer wählte, um wider die Römer einen Krieg zu führen.

Corio=

Coriolan eroberte in wenigen Tagen die römischen Städte, und schlug sein Lager nicht über 5000 Schritte vor der Stadt auf; indessen verwüstete er das römische Gebieth mit Feuer, und Schwerte. Die Römer schickten Gesandte an ihn, um den Friedenszweig zu bitten; aber sie bekamen eine abschlägige Antwort. Sie wurden noch einmal geschicket, und itzt wurden sie gar nicht in das Lager gelassen. Auch die Priester erschienen, wie die Geschichte erzählet, in feyerlichem Prunke, und fleheten in demüthigster Stellung um den Frieden; allein auch diese richteten so wenig aus, als die Gesandten. Nun versammelten sich die Matronen, und bewogen die Veturia, die Mutter des Coriolans, eine betagte Frau, und die Volumnia seine Gemahlinn, mit ihren zween Söhnchen, daß sie in Begleitung vieler Frauen in das feindliche Lager gehen, und mit Thränen, und Bitten die Stadt retten möchten, welches die Männer mit ihren Waffen nicht vermochten. Als sie dem Lager nahe waren, berichtete man dem Coriolan, daß eine große Zahl Matronen zugegen sey. Er aber, den weder die glänzende Gesandschaft, noch die Hochachtung gegen die Priester gerühret hatte, war nun desto unerbittlicher gegen die Thränen des schönen Geschlechtes. Aber kaum sah er seine Mutter, als er ausrief: du hast überwunden, du hast meinen Zorn entwaffnet, o Vaterland! wegen dem Bitten meiner Mutter verzeihe ich dir die Unbild.

bild. Sogleich zog er die Mannschaft aus dem römischen Gebiethe weg.

§. 11.

Die Schüler sollen ihrem Lehrer dankbar seyn.

Wer von uns hat wohl eine schöne Erziehung genoßen, der sich nicht an seinen Lehrer, an den Ort, wo er ist ernährt, und gelehret worden, mit stillem Vergnügen, und mit einem Gefühle von Dankbarkeit erinnere?

Vespasian wurde in einem sabinischen Städtchen gebohren, und unter der Aufsicht seiner Großmutter auf dem Lande erzogen. Deswegen besuchte er öfters, auch schon als Kaiser, den Ort seiner Jugend, und der ländige Hof mußte bleiben, wie er ehemal war, und er in seiner Jugend gewöhnet war, ihn zu sehen. Er erinnerte sich noch mit so vieler Zärtlichkeit an seine Großmutter, daß er aus ihrem silbernen Becherchen an großen Festtagen trank.

Als Pythagoras vernahm, daß seinem ehemaligen Lehrer Therecides auf der Insel Delos eine schwere Krankheit drücke, segelte er sogleich aus Italien dahin, und reichte ihm alle Nothwendigkeiten, um ihn zur Genesung zu verhelfen. Aber die Heftigkeit der Krankheit, und sein hohes Alter vereitelten alle Hilfsmittel; er

starb, und Pythagoras begrub ihn, er erfüllte seine Pflicht, erwies ihm die letzte Ehre, wie ein Sohn dem Vater, und reisete nach Italien zurück.

Alexander der Große hatte den Anaximenes von Lampsakus zum Lehrer in der Beredsamkeit; und dieser war in der Folge das Glück der Stadt. Er hatte sich entschlossen, diese Stadt der Erde gleich zu machen, weil sie wider ihn mit dem Darius sich verbunden hatte. Als er den Anaximenes von der Festung ihm entgegen kommen sah, schwur er bey allen Göttern, ihm, wenn er wegen seinem Vaterlande bitten würde, seine Bitte abzuschlagen. Der verschlagene Redner hörte dieß, und bath ihn, er möchte Lampsakus zerstören. Alexander erinnerte sich an seinen Schwur, und an die Dankbarkeit gegen seinem ehemaligen Lehrer, und begnädigte die Innwohner.

Die Geschichte erzählet von ihm, daß er die Stadt Stagira, in welcher er Bürger war, und die sein Vater Philipp zerstöret hätte, auf Bitten des Aristoteles wieder erbauet habe. Er hatte ihn fast allezeit bey sich, bis er nach dem Tode seines Vaters in Asien gieng, um das väterliche Reich allda in Besitz zu nehmen. Unter allen kriegerischen Beschwerlichkeiten unterließ er niemal seinem Lehrer Ehrfurcht zu bezeigen; er ließ sich mit ihm in einen Briefwechsel

ein,

ein, damit er ihm die Geheimnisse der höhern Wissenschaften, und Lebensregeln mittheilte.

Als die Belagerung von Tyrus seinen Wünschen nicht entsprach, und er nicht müßig bey einer Belagerung sitzen wollte; überließ er dieses Geschäft dem Perdicias und Craterus, und wendete sich mit einem beträchtlichen Heerr nach Arabien. Hier gerieth er in eine große Gefahr wegen seinem Lehrer Lysimachus, der ihn begleiten wollte, und sich rühmte, er wäre nicht kleinmüthiger, noch älter, als Phönix, der Lehrer des Achilles, der diesen in das Feld begleitet hätte. Denn sobald man die hohen Berge erreichet hatte, mußte man die Pferde zurücklassen, und den Weg zu Fuße machen. Alexander verließ den müden, und kraftlosen Alten bey einbrechender Nacht nicht, obwohl die Feinde von allen Seiten herstreiften, sondern er munterte ihn auf, und schützte ihn so, daß er weit von seinem Kriegsheer entfernet, die Nacht in größter Kälte zwischen steilen Felsen zubrachte.

Anaxagoras war nicht nur wegen seinem adelichen Herkommen, und seinen Reichthümern, sondern auch wegen seinem großen Geiste berühmt. Da er sich gänzlich der Betrachtung der Natur, und der himmlischen Dinge wiedmete, so überließ er sein väterliches Erbgut den Seinigen, besorgte weder öffentliche, noch besondere Angelegenheiten, und reißte nach Athen,

der Mutter, und Lehrerinn aller schönen Wissenschaften. Als ihn einer fragte, warum er dem Vaterlande nicht diene, hob er den Finger gegen Himmel, und sagte: Ich diene meinem Vaterlande, so viel immer in meiner Macht steht.

Der große athenienſische Feldherr Perikles, ein erhabner Redner, und großer Wohlthäter der Armen, empfieng selbst von ihm die ersten Grundsätze der himmlischen Kenntnisse. Perikles aber, wegen den vielen Geschäften gehindert, schien den Anaxagoras zu verlassen. Der Schmerz darüber durchdrang die Seele dieses Alten so, daß er sich in das Bett legte, sein Haupt mit einem Tuche umwand, und sich entschloß, zu verhungern. Als diese Nachricht dem Perikles zu Ohren kam, ward er bestürzt, eilte sogleich herbey, und bath den niedergeschlagenen Alten mit Thränen, daß er doch noch länger leben möchte, und sich für ihn als einen weisen Rathgeber bey der Verwaltung des Staates erhalten sollte. Anaxagoras warf, wie die Nachrichten melden, das Tuch vom Haupte weg, und sagte: O Perikles! wer einer Lampe bedarf, der gießet auch Oel hinein. Perikles hegte in der Folge die größte Sorgfalt für den Anaxagoras, und da dieser bald darauf vor Gericht gerufen wurde, weil es schien, als wenn er nur einen Gott erkenne, wurde er durch den Perikles den Richtern entrissen, und unbestraffet aus der Stadt entlassen.

Ich danke den Göttern, sagte der Kaiser M. Aurelius, daß ich gute Lehrer gehabt habe, und sie frühezeitig zu den Ehrenstellen, welche ihnen angenehm zu seyn schienen, erhoben habe; daß ich wieder Gelegenheit gehabt habe, geschickte Lehrer zum Unterrichte meiner Kinder zu bekommen. Er erwies seinen Lehrern so viele Ehre, daß er ihre goldenen Brustbilder zwischen seine Hausgötter setzte, und ihre Grabmäler mit Opfern, und Blumen zierte.

§. 12.

Strenge Kinderzucht.

Als die Römer wider die Lateiner, und Tuskulaner einen Krieg führen mußten, gefiel es den Bürgermeistern T. Manlius Torquatus, und P. Decius, daß man die Kriegszucht nach altem Fuße, nämlich mit Schärfe, wieder einrichten sollte; sie ließen also den Befehl bekannt machen, daß kein Soldat außer seinem Gliede streiten sollte. Zufälliger Weise befand sich der Sohn des Bürgermeister Manlius bey jenem Haufen, der ausgeschickt worden war, um zu kundschaften. Er rückte mit seinen Leuten nahe an das Lager der tuskulanischen Reiterey, welche Geminius Metius, ein sowohl durch Geburt, als Thaten angesehener Mann anführte. Als dieser die römischen Reiter erkannte, und besonders den Sohn des Bürgermeisters, ritt er etliche Schritte von den Sei-

nigen weg, und sagte ihm: Willst du unterdessen mit mir streiten, bis die Heere der Bürgermeister sich mit den Lateinern einlassen, damit man sehe, wie viel der lateinische Reiter von dem römischen den Vorzug habe? Der Jüngling, der theils vom Zorne, theils vor Scham entbrannte, oder weil er der Bestimmung des Schicksales nicht mehr ausweichen konnte, vergaß den väterlichen, und bürgermeisterlichen Befehl, ließ sich in ein Treffen ein, und war gleichgültig, ob er siegen, oder unterliegen würde.

Da man beyderseits die Reiterey, gleichsam als Zuschauer auf die Seite geschaffet hatte, spornten Metius, und Manlius die Pferde an, und rennten mit Lanzen gegen einander. Der Römer stieß den Tuskulaner von dem Pferde, durchbohrte ihn, nahm ihm die Siegeszeichen, kehrte mit den Seinigen in das Lager seines Vaters zurück, und sagte: Damit ich alle überzeuge, daß ich dein wahrer Sohn bin; so bringe ich dir die Waffen meines erschlagenen Feindes, der mich herausgefodert hat. Als dieses der Vater hörte, verabscheute er seinen Sohn, und zog das Interesse des Staates der väterlichen Liebe vor; denn es war sehr viel daran gelegen, das Kriegsheer in der strengsten Zucht zu halten. Er ließ also seine Soldaten durch ein Zeichen zusammenrufen, und sprach: Weil du, Titus Manlius, weder den bürgermeisterlichen Befehl, noch das väterliche Ansehen geehret,

und dich mit dem Feinde eingelassen hast, wirst du wissen, daß du die Kriegszucht, so viel in deiner Gewalt war, verletzet habest, durch welche sich die Republik bis auf diesen Tage erhielt. Ich will lieber, daß du gestraffet werdest, als daß ein Ungestrafter im Schoose der Republik ruhe. Gehe, Henker, binde ihn an den Pfahl.

Alle erschracken über diesen strengen Befehl, und glaubten, das gezückte Schwert über sich zu sehen; Niemand widersetzte sich, nicht aus Bescheidenheit, sondern aus Furcht. Nun war das Haupt abgeschlagen, und das Blut strömte; da entstand ein heimliches Murmeln, und Thränen, und Flüche brachen endlich von allen Seiten aus. Sein Leichnam wurde mit seinen erhabenen Siegeszeichen bedecket, und von den Soldaten außer dem Waale auf dem Scheiterhaufen verbrennet.

Diese Schärfe wider seinen eigenen Sohn prägte den Soldaten Gehorsam gegen ihrem Feldherrn ein, und eben diese strenge Kriegeszucht rief ihnen den Sieg herbey. Da er als Sieger in Rom einzog, kamen ihm nur die Alten entgegen; denn die jungen Leute hasseten ihn von nun an, und verfluchten ihn.

Auch bey den Lacedämoniern wurde die strengste Kriegeszucht beobachtet. Als ein gewisser Lakon mit seiner Lanze wirklich seinen Feind durchbohren wollte, hörte er das Zeichen zum

Rück-

Rückzuge, und verschonte ihn. Hernach wurde er gefragt, warum er seinen Feind nicht ermordet hätte, da er doch in seiner Gewalt gewesen wäre; er antwortete: Weil es besser ist, dem Feldherrn gehorchen, als den Feind tödten.

Ein gewißer Schakoces, ein gebohrner Narder, hatte sieben Söhne, wovon der jüngste sehr frech war, und seinen Brüdern alle Tage neue Beleidigungen zufügte. Der Vater ermahnte ihn oft mit Güte, und gab ihm väterliche Verweise; aber er gehorchte nicht. Plötzlich kamen die Richter, welche auf den Befehl des persischen Königes an allen Orten Recht sprechen mußten, auch in diese Gegend, und man nannte sie insgemein die Augen des Königes. Nun ergriff der Vater seinen Sohn, band ihm die Hände auf den Rücken, und führte ihn zu den Richtern. Er erzählte ihnen seine boshaften, und kühnen Streiche, und verlangte, man möchte ihn mit dem Tode strafen. Die Richter erstaunten über dieses Verlangen, getrauten sich nicht, das Urtheil zu fällen, und brachten beyde mit sich zum Perser Könige Artaxerxes.

Als Schakoces vor dem Throne des Königs stand, wiederholte er seine vorige Klage und Bitte. Worauf der König sagte: Kannst du mit eigenen Augen deinen Sohn sterben sehen, Vater? Ganz wohl, antwortete er: Wenn ich einen bittern Stengel Lattich von dem Stocke ab-

abschneide, fühlet er deswegen keinen Schmerz, sondern er blühet mehr auf, wird süßer, und größer. Auf gleiche Art, o König, wenn ich denjenigen werde sterben sehen, der in meinem Hause so vieles Unheil anstiftet, wird meine Sache besser gehen, und ich werde mit meinen andern Kindern glücklicher leben. Der König lobte ihn, befahl ihm zwischen die königlichen Richter zu sitzen, und redete die Gegenwärtigen also an: Wer gegen seine eigenen Kinder ein gerechter Richter ist, wird auch gegen andern die Gerechtigkeit untadelhaft verwalten. Der Jüngling wurde zwar frey gelassen; aber mit der schwersten Todesstrafe bedrohet, wenn er künftig noch solche Thaten begehen würde.

§. 13.

Liebe der Aeltern gegen die Kinder.

Zu Murgenzia, einer Stadt in Sicilien, war ein sehr reicher, und angesehener Mann, mit Namen Cambalus. Dieser fiel auf der Jagd in die Hände der Mörder, er entfloh, und eilte zu Fuß der Stadt zu. Zufälliger Weise begegnete ihm sein Vater zu Pferde; dieser sagte, er solle zu Pferde steigen, und in die Stadt eilen. Aber der Sohn wollte sein Leben nicht retten auf Kosten seines Vaters, weder der Vater das Seinige, durch die Gefahr seines Sohnes. Weinend bath einer den andern, und die Liebe des Vaters wetteiferte mit der Pflicht

des

des Sohnes. Unterdessen geriethen beyde in die Hände der Mörder, und wurden getödtet.

Diagoras von Rhodus hatte drey Söhne, wovon der eine sich im Ringen, der andere im Fechten, und der dritte im Laufen übte. Er hatte das Vergnügen, an einem Tage alle drey bey dem olympischen Spiele gekrönet werden zu sehen. Diese drey Jünglinge umarmten aus Wonne ihren Vater, und setzten ihm ihre Krone auf; das Volk wünschte ihm von allen Seiten Glück, warf Blumen auf ihn, und unter diesen Freuden und Küssen gab der Vater in den Armen seiner Söhne den Geist auf.

§. 14.

Auch die Thiere erkennen ihre Wohlthäter.

Auch die Thiere wissen die Wohlthaten zu unterscheiden; und keines ist so wild, das man nicht durch Mühe zahm machen kann. Der Herr eines Löwen stecket ihm ohne Gefahr die Hand in den Rachen; die Wuth des Elephanten wird durch Speise gebändiget, so zwar, daß er seinem Herrn knechtliche Dienste verrichtet. Thiere also lassen sich durch Wohlthaten gewinnen, wenn sie schon den Werth derselben nicht einsehen.

Apion, ein Mann von vielen Kenntnissen, berichtet uns in seinem fünften Buche, was er vorher niemal gesehen, noch gelesen habe, wovon er aber selbst ein Augenzeuge in Rom gewesen sey. Es wurde ein Schauspiel dem Volke gegeben, in welchem Menschen mit den Thieren kämpften. Viele Thiere von außerordentlicher Gestalt, und Wildheit kamen zum Vorscheine; unter allen Thieren aber zeichneten sich die Löwen, und besonders einer aus, der wegen seiner ungeheuren Größe, dem schrecklichen Gebrülle, und der straubigten Mähne alle Augen auf sich aufmerksam machte. Ein gewißer Sklav, mit Namen Androklus, wurde mit andern zum Thiergefechte in den Kreis geführet. Als der große Löw diesen Menschen sach, stand er still, als wenn er sich verwunderte; endlich näherte er sich ihm mit sanfter Miene, und langsamen Schriften, als ob er ihn bemerkte; er bewegte seinen Schweif gleich schmeichelnden Hunden, und leckte seine vor Furcht erstarrten Hände und Füsse. Bey diesen schmeichelhaften Gebärden des ungeheuren Thieres faßte Androklus Muth, und wandte seine Augen, die er zuvor verschloßen hielt, auf das Ungeheuer. Und nun begann der beglückte Augenblick, wo sich beyde einander mit Freuden erkannten. Das ganze Volk gerieth in Verwunderung, der Kaiser ließ den Androklus zu sich rufen, und fragte ihn, warum ihn der grausamste Löw geschonet hätte. Androklus erzählte ihm die wunderbare Begebenheit mit folgenden Worten:

Als mein Herr die arfrikanische Provinz in der Stelle eines Prokonsuls verwaltete, wurde ich durch die unbilligen, und täglichen Schläge zur Flucht genöthiget; und damit ich vor ihm sicher wäre, floh ich in die sandigten Wüsten. Ich war auch entschlossen, mich selbst zu tödten, wenn mir die Nahrung mangeln sollte. Zur Mittagszeit fand ich eine große, und düstere Höhle, und ich verbarg mich in dieselbe. Gleich darauf kam dieser Löw mit einem hinkenden blutenden Fuße, und kündigte durch sein Gebrüll die Größe seines Schmerzens an. Ich erblaßte für Furcht. Er lief, indem er mich von Ferne halb verborgen sah, ganz sanft zu mir hin, hob seinen verwundeten Fuß in die Höhe, und schien von mir in dieser Stellung Hilfe zu verlangen. Ich zog ihm einen sehr großen Dorn aus dem Fuße, und drückte ihm den Eiter aus der Wunde. Sein Schmerz ward gelindert, er legte seinen Fuß in meine Hande, und schlief ein. Von dieser Zeit an brachte ich drey Jahre in der Höhle dieses Löwen zu, und, wir genossen gleiche Nahrung; denn er brachte mir von den auf seiner Jagd erlegten Thieren die beßten Stücke, welche ich aus Mangel des Feuers an der Mittagssonne briet, und aß. Endlich aber wurde ich dieser Lebensart überdrüßig, und verließ die Grotte, als der Löw auf der Jagd war. Ich hatte bereits eine Reise von drey Tagen zurückgelegt, als ich von den Soldaten ertappet, und zu meinem Herrn aus Afrika nach Rom geführet wurde. Dieser fällte über mich sogleich

das

das Urtheil, daß ich von den Thieren aufgefressen werden sollte. Nun sehe ich, daß dieser Löw nach meiner Abreise gefangen, und hieher geführet worden ist, und für jene Wohlthat sich dankbar gegen mich erzeiget.

Als Androklus seine Geschichte geendiget hatte, baten alle um sein Leben; es wurde ihm geschenket, und der Löw dazu. Nun band er seinen Löwen mit einem schwachen Seilchen, und führte ihn durch die ganze Stadt bey allen Läden vorbey. Man beschenkte ihn mit Gelde, und bestreute den Löwen mit Blumen, und jeder sagte: Hier ist der Löw, der einen Menschen bewirthete; hier ist der Mensch, der einen Löwen heilte.

Von der Großmuth.

§. 1.

Die Großmuth ist zweyfach.

Jener ist großmüthig, der den Afterglanz dieses blendenden Nichts verachtet, weil er weiß, daß der Geist den Sterblichen nach Wohlanständigkeit, und Rechtschaffenheit sehnen, seine stürmischen Leidenschaften, und niederschlagenden Unglücksfälle zu besiegen heißet. Auch jener ist großmüthig, der große, und nützliche

Geschäfte unternimmt, die aber mit vieler Mühe, und Gefahr verknüpfet sind.

Jener Schwung der Seele, der bey Ueberwindung der Gefahren, und Arbeiten sichtbar wird, muß die Gerechtigkeit zur Grundlage haben; sonst streitet er wider das allgemeine und besondere Wohl, und ist schädlich. Billig erklären die Stoiker die Großmuth alsdann für eine Tugend, wenn sie die Gerechtigkeit unterstützet.

Man erzählet von dem Kaiser August, er habe alle Zwistigkeiten, und Kriege so sehr verabscheuet, daß er kein Volk jemals ohne die gerechtesten Gründe bekrieget habe.

§. 2.

Beyspiele der Großmuth im Kriege.

Ohne Ueberlegung auf dem Schlachtfeide herumtaumeln, ist mehr thierisch, als menschlich. Wenn es die Noth erfodert, muß man sich mit dem Schwerte in der Faust durchschlagen, und lieber den Tod, als Knechtschaft, und Schimpf wählen.

Als die aus Rom vertriebenen Tarquinier sich zu den Porsena, Könige der Etrusker, begaben, baten sie ihn, daß er den Römern Krieg ankündigte. Porsena erfüllte endlich ihre Bitte, um sie wieder auf den Thron zu setzen. Als das

Kriegs-

Kriegsheer der Etrusker unter der Anführung des Porsena erschien, flohen die zerstreuten Römer von ihren Landgütern nach Rom, und befestigten die Stadt nach Möglichkeit. Verschiedene Theile derselben schienen durch die starken Mauern, andere durch die vorbeyfließende Tiber gesichert zu seyn; aber die hölzerne Brücke hätte den Feinden den Weg nach Rom geöffnet, wenn es nicht den tapfern Horazius Cocles innerhalb seiner Mauern gehabt hätte. Als dieser den Feind, der den Berg Janikulus schon erobert, und besetzet hatte, in die Stadt hineinstürmen, seine Mitsoldaten fliehen, und die Brücke verlassen sah, beschwur er sie, sie möchten doch die Brücke mit Feuer und Schwerte verheeren, indessen wollte er mit den Etruskern streiten. Er stellte sich mit seinen Soldaten auf den Antritt der Brücke, um allda den Feinden ein Treffen zu liefern.

Bey dem Horaz blieben noch zwey edle Römer, Lartius und Tolumnius; doch nur aus Scham. Mit diesen hielt er den ersten Anfall aus, alsdann hieß er sie, sich retten. Sogleich wandte er sich mit trotzigen Blicken an die Obersten der Etrusker, foderte sie alle einzeln heraus, schalt sie Knechte stolzer Könige, welche, da sie selbst Sklaven wären, auch andere zu Sklaven machen wollten. Sie hielten sich eine kurze Zeit in Ruhe; endlich schämten sie sich, erhoben ein Geschrey, und warfen auf allen Seiten her Pfeile auf ihn. Aber alle Pfeile

blieben in seinem Schilde hängen und er schnitt ihnen den Weg zu der Brücke ab. Sie suchten ihn von seiner Stellung zu verdrängen, indem wirklich das Geschrey der Römer, und das Krachen der abgetragenen Brücke ihren Anfall hemmeten. Darauf hub er an: Tiberinus, heiliger Vater, ich bitte dich demüthigst, nimm diesen Soldaten und seine Waffen gnädigst in diesem Fluße auf. Nach diesem Gebethe stürzte er sich bewaffnet in die Tiber, und schwamm mitten unter den vielen Pfeilen, die seine Feinde auf ihn abschossen, unverletzt bis zu den Seinigen hinüber. Diese kühne, und ruhmwürdige That verdient in den Jahrbüchern der Nachwelt aufgezeichnet zu seyn.

Rom errichtete ihm aus Dankbarkeit eine Ehrensäule in dem Landtagshause, und gab ihm so viel Land, als man in einem Tage pflügen konnte. Auch Privatpersonen zeichneten sich in ihrer Dankbarkeit aus, ein jeder gab ihm, bey dem großen Getreidmangel für seine Leute, was nur in seinen Vermögen stand, und zog es sich von seinem eigenen Unterhalte ab.

Leonidas, ein Lacedämonier, stritt mit seinen 300 Bürgern bey Thermopilä gegen das ungeheure Heer des Xerxes, das Griechenland überschwemmen wollte, und war entschlossen, lieber im Streite zu sterben, als seinen ihm angewiesenen Platz zu verlassen. Er munterte deswegen seine Soldaten so zum Treffen auf, als

wenn

wenn der Tod ihnen unvermeidlich wäre, und sagte: Esset, meine Freunde, wir werden bey dem Pluto zu Nacht speisen. Der Tod war ihnen angekündet, sie hofften weder Sieg, noch Zurückkunft, und dachten, daß dieser Ort ihr Grab seyn würde; nichts destoweniger gehorchten sie ihm, als wenn sie ganz gewiß Sieger seyn würden.

Die Lacedämonier haben dem Leonidas und seinen im Kriege erschlagenen Soldaten herrliche Grabmähler, Bildsäulen, und Denkmähler errichtet. Zu Rom belohnte man den Befehlshaber wegen einer großen Heldenthat mit einer Krone von verschiedenen Kräutern; und diese war die edelste Belohnung der Tapferkeit bey einem Volke, welches fast die ganze Welt beherrschte; aber man pflegte sie nur nach dem Siege über ein ganzes Heer zu geben.

Epaminondas war ohne Widerspruch nicht allein in Theben, sondern in ganz Griechenland das Muster seines Zeitalters. Ehe die Thebaner ihn zum Heersführer hatten, thaten sie im Kriege nichts Merkwürdiges, und nach seinem Tode waren nur jene Schlachten, worin er der Anführer war, berühmt; ein Beweis, daß die Epoche des Ruhmes seines Vaterlandes mit ihm angefangen, und nach seinem Tode sich geendiget habe. Seine Sterbgeschichte zeiget, wie gern er sein Leben für das Vaterland aufopferte. Als er sein Kriegesheer bey der Stadt Man-

tinea den Lacedämoniern gegenüber gestellet hatte, wagten diese einen Anfall auf ihn; weil sie glaubten, mit seinem Tode ihren Sieg gewiß zu erhaschen; sie wichen nicht eher zurück, bis er unter der hitzigsten Gegenwehre mit einem Pfeile verwundet zu Boden stürzte. Er wurde bereits als todt ins Lager getragen, nach und nach erwachten wieder die Lebensgeister, er erkannte seine herumstehenden Freunde, fühlte aber gar wohl die tödtliche Wunde, und das gewiße Ende seines Lebens, sobald er das mörderische Eisen aus seiner Wunde würde herausgezogen haben. Alsdann fragte er, ob sein Schild in ihren Händen wäre, sie bejaheten es mit Thränen; man brachte es herbey, er küßte es, als den Gefährten seiner Arbeit, und seines Ruhmes. Er fragte sie wieder, ob die Feinde geschlagen wären. Die Antwort war nach seinem Wunsche: Gut, sagte er, ich habe genug gelebet. Hierauf ließ er sich den Pfeil, der ihn verwundet hatte, herausziehen, ein heftiger Strom Blutes folgte, und er gab seinen Geist freudenvoll, und siegreich auf.

Daß aber Epaminondas für seinen Schild so besorget war, darf uns gar nicht wundern; denn es war bey den Griechen, und besonders bey den Lacedämoniern keine größere Schande, als wenn ein Soldat ohne Schild aus dem Treffen kam; gleichwie es im Gegentheile zur Ehre angerechnet wurde, wenn ein Leichnam eines Soldaten mit Wunden bedecket, und mit dem

Schilde

Schilde in der Hand an seine Vaterstadt getragen wurde. Deswegen sagte eine Frau, mit Namen Lakäna, zu ihrem Sohne, der in den Krieg zog, da sie ihm den Schild überreichte: Entweder das, oder das. Das ist, bringe entweder den Schild wieder mit nach Hause, oder mache, daß du mit demselben bedecket, nach Hause getragen werdest.

Die alten Schriftsteller erhoben mit den größten Lobsprüchen die Tapferkeit des Kinegiris, eines athenienfischen Soldaten, welcher unter Anführung des Miltiades auf dem marathonischen Felde ein großes Blutbad anrichtete, und die Feinde zur Flucht in ihre Schiffe nöthigte; er hielt ein Schiff mit seiner rechten Hand, und ließ dasselbe nicht eher los, bis ihm die Hand abgehauen wurde. Er packte alsdann das Schiff mit seiner linken, und als diese das nämliche Schicksal hatte, biß er mit den Zähnen in das Schiff, und hielt es zurück. Die Tapferkeit dieses Kinegiris ist sehr bewunderungswürdig; er wurde durch das viele Niedermetzeln der Feinde nicht müde, der Mangel beyder Hände schwächte seinen Muth nicht, er kämpfte zuletzt noch mit seinen Zähnen, wie ein wildes Thier.

§. 3.

Sich selbst beherrschen, ist der größte Triumph.

Die wahre Geistesgröße äußert sich in zwey Stücken; nämlich wenn man das Ehrbare als ein wirkliches Gut beurtheilet, und wenn man nicht von seinen eignen Leidenschaften beherrschet wird. Ein erhabnes Herz verachtet alles, was der Pöbel staunend anbethet, und sehnlichst wünschet. Eine edle Seele erträgt mit der Standhaftigkeit eines Weisen alle Bitterkeiten des widrigen Schicksales. Soll wohl einem Großmüthigen die Furcht besiegen? Soll der Geiz ihn dahin reißen? Ist es großmüthig gehandelt, alle Mühe und Arbeit scheuen, um sich in weichlicher Wohllust zu wälzen?

Es ist leichter, barbarische Nationen, die gewöhnt sind, fremdes Joch von sich zu schütteln, zu beherrschen, als sich selbst. Jene, die wider ihre Feinde hinlänglich ausgerüstet sind, sind oft wider einen unglücklichen Zufall, oder sich selbst ganz unbewaffnet. Alexander bezwang zwar die Perser, die Hirkaner, die Indianer, und alle übrige Nationen bis zum Ocean; aber dieser Besieger der Könige und Völker war selbst ein Sklav des Zornes, der Traurigkeit und Wohllust: denn seine Hauptbegierde war die Bezwingung des ganzen Erdenkreises, und nicht seiner Leidenschaften. Die Waffen der Perser

konn-

konnten ihn nicht beugen; aber seine Leidenschaften setzten ihn bis auf den niedrigsten Grad herunter. Da er bey Arbela den Darius überwand, ließ er seinen Leidenschaften freyen Lauf, seine sonstige Mäßigung, und Enthaltsamkeit ward Stolz und Wohlust. Er schmückte sein Haupt mit einer purpurnen Binde, wie Darius zu thun pflegte, und kleidete sich persisch. Er sagte zwar, daß er die Beute der Perser benützte; aber er nahm auch zugleich ihre Sitten an, und der Solz seiner Seele entsprach seiner Kleidung.

Zweymal triumphiret jener, der sich im Siege besieget. Wer den Zorn besieget, überwindet den größten Feind.

§. 4.

Den Reizungen des Lasters muß man ausweichen.

Nicht nur der verderbte Sinn der Innwohner, sondern auch der Ueberfluß der schmeichelhaftesten Vergnügungen, fortdauernde Glückesumstände, die reizende Lage Capuas, einer Stadt in Campanien, flößten dem Geiste die Liebe zur Schwelgerey ein. Annibal, nachdem er die Römer in der Schlacht bey Canna geschlagen hatte, nahm seinen Weg nach Capua, und hielt sich da den größten Theil des Winters mit seinen | Kriegsvölkern auf, die wider alle

war, nach dem Zeugniße der Geschichte, so scharf verbothen, daß man die strengste Untersuchung, wie bey dem größten Verbrechen hielt, wenn einer wegen dessen Besitze angeklaget wurde; und war einer schuldig, so mußte er es mit dem Leben büssen. Er erlaubte nur Geld von Eisen, welches groß, und schwer war, so daß man, um vieles hinwegzuführen, sich eines Wagens bedienen mußte. Nebst dem befahl er, das meiste nicht mit Gelde, sondern durch Tausch zu kaufen. Die Felder theilte er in gleiche Theile, damit das Erbgut keinen mächtiger als den andern machte.

Weil es bey den Lacedämoniern gewöhnlich war, nicht nur in der Schlacht unerschrocken wider den Feind zu kämpfen, sondern auch zu Hause großmüthig die Reichthümer zu verachten; so geschah es, daß ein lacedämonischer Jüngling, der um einen sehr niedrigen Preis ein Stück Land gekaufet hatte, vor Gericht gefodert, und zum Tode verurtheilet wurde; denn man sah dieses als ein gefährliches Beyspiel an, daß ein junger Mensch aus gewinnsüchtigen Absichten handle.

Auf welche Art die Tugend der Römer gesunken sey, erzählen uns Sallustius, und Paterkulus: „Als der römische Staat durch Gerechtigkeit und Arbeit anwuchs, wurden die „mächtigsten Könige besieget, unzählbare Nationen mußten sich unter das Joch der Römer

„beu-

„ beugen, und sogar die Nebenbuhlerinn Roms
„ Carthago, wurde unter seinem Schutte be-
„ graben. Sie, die Römer, waren gewöhnt,
„ Arbeiten, Beschwerniße, Gefahren zu über-
„ winden; sie betrachteten den Müßiggang,
„ und die Reichthümer als eine Last, als ein
„ Uebel. Nicht mit langsamen Schritten, son-
„ dern schnell geschah der Uebergang von der
„ Tugend zum Laster; von dem strengen Wa-
„ chen zu dem weichlichen Schlafe; von den
„ Waffen zu den Wohllüsten; von den Ge-
„ schäften zum Müßiggange; die Stadt wurde
„ ganz umgestaltet.“ Erstlich bemeisterte der Geldgeiz, alsdann die Herrschsucht sich der Herzen, und diese waren gleichsam die Grundlage zum Verderben. Sobald man anfieng, die Reichthümer zu schätzen, und die Ehrenstellen zu erkaufen, ward die Tugend gering geachtet, die Armuth für schändlich gehalten, und Geiz, und Schwelgerey verdarben schon das Herz des Jünglinges.

§. 6.

Der Zorn ist eine vorübergehende Tollheit.

Unser Geist soll von allen jenen Bewegungen frey seyn, die ihn verwirren, als Neid, Zorn, Furcht, die nichts als Unruhe über ihn verbreiten; damit er jene selige Stille und Ruhe genieße, die ihn zu seiner Würde erhebet, und zum standhaften Manne bilde.

Etliche

Etliche von den Weisesten behaupten, der Zorn sey eine vorübergehende Tollheit. In der That, der Mensch ist alsdann seiner nicht mächtig, er vergißt seinen Wohlstand, und die Pflichten der Freundschaft, was ihm die Tollheit eingiebt, darauf beharret er hartnäckig, und verschliesset der Vernunft, und jedem guten Rathe die Ohren. Damit man aber überzeuget werde, daß der Zorn wirklich eine Albernheit sey, so betrachte man die Gebärden eines Zornigen. Seine Augen funkeln, eine feurige Röthe verbreitet sich über das Angesicht, die Lippen zittern, die Zähne klappern, die Haare sträuben sich, die Adern schwellen auf, das Herz pochet, die Rede ist gebrochen; er schlägt die Hände zusammen, er stampfet auf die Erde, der ganze Leib wird erschüttert; daher kann man sich nichts abscheulichers und häßlichers denken, als den Zorn. Andere Laster kann man öfters verbergen; aber der Zorn verräth sich immer, er mahlet sich selbst in den Geschichtszügen, und je größer er ist, desto kennbarer ist er.

Wenn man die Uebel erwäget, welche der Zorn nach sich ziehet, so findet man, daß keine Pest verderblicher für das Menschengeschlecht ist, als diese. Die gräulichsten Mordthaten, Giftmischungen, heimlich gelegtes Feuer, der schönsten Städte Trümmer, entvölkerte Landschaften, und ganzer Nationen Leiche waren schon die traurigen Wirkungen dieser Leidenschaft. Betrachte man das Schicksaal vieler

Köni-

Könige, und Heersführer; diese wilde Leidenschaft machte, daß bald einer im Bette erdrosselt, bald ein anderer bey dem Gastmahle, oder bey dem Opfer durchboret wurde; oft gieng die Verwegenheit so weit, einen im Angesichte des Volkes zu ermorden.

§. 7.

Verschiedene Mittel den Zorn zu mäßigen.

Es ist nicht vortheilhaft alles zu sehen, und zu hören. Will man nicht zürnen, so frage man nicht fürwitzig nach allem. Wer die Beleidigung nicht weiß, wird nicht zornig. Wer sorgfältig nachfraget, was man wider ihn gesprochen habe, beunruhigt sich selbst. Bisweilen muß man nicht achten, was andere belachen. Auf verschiedene Arten muß man seinen Zorn mäßigen, die allereinfacheste ist, die meisten Unannehmlichkeiten als einen Scherz, oder ein Spiel zu behandeln. Sokrates hatte eine derbe Ohrfeige bekommen, und sagte nichts anders dazu als: Es wäre unvortheilhaft, daß die Menschen nicht vorsähen, wenn sie mit einer Sturmhaube ausgehen sollten. Ein andermal wunderten sich seine Freunde über ihn, daß er stillschwieg, da ihm ein Ausgelassener einen Stoß mit dem Fuße gab: was würde ich, sagte er, einem Esel gethan haben, wenn er mich gestoßen hätte, würde ich ihn wohl vor Gericht

gefodert haben? Als man ihm einst sagte, ein gewißer schimpfte sehr über ihn, gab er zur Antwort: Er hat nicht gut reden gelernt.

Etliche Klazomenier kamen nach Sparta, und bestrichen unverschämter Weise die Spitze, auf welchen die Ephoren ihr gewöhnliches Gericht hielten, mit schwarzer Farbe: Die Ephoren, als sie die Sache ausgekundschaftet hatten, wurden nicht zornig: sondern gaben dem Herolde den Auftrag, öffentlich zu verkündigen: Es wäre den Klazomeniern erlaubt, sich unartig aufzuführen.

Je seltner bey Königen und Fürsten diese Mäßigung ist, desto lobenswürdiger ist sie bey ihnen: Als Julius Cäsar nach erhaltenem Siege in dem bürgerlichen Kriege, den er durch seine Mäßigung verherrlichte, Schränke mit Briefen gefunden hatte, welche die Anhänger des Pompejus, und auch andere gleichgültige ihm geschrieben hatten, wollte er sie nicht lesen, sondern verbrannte sie, damit er nicht Stoff fände, einen oder den andern übel zu behandeln. Er war zwar im Zorne sehr gelassen; allein er wollte sich sogar die Gelegenheit dazu benehmen. Er dachte, dieses wäre die beßte Vergebung, wenn er nicht wüßte, worinn sich jeder verfehlet hätte.

Die Tarentiner, die den König Pyrrhus um Hilfe wider die Römer anflehteten, erkann-

ten

ten zu spät, daß sie statt eines Bundgenossen einen Oberherrn empfangen hatten, sie beklagten ihr trauriges Schicksal öffentlich, und besonders, wenn sie vom Weine erhitzet waren. Aus dieser Ursache wurden einige vor den Pyrrhus gefodert, welche unter der Mahlzeit nicht am löblichsten von ihm gesprochen hatten. Allein das höfliche Betragen eines unter ihnen verrieth einen gesunden Kopf, und entriß sich der Gefahr; denn als der König sie fragte, ob sie diese und jene Ausdrücke gebraucht hätten, versetzte er: Ja, König, wir bekennen uns als Urheber dieser Ausdrücke; und dieses würde nur Spaß und Spiel gewesen seyn in Rücksicht dessen, was wir von dir würden gesprochen haben, wenn uns der Wein nicht gemangelt hätte. Der König rechnete also diesen Fehler mehr dem Weine, als ihnen zu, und entließ sie lächelnd.

§. 8.

Schmeichler soll man nicht anhören.

In glücklichen Umständen haben wir uns an nichts so fest zu halten, als an den guten Rath unserer Freunde; dann müssen wir ihn genauer als jemals befolgen. Vor Schmeicheleyen müssen wir uns sehr wohl in Acht nehmen, daß wir sie nicht anhören, und durch ihre Schmeicheleyen uns täuschen lassen. Denn gar leicht wird man von ihnen betrogen, weil man nun selbst glaubet, daß man das Lob ver-

diene. Daher wird diese Eitelkeit die Quelle unendlich vieler Fehler.

Dem Alexander, der nach göttlichen Ehren strebte, fehlte es nicht an Schmeichlern, die Könige verderben, und öfters mehr, als die Feinde selbst, ihre Throne erschüttern. Etliche Griechen, die nicht nur nach der Gewogenheit ihrer Nationen, sondern auch nach ihrem eigenen Hange sehr geübte Schmeichler waren, wurden von dem Alexander höher geschätzet als seine beßten Freunde, und die geschicktesten Feldherren. Diese Schmeichler öffneten ihm sogar den Himmel, und sagten, daß Herkules, Bachus, Kastor und Pollux ihm als einen neuen Gotte weichen müßten. Diese unsinnigen Schmeicheleyen gefielen dem Alexander ganz außerordentlich.

Kallisthenes, ein Mann, dessen Ohr nicht an Schmeicheleyen, und Hofsprache gewöhnet war, ermahnte den König mit philosophischer Freyheit, sich nicht durch den Titel eines Gottes bey seinem Glücke Neid zu erwecken. Allein der König haßte den freymüthigen und männlichen Charakter dieses Mannes, als wenn derselbe im Stande gewesen wäre, diese göttliche Ehrbezeugung der Makedonier zu stören; er faßte daher einen unversöhnlichen Haß wider ihn, und da er eine Gelegenheit fand, sich zu rächen, ließ er diesen redlichen und untadelhaften Mann ohne Umschweife auf das grausamste hinrichten.

richten. Die Reue kam; aber zu späte, und keine Handlung hat bey den Philosophen dem Alexander mehr Haß zugezogen, als diese. Sie war es, die dem Seneka Anlaß gab, zu sagen: Kallisthenes hatte eine edle Seele; er konnte die Ausschweifungen eines jungen Königes nicht gleichgültig ansehen. Sein Tod ist für Alexander ein ewiger Schandflecke, den keine Heldenthat auslöschen kann. Denn so oft einer sagt: Er hat den König von Persien, und so viele Tausende ermordet; setzet man entgegen: auch den Kallisthenes. So oft einer sagt, er habe den Darius getödtet, der ein so weitläuftiges Reich besaß; setzet man entgegen, auch den Kallisthenes. So oft man an ihm rühmt, er habe alles bis zum Ocean überwunden, er habe dieses Meer mit neuen Flotten durchsegelt, und sein Reich von Makedemonien bis an die Gränzen von Sonnuntergange erweitert; setzet man entgegen: aber er hat den Kallisthenes ermordet. So tilget der Ruhm aller seiner Thaten diese Schande nicht.

Astyages, König der Meder, wurde durch einen fürchterlichen Traum, und durch die Auslegung der Wahrsager dahin gebracht, daß er den Sohn seiner Tochter, der in der Folge Kyrus genannt wurde, seinem Freunde Harpagus übergab, ihn zu tödten. Dieser that es nicht; sondern gab das Kind einem Hirten. Der Knab wuchs auf, und Astyages, um sich an Harpagus zu rächen, ermordete seinen Sohn;

weil nun diese That der Vater nicht wußte, stellte Astyages dem Vater die Glieder seines Sohnes zum Essen vor. Unter dem Essen fragte er ihn etlichemal, ob ihm die Speise gut schmecke? Da er ihm endlich von dieser unmenschlich grausamen Mahlzeit gesättiget sah, ließ er das Haupt, und die übrigen Glieder dem unglücklichen Vater bringen. Als dieser sie erkannte, fragte er ihn, wie er mit seinem Gastmahle zufrieden wäre? Harpagus verhehlte seinen Schmerz, trug kein Bedenken, diesen grausamen Könige zu schmeicheln, und sagte: bey einem Könige ist jedes Gastmahl gut.

Prexaspes, einer der vornehmsten Höflinge des persischen Königes Kambyses, der dem Trunke sehr ergeben war, ermahnte ihn, daß er mäßiger im Trunke seyn sollte, und sagte: Es wäre nichts schändlichers, als die Trunkenheit für einen König, auf dem alle Augen geheftet wären, dessen Worte und Handlungen niemal könnten verborgen bleiben. Der König antwortete: du wirst wissen, daß der Wein niemal meine Vernunft getäubet, und ich werde dir einen Beweis geben, daß meine Augen, und Hände auch nach dem Trunke noch im Stande sind, mir Dienste zu leisten. Er trank darauf noch mehr, und aus größern Bechern. Da er nun ziemlich betrunken war, befahl er dem Sohne des Prexaspes, unter die Thüre des Saales zu tretten, und mit über seinem Kopf gehobener linken Hand zu stehen. Nun spannte

er

er seinen Bogen, und durchbohrte das Herz des Jünglings. Als die Seite geöffnet wurde, zeigte er den Pfeil, der in dem Herzen steckte. Dann wendete er sich zum Vater, und fragte ihn, ob er noch sicherer treffen könnte. Der unglückliche Vater lobte den Tyrann, und sagte: Apollo selbst hätte nicht gewißer schießen können. Wie niederträchtig mußte der seyn, der dem Tyrann noch schmeicheln konnte, der seinen Sohn ihm mordete.

Bey dem Hofe des Trajans war allen Schmeichlern der Zutritt verschlossen; sie schwiegen also, und erstummten gänzlich. Auf diese Art ist Niemand, der schmeichelt, noch Jemand, dem geschmeichelt wird.

§. 9.

Eine immer dauernde Gleichheit des Lebens ist rühmlich.

Wenn etwas schönes in dem menschlichen Leben ist, so ist es gewiß dieses, seinen Muth im stäten Gleichgewichte zu halten, immer in Fassung zu seyn, und sein Antlitz niemal verändern; wie Sokrates, von dem seine Frau sagte, sie habe ihn niemal, weder im Ausgehen, noch im Zurückkommen mit einer veränderten Miene gesehen. Seine Stirn war nicht finster, wie jene des ältern M. Crassus, von dem Lucilius saget, er habe ein einzigesmal in seinem

Leben gelachet, und wie Plinius behauptet, niemal, sondern sie war allezeit ruhig, und heiter. Sein Antlitz war sich immer gleich, weil in seiner Seele keine Veränderung vorgieng, die sich in demselben hätte abdrücken können.

Um alles Unglück standhaft zu ertragen, betrachte man das Beyspiel des Sokrates, der alles Ungemach duldete, dessen Muth niemal unterlag, weder bey der darbenden Armuth, noch bey den schwersten Arbeiten, die er theils im Kriege, theils zu Hause verrichten mußte. Seine Frau war ungesittet, und zänkisch; seine Kinder waren ungelehrig, und der Mutter ähnlicher, als dem Vater. Zuletzt warf man ihm die Uebertrettung seiner Religion vor; er wurde ein Verderber der Jugend genennet, zum Nachtheil der Götter, der Aeltern, des Staates. Darauf folgte Gefängniß, und Gift. Alles dieses machte so wenig Veränderung in der Seele des Sokrates, daß man nicht die geringste Spur davon aus seinem Antlitz lesen konnte. Und dieses Lob eines unerschütterlichen Geistes, behielt er bis an das Ende seines Lebens.

Q. Metellus Numidicus wurde, wie oben gemeldet worden, aus Rom vertrieben, und begab sich nach Asien. In der Zeit, als er den öffentlichen Spielen zu Tralia zusah, brachte man ihm die Nachricht, daß er mit Bewilligung des Senates, ~~und~~ des ganzen Volkes wieder in

sein Vaterland zurückkehren sollte. Metellus veränderte sich nicht im geringsten, keiner von den Anwesenden konnte ein Zeichen der Freude an ihm wahrnehmen, er kehrte mit der nämlichen Mine zurück, mit der er sein Vaterland verlassen hatte. Diese Gleichheit im Glücke, und Unglücke hat er seiner Mäßigung, und seinem standhaften Muthe zu verdanken.

Brutus sagt in seinem Werke, von der Tugend, er habe den M. Marcellus gesehen, welcher nach Mitylene verwiesen wurde, so glücklich leben, als immer die Menschheit zuläßt; er habe sich nie mit solchem Eifer den schönen Künsten ergeben, als damal. Er ertrug also sein Elend großmüthig, und die Veränderung des Ortes, wirkte keine Veränderung in seiner Seele, obschon hungernde Armuth ihn stäts verfolgte.

Des P. Rutilius Rufus Worte und Handlungen, begleitete eine bewunderungswürdige Stärke, welche durch nichts konnte geschwächet werden. Dieser Mann, der ein Muster der Rechtschaffenheit für ganz Rom war, wurde bey den römischen Rittern, die damals richteten, verklaget. Er aber redete, und that nichts, was seinen vorigen Glanz hätte verdunkeln können; er legte weder die Ehrenzeichen eines römischen Rathherrns ab, noch zog er ein Trauerkleid an; er wollte nicht nur bey seinen Richtern nicht bitten; sondern er vertheidigte sich mit

mehr Beredsamkeit, als es die nackte Wahrheit erfoderte. Nichts desto weniger wurde dieser untadelhafte Mann verdammet, und in das Elend geschicket.

Als er aus Italien nach Asien reisete, schickten ihm alle Städte Gesandte; alle versprachen ihm einen sichern, und ehrenvollen Aufenthalt, so, daß er nicht im Elende zu seyn, sondern im Triumphe zu schweben schien, und dem Glücke für seinen wirklichen Zustand danken konnte. Als ihm zu Smyrna, wo er mit dem Bürgerrechte beschenket wurde, einer, um ihn zu trösten, sagte, Rom wäre mit bürgerlichen Kriegen bedrohet, und es würden alle Vertriebene nächstens zurückberufen werden; sagte er: was hab ich Böses gethan, daß du mir eine Zurückkunft wünschest, die mir beschwerlicher, als mein Elend ist? Ich will lieber, daß mein Vaterland wegen meiner Strafe schamroth werde, als daß es wegen meiner Wiederkunft traure. Wie er gesagt hatte, so that er auch; denn der Sieg des Sylla verschaffte ihm Gelegenheit, wieder in sein Vaterland zu kommen; aber, damit er sich nicht wider die Gesetze versündigte, blieb er in dem Elende.

Von

Von der Mäßigung.

§. 1.

Die Vernunft muß allezeit unsere Führerinn seyn.

Unsere Seele hat zwey Grundtriebe; den Willen, der den Menschen bald dahin, bald dorthin reißet; und die Vernunft, die lehret, was zu thun, oder was zu unterlassen sey. Die Vernunft soll befehlen, und der Willen gehorsamen; denn dieß ist die Hauptpflicht der Mäßigung.

Das Herz des Menschen hat von Natur etwas Weichliches, und Niedriges an sich. Wenn der Mensch nichts Besseres besäße, welch unvollkommenes Geschöpf wäre er? Aber die Vernunft kömmt ihm zu Hilfe; sie ist durch ihre Macht die Beherrscherinn, und die Königinn. Unsere Hauptsorge soll dahin gehen, daß sie jenem Theile allezeit befehle, der gehorsamen soll; doch sollen ihre Befehle so eingerichtet seyn, wie jene des Herrn für seinen Diener, des Befehlhabers für seine Soldaten: des Vaters für seinen Sohn.

der Mutter, und Lehrerinn aller schönen Wissenschaften. Als ihn einer fragte, warum er dem Vaterlande nicht diene, hob er den Finger gegen Himmel, und sagte: Ich diene meinem Vaterlande, so viel immer in meiner Macht steht.

Der große athenienſiſche Feldherr Perikles, ein erhabner Redner, und großer Wohlthäter der Armen, empfieng ſelbſt von ihm die erſten Grundſätze der himmliſchen Kenntniſſe. Perikles aber, wegen den vielen Geſchäften gehindert, ſchien den Anaxagoras zu verlaſſen. Der Schmerz darüber durchdrang die Seele dieſes Alten ſo, daß er ſich in das Bett legte, ſein Haupt mit einem Tuche umwand, und ſich entſchloß, zu verhungern. Als dieſe Nachricht dem Perikles zu Ohren kam, ward er beſtürzt, eilte ſogleich herbey, und bath den niedergeſchlagenen Alten mit Thränen, daß er doch noch länger leben möchte, und ſich für ihn als einen weiſen Rathgeber bey der Verwaltung des Staates erhalten ſollte. Anaxagoras warf, wie die Nachrichten melden, das Tuch vom Haupte weg, und ſagte: O Perikles! wer einer Lampe bedarf, der gießet auch Oel hinein. Perikles hegte in der Folge die größte Sorgfalt für den Anaxagoras, und da dieſer bald darauf vor Gericht gerufen wurde, weil es ſchien, als wenn er nur einen Gott erkenne, wurde er durch den Perikles den Richtern entriſſen, und unbeſtraffet aus der Stadt entlaſſen.

Ich danke den Göttern, sagte der Kaiser M. Aurelius, daß ich gute Lehrer gehabt habe, und sie frühezeitig zu den Ehrenstellen, welche ihnen angenehm zu seyn schienen, erhoben habe; daß ich wieder Gelegenheit gehabt habe, geschickte Lehrer zum Unterrichte meiner Kinder zu bekommen. Er erwies seinen Lehrern so viele Ehre, daß er ihre goldenen Brustbilder zwischen seine Hausgötter setzte, und ihre Grabmäler mit Opfern, und Blumen zierte.

§. 12.

Strenge Kinderzucht.

Als die Römer wider die Lateiner, und Tuskulaner einen Krieg führen mußten, gefiel es den Bürgermeistern T. Manlius Torquatus, und P. Decius, daß man die Kriegszucht nach altem Fuße, nämlich mit Schärfe, wieder einrichten sollte; sie ließen also den Befehl bekannt machen, daß kein Soldat außer seinem Gliede streiten sollte. Zufälliger Weise befand sich der Sohn des Bürgermeister Manlius bey jenem Haufen, der ausgeschickt worden war, um zu kundschaften. Er rückte mit seinen Leuten nahe an das Lager der tuskulanischen Reiterey, welche Geminius Metius, ein sowohl durch Geburt, als Thaten angesehener Mann anführte. Als dieser die römischen Reiter erkannte, und besonders den Sohn des Bürgermeisters, ritt er etliche Schritte von den Sei-

nigen weg, und sagte ihm: Willst du unterdessen mit mir streiten, bis die Heere der Bürgermeister sich mit den Lateinern einlassen, damit man sehe, wie viel der lateinische Reiter von dem römischen den Vorzug habe? Der Jüngling, der theils vom Zorne, theils vor Scham entbrannte, oder weil er der Bestimmung des Schicksales nicht mehr ausweichen konnte, vergaß den väterlichen, und bürgermeisterlichen Befehl, ließ sich in ein Treffen ein, und war gleichgültig, ob er siegen, oder unterliegen würde.

Da man beyderseits die Reiterey, gleichsam als Zuschauer auf die Seite geschaffet hatte, spornten Metius, und Manlius die Pferde an, und rennten mit Lanzen gegen einander. Der Römer stieß den Tuskulaner von dem Pferde, durchbohrte ihn, nahm ihm die Siegeszeichen, kehrte mit den Seinigen in das Lager seines Vaters zurück, und sagte: Damit ich alle überzeuge, daß ich dein wahrer Sohn bin; so bringe ich dir die Waffen meines erschlagenen Feindes, der mich herausgefodert hat. Als dieses der Vater hörte, verabscheute er seinen Sohn, und zog das Interesse des Staates der väterlichen Liebe vor; denn es war sehr viel daran gelegen, das Kriegsheer in der strengsten Zucht zu halten. Er ließ also seine Soldaten durch ein Zeichen zusammenrufen, und sprach: Weil du, Titus Manlius, weder den bürgermeisterlichen Befehl, noch das väterliche Ansehen geehret,

und dich mit dem Feinde eingelassen hast, wirst du wissen, daß du die Kriegszucht, so viel in deiner Gewalt war, verletzet habest, durch welche sich die Republik bis auf diesen Tage erhielt. Ich will lieber, daß du gestraffet werdest, als daß ein Ungestrafter im Schoose der Republik ruhe. Gehe, Henker, binde ihn an den Pfahl.

Alle erschracken über diesen strengen Befehl, und glaubten, das gezückte Schwert über sich zu sehen; Niemand widersetzte sich, nicht aus Bescheidenheit, sondern aus Furcht. Nun war das Haupt abgeschlagen, und das Blut strömte; da entstand ein heimliches Murmeln, und Thränen, und Flüche brachen endlich von allen Seiten aus. Sein Leichnam wurde mit seinen eroberten Siegeszeichen bedecket, und von den Soldaten außer dem Waale auf dem Scheiterhaufen verbrennet.

Diese Schärfe wider seinen eigenen Sohn prägte den Soldaten Gehorsam gegen ihrem Feldherrn ein, und eben diese strenge Kriegeszucht rief ihnen den Sieg herbey. Da er als Sieger in Rom einzog, kamen ihm nur die Alten entgegen; denn die jungen Leute hasseten ihn von nun an, und verfluchten ihn.

Auch bey den Lacedämoniern wurde die strengste Kriegeszucht beobachtet. Als ein gewisser Lakon mit seiner Lanze wirklich seinen Feind durchbohren wollte, hörte er das Zeichen zum

Rück-

Rückzuge, und verschonte ihn. Hernach wurde er gefragt, warum er seinen Feind nicht ermordet hätte, da er doch in seiner Gewalt gewesen wäre; er antwortete: Weil es besser ist, dem Feldherrn gehorchen, als den Feind tödten.

Ein gewißer Schakoces, ein gebohrner Narder, hatte sieben Söhne, wovon der jüngste sehr frech war, und seinen Brüdern alle Tage neue Beleidigungen zufügte. Der Vater ermahnte ihn oft mit Güte, und gab ihm väterliche Verweise; aber er gehorchte nicht. Plötzlich kamen die Richter, welche auf den Befehl des persischen Königes an allen Orten Recht sprechen mußten, auch in diese Gegend, und man nannte sie insgemein die Augen des Königes. Nun ergriff der Vater seinen Sohn, band ihm die Hände auf den Rücken, und führte ihn zu den Richtern. Er erzählte ihnen seine boshaften, und kühnen Streiche, und verlangte, man möchte ihn mit dem Tode strafen. Die Richter erstaunten über dieses Verlangen, getrauten sich nicht, das Urtheil zu fällen, und brachten beyde mit sich zum Perser Könige Artaxerxes.

Als Schakoces vor dem Throne des Königs stand, wiederholte er seine vorige Klage und Bitte. Worauf der König sagte: Kannst du mit eigenen Augen deinen Sohn sterben sehen, Vater? Ganz wohl, antwortete er: Wenn ich einen bittern Stengel Lattich von dem Stocke ab-

abschneide, fühlet er deswegen keinen Schmerz, sondern er blühet mehr auf, wird süßer, und größer. Auf gleiche Art, o König, wenn ich denjenigen werde sterben sehen, der in meinem Hause so vieles Unheil anstifter, wird meine Sache besser gehen, und ich werde mit meinen andern Kindern glücklicher leben. Der König lobte ihn, befahl ihm zwischen die königlichen Richter zu sitzen, und redete die Gegenwärtigen also an: Wer gegen seine eigenen Kinder ein gerechter Richter ist, wird auch gegen andern die Gerechtigkeit untadelhaft verwalten. Der Jüngling wurde zwar frey gelassen; aber mit der schwersten Todesstrafe bedrohet, wenn er künftig noch solche Thaten begehen würde.

§. 13.

Liebe der Aeltern gegen die Kinder.

Zu Murgenzia, einer Stadt in Sicilien, war ein sehr reicher, und angesehener Mann, mit Namen Cambalus. Dieser fiel auf der Jagd in die Hände der Mörder, er entfloh, und eilte zu Fuß der Stadt zu. Zufälliger Weise begegnete ihm sein Vater zu Pferde; dieser sagte, er solle zu Pferde steigen, und in die Stadt eilen. Aber der Sohn wollte sein Leben nicht retten auf Kosten seines Vaters, weder der Vater das Seinige, durch die Gefahr seines Sohnes. Weinend bath einer den andern, und die Liebe des Vaters wetteiferte mit der Pflicht

des

des Sohnes. Unterdessen geriethen beyde in die Hände der Mörder, und wurden getödtet.

Diagoras von Rhodus hatte drey Söhne, wovon der eine sich im Ringen, der andere im Fechten, und der dritte im Laufen übte. Er hatte das Vergnügen, an einem Tage alle drey bey dem olympischen Spiele gekrönet werden zu sehen. Diese drey Jünglinge umarmten aus Wonne ihren Vater, und setzten ihm ihre Krone auf; das Volk wünschte ihm von allen Seiten Glück, warf Blumen auf ihn, und unter diesen Freuden und Küssen gab der Vater in den Armen seiner Söhne den Geist auf.

§. 14.

Auch die Thiere erkennen ihre Wohlthäter.

Auch die Thiere wissen die Wohlthaten zu unterscheiden; und keines ist so wild, das man nicht durch Mühe zahm machen kann. Der Herr eines Löwen stecket ihm ohne Gefahr die Hand in den Rachen; die Wuth des Elephanten wird durch Speise gebändiget, so zwar, daß er seinem Herrn knechtliche Dienste verrichtet. Thiere also lassen sich durch Wohlthaten gewinnen, wenn sie schon den Werth derselben nicht einsehen.

Apion,

Apion, ein Mann von vielen Kenntnissen, berichtet uns in seinem fünften Buche, was er vorher niemal gesehen, noch gelesen habe, wovon er aber selbst ein Augenzeuge in Rom gewesen sey. Es wurde ein Schanspiel dem Volke gegeben, in welchem Menschen mit den Thieren kämpften. Viele Thiere von außerordentlicher Gestalt, und Wildheit kamen zum Vorscheine; unter allen Thieren aber zeichneten sich die Löwen, und besonders einer aus, der wegen seiner ungeheuren Größe, dem schrecklichen Gebrülle, und der straubigten Mähne alle Augen auf sich aufmerksam machte. Ein gewißer Sklav, mit Namen Androklus, wurde mit andern zum Thiergefechte in den Kreis geführet. Als der große Löw diesen Menschen sach, stand er still, als wenn er sich verwunderte; endlich näherte er sich ihm mit sanfter Miene, und langsamen Schriften, als ob er ihn bemerkte; er bewegte seinen Schweif gleich schmeichelnden Hunden, und leckte seine vor Furcht erstarrten Hände und Füsse. Bey diesen schmeichelhaften Gebärden des ungeheuren Thieres faßte Androklus Muth, und wandte seine Augen, die er zuvor verschloßen hielt, auf das Ungeheuer. Und nun begann der beglückte Augenblick, wo sich beyde einander mit Freuden erkannten. Das ganze Volk gerieth in Verwunderung, der Kaiser ließ den Androklus zu sich rufen, und fragte ihn, warum ihn der grausamste Löw geschonet hätte. Androklus erzählte ihm die wunderbare Begebenheit mit folgenden Worten:

Als mein Herr die arfrikanische Provinz in der Stelle eines Prokonsuls verwaltete, wurde ich durch die unbilligen, und täglichen Schläge zur Flucht genöthiget; und damit ich vor ihm sicher wäre, floh ich in die sandigten Wüsten. Ich war auch entschlossen, mich selbst zu tödten, wenn mir die Nahrung mangeln sollte. Zur Mittagszeit fand ich eine große, und düstere Höhle, und ich verbarg mich in dieselbe. Gleich darauf kam dieser Löw mit einem hinkenden blutenden Fuße, und kündigte durch sein Gebrüll die Größe seines Schmerzens an. Ich erblaßte für Furcht. Er lief, indem er mich von Ferne halb verborgen sah, ganz sanft zu mir hin, hob seinen verwundeten Fuß in die Höhe, und schien von mir in dieser Stellung Hilfe zu verlangen. Ich zog ihm einen sehr großen Dorn aus dem Fuße, und drückte ihm den Eiter aus der Wunde. Sein Schmerz ward gelindert, er legte seinen Fuß in meine Hande, und schlief ein. Von dieser Zeit an brachte ich drey Jahre in der Höhle dieses Löwen zu, und, wir genossen gleiche Nahrung; denn er brachte mir von den auf seiner Jagd erlegten Thieren die beßten Stücke, welche ich aus Mangel des Feuers an der Mittagssonne briet, und aß. Endlich aber wurde ich dieser Lebensart überdrüßig, und verließ die Grotte, als der Löw auf der Jagd war. Ich hatte bereits eine Reise von drey Tagen zurückgelegt, als ich von den Soldaten ertappet, und zu meinem Herrn aus Afrika nach Rom geführet wurde. Dieser fällte über mich sogleich

das

das Urtheil, daß ich von den Thieren aufgefressen werden sollte. Nun sehe ich, daß dieser Löw nach meiner Abreise gefangen, und hieher geführet worden ist, und für jene Wohlthat sich dankbar gegen mich erzeiget.

Als Androklus seine Geschichte geendiget hatte, baten alle um sein Leben; es wurde ihm geschenket, und der Löw dazu. Nun band er seinen Löwen mit einem schwachen Seilchen, und führte ihn durch die ganze Stadt bey allen Läden vorbey. Man beschenkte ihn mit Gelde, und bestreute den Löwen mit Blumen, und jeder sagte: Hier ist der Löw, der einen Menschen bewirthete; hier ist der Mensch, der einen Löwen heilte.

Von der Großmuth.

§. 1.

Die Großmuth ist zweyfach.

Jener ist großmüthig, der den Afterglanz dieses blendenden Nichts verachtet, weil er weiß, daß der Geist den Sterblichen nach Wohlanständigkeit, und Rechtschaffenheit sehnen, seine stürmischen Leidenschaften, und niederschlagenden Unglücksfälle zu besiegen heißet. Auch jener ist großmüthig, der große, und nützliche

Geschäfte unternimmt, die aber mit vieler Mühe, und Gefahr verknüpfet sind.

Jener Schwung der Seele, der bey Ueberwindung der Gefahren, und Arbeiten sichtbar wird, muß die Gerechtigkeit zur Grundlage haben; sonst streitet er wider das allgemeine und besondere Wohl, und ist schädlich. Billig erklären die Stoiker die Großmuth alsdann für eine Tugend, wenn sie die Gerechtigkeit unterstützet.

Man erzählet von dem Kaiser August, er habe alle Zwistigkeiten, und Kriege so sehr verabscheuet, daß er kein Volk jemals ohne die gerechtesten Gründe bekrieget habe.

§. 2.

Beyspiele der Großmuth im Kriege.

Ohne Ueberlegung auf dem Schlachtfeide herumtaumeln, ist mehr thierisch, als menschlich. Wenn es die Noth erfodert, muß man sich mit dem Schwerte in der Faust durchschlagen, und lieber den Tod, als Knechtschaft, und Schimpf wählen.

Als die aus Rom vertriebenen Tarquinier sich zu den Porsena, Könige der Etrusker, begaben, baten sie ihn, daß er den Römern Krieg ankündigte. Porsena erfüllte endlich ihre Bitte, um sie wieder auf den Thron zu setzen. Als das

Kriegs-

Kriegsheer der Etrusker unter der Anführung des Porsena erschien, flohen die zerstreuten Römer von ihren Landgütern nach Rom, und befestigten die Stadt nach Möglichkeit. Verschiedene Theile derselben schienen durch die starken Mauern, andere durch die vorbeyfließende Tiber gesichert zu seyn; aber die hölzerne Brücke hätte den Feinden den Weg nach Rom geöffnet, wenn es nicht den tapfern Horazius Cocles innerhalb seiner Mauern gehabt hätte. Als dieser den Feind, der den Berg Janikulus schon erobert, und besetzet hatte, in die Stadt hineinstürmen, seine Mitsoldaten fliehen, und die Brücke verlassen sah, beschwur er sie, sie möchten doch die Brücke mit Feuer und Schwerte verheeren, indessen wollte er mit den Etruskern streiten. Er stellte sich mit seinen Soldaten auf den Antritt der Brücke, um allda den Feinden ein Treffen zu liefern.

Bey dem Horaz blieben noch zwey edle Römer, Lartius und Tolumnius; doch nur aus Scham. Mit diesen hielt er den ersten Anfall aus, alsdann hieß er sie, sich retten. Sogleich wandte er sich mit trotzigen Blicken an die Obersten der Etrusker, foderte sie alle einzeln heraus, schalt sie Knechte stolzer Könige, welche, da sie selbst Sklaven wären, auch andere zu Sklaven machen wollten. Sie hielten sich eine kurze Zeit in Ruhe; endlich schämten sie sich, erhoben ein Geschrey, und warfen auf allen Seiten her Pfeile auf ihn. Aber alle Pfeile

blieben in seinem Schilde hängen und er schnitt ihnen den Weg zu der Brücke ab. Sie suchten ihn von seiner Stellung zu verdrängen, indem wirklich das Geschrey der Römer, und das Krachen der abgetragenen Brücke ihren Anfall hemmeten. Darauf hub er an: Tiberinus, heiliger Vater, ich bitte dich demüthigst, nimm diesen Soldaten und seine Waffen gnädigst in diesem Fluße auf. Nach diesem Gebethe stürzte er sich bewaffnet in die Tiber, und schwamm mitten unter den vielen Pfeilen, die seine Feinde auf ihn abschossen, unverletzt bis zu den Seinigen hinüber. Diese kühne, und ruhmwürdige That verdient in den Jahrbüchern der Nachwelt aufgezeichnet zu seyn.

Rom errichtete ihm aus Dankbarkeit eine Ehrensäule in dem Landtagshause, und gab ihm so viel Land, als man in einem Tage pflügen konnte. Auch Privatpersonen zeichneten sich in ihrer Dankbarkeit aus, ein jeder gab ihm, bey dem großen Getreidmangel für seine Leute, was nur in seinen Vermögen stand, und zog es sich von seinem eigenen Unterhalte ab.

Leonidas, ein Lacedämonier, stritt mit seinen 300 Bürgern bey Thermopilä gegen das ungeheure Heer des Xerxes, das Griechenland überschwemmen wollte, und war entschlossen, lieber im Streite zu sterben, als seinen ihm angewiesenen Platz zu verlassen. Er munterte deswegen seine Soldaten so zum Treffen auf, als

wenn

wenn der Tod ihnen unvermeidlich wäre, und sagte: Esset, meine Freunde, wir werden bey dem Pluto zu Nacht speisen. Der Tod war ihnen angekündet, sie hofften weder Sieg, noch Zurückkunft, und dachten, daß dieser Ort ihr Grab seyn würde; nichts destoweniger gehorchten sie ihm, als wenn sie ganz gewiß Sieger seyn würden.

Die Lacedämonier haben dem Leonidas und seinen im Kriege erschlagenen Soldaten herrliche Grabmähler, Bildsäulen, und Denkmähler errichtet. Zu Rom belohnte man den Befehlshaber wegen einer großen Heldenthat mit einer Krone von verschiedenen Kräutern; und diese war die edelste Belohnung der Tapferkeit bey einem Volke, welches fast die ganze Welt beherrschte; aber man pflegte sie nur nach dem Siege über ein ganzes Heer zu geben.

Epaminondas war ohne Widerspruch nicht allein in Theben, sondern in ganz Griechenland das Muster seines Zeitalters. Ehe die Thebaner ihn zum Heersführer hatten, thaten sie im Kriege nichts Merkwürdiges, und nach seinem Tode waren nur jene Schlachten, worin er der Anführer war, berühmt; ein Beweis, daß die Epoche des Ruhmes seines Vaterlandes mit ihm angefangen, und nach seinem Tode sich geendiget habe. Seine Sterbgeschichte zeiget, wie gern er sein Leben für das Vaterland aufopferte. Als er sein Kriegesheer bey der Stadt Man-

tinea den Lacedämoniern gegenüber gestellet hatte, wagten diese einen Anfall auf ihn; weil sie glaubten, mit seinem Tode ihren Sieg gewiß zu erhaschen; sie wichen nicht eher zurück, bis er unter der hitzigsten Gegenwehre mit einem Pfeile verwundet zu Boden stürzte. Er wurde bereits als todt ins Lager getragen, nach und nach erwachten wieder die Lebensgeister, er erkannte seine herumstehenden Freunde, fühlte aber gar wohl die tödtliche Wunde, und das gewiße Ende seines Lebens, sobald er das mörderische Eisen aus seiner Wunde würde herausgezogen haben. Alsdann fragte er, ob sein Schild in ihren Händen wäre, sie bejaheten es mit Thränen; man brachte es herbey, er küßte es, als den Gefährten seiner Arbeit, und seines Ruhmes. Er fragte sie wieder, ob die Feinde geschlagen wären. Die Antwort war nach seinem Wunsche: Gut, sagte er, ich habe genug gelebet. Hierauf ließ er sich den Pfeil, der ihn verwundet hatte, herausziehen, ein heftiger Strom Blutes folgte, und er gab seinen Geist freudenvoll, und siegreich auf.

Daß aber Epaminondas für seinen Schild so besorget war, darf uns gar nicht wundern; denn es war bey den Griechen, und besonders bey den Lacedämoniern keine größere Schande, als wenn ein Soldat ohne Schild aus dem Treffen kam; gleichwie es im Gegentheile zur Ehre angerechnet wurde, wenn ein Leichnam eines Soldaten mit Wunden bedecket, und mit dem

Schilde

Schilde in der Hand an seine Vaterstadt getragen wurde. Deswegen sagte eine Frau, mit Namen Lakäna, zu ihrem Sohne, der in den Krieg zog, da sie ihm den Schild überreichte: Entweder das, oder das. Das ist, bringe entweder den Schild wieder mit nach Hause, oder mache, daß du mit demselben bedecket, nach Hause getragen werdest.

Die alten Schriftsteller erhoben mit den größten Lobsprüchen die Tapferkeit des Kinegiris, eines athenienſischen Soldaten, welcher unter Anführung des Miltiades auf dem marathonischen Felde ein großes Blutbad anrichtete, und die Feinde zur Flucht in ihre Schiffe nöthigte; er hielt ein Schiff mit seiner rechten Hand, und ließ dasselbe nicht eher los, bis ihm die Hand abgehauen wurde. Er packte alsdann das Schiff mit seiner linken, und als diese das nämliche Schicksal hatte, biß er mit den Zähnen in das Schiff, und hielt es zurück. Die Tapferkeit dieses Kinegiris ist sehr bewunderungswürdig; er wurde durch das viele Niedermetzeln der Feinde nicht müde, der Mangel beyder Hände schwächte seinen Muth nicht, er kämpfte zuletzt noch mit seinen Zähnen, wie ein wildes Thier.

§. 3.

Sich selbst beherrschen, ist der größte Triumph.

Die wahre Geistesgröße äußert sich in zwey Stücken; nämlich wenn man das Ehrbare als ein wirkliches Gut beurtheilet, und wenn man nicht von seinen eignen Leidenschaften beherrschet wird. Ein erhabnes Herz verachtet alles, was der Pöbel staunend anbethet, und sehnlichst wünschet. Eine edle Seele erträgt mit der Standhaftigkeit eines Weisen alle Bitterkeiten des widrigen Schicksales. Soll wohl einem Großmüthigen die Furcht besiegen? Soll der Geiz ihn dahin reißen? Ist es großmüthig gehandelt, alle Mühe und Arbeit scheuen, um sich in weichlicher Wohllust zu wälzen?

Es ist leichter, barbarische Nationen, die gewöhnt sind, fremdes Joch von sich zu schütteln, zu beherrschen, als sich selbst. Jene, die wider ihre Feinde hinlänglich ausgerüstet sind, sind oft wider einen unglücklichen Zufall, oder sich selbst ganz unbewaffnet. Alexander bezwang zwar die Perser, die Hirkaner, die Indianer, und alle übrige Nationen bis zum Ocean; aber dieser Besieger der Könige und Völker war selbst ein Sklav des Zornes, der Traurigkeit und Wohllust: denn seine Hauptbegierde war die Bezwingung des ganzen Erdenkreises, und nicht seiner Leidenschaften. Die Waffen der Perser

konn-

konnten ihn nicht beugen; aber seine Leidenschaften setzten ihn bis auf den niedrigsten Grad herunter. Da er bey Arbela den Darius überwand, ließ er seinen Leidenschaften freyen Lauf, seine sonstige Mäßigung, und Enthaltsamkeit ward Stolz und Wohllust. Er schmückte sein Haupt mit einer purpurnen Binde, wie Darius zu thun pflegte, und kleidete sich persisch. Er sagte zwar, daß er die Beute der Perser benützte; aber er nahm auch zugleich ihre Sitten an, und der Solz seiner Seele entsprach seiner Kleidung.

Zweymal triumphiret jener, der sich im Siege besieget. Wer den Zorn besieget, überwindet den größten Feind.

§. 4.

Den Reizungen des Lasters muß man ausweichen.

Nicht nur der verderbte Sinn der Innwohner, sondern auch der Ueberfluß der schmeichelhaftesten Vergnügungen, fortdauernde Glückesumstände, die reizende Lage Capuas, einer Stadt in Campanien, flößten dem Geiste die Liebe zur Schwelgerey ein. Annibal, nachdem er die Römer in der Schlacht bey Cannä geschlagen hatte, nahm seinen Weg nach Capua, und hielt sich da den größten Theil des Winters mit seinen | Kriegsvölkern auf, die wider alle

Beschwerniſſe abgehärtet, und der Gemächlichkeit nicht gewohnt waren. Nun geſchah, daß diejenigen, welche durch keine Müheſeligkeit und Arbeit konnten abgeſchreckt werden, ein Opfer der abwechſelnden Lüſte wurden. Schlaf, Wein, Gaſtmäler, Müßiggang wurden ihnen von Tage zu Tage angenehmer, und entnervten ihren Geiſt, und Leib ſo, daß ſie allen Muth, und Kräfte zu fernern Triumphen verloren. Marcellus ſagte alſo ganz richtig: Capua wäre für den Annibal das geweſen, was Canna für die Römer war.

Der Wohnplatz, den wir wählen, muß nicht nur unſerer Geſundheit zuträglich, ſondern auch unſern Sitten unanſtößig ſeyn. Ich will nicht in einem Gaſthauſe wohnen, wo Betrunkne hin und her taumeln, wo zärtliche Symphonien das Herz zur Wohlluſt ſtimmen. Allen Reizungen des Laſters müſſen wir ſorgfältig ausweichen. Der Geiſt muß nicht in Weichlichkeiten verſinken: ſondern die lockenden Verführungen fliehen. Ein einziges Winterlager hat den Annibal gleichſam entmannet, und dieſen Held, der den ungeheuren mit Schnee bedeckten Alpen trotzte, entnervte Campanien. Er ſiegte mit Waffen, und durch Weichlichkeit wurde er beſieget. Ohne Unterlaß muß man wider die Laſter kämpfen. Auf jene Begierden muß man vorzüglich ſein Augenmerk richten, die auch die größten Geiſter erniedrigten; deswegen ſoll nichts Weichliches, oder Weibiſches

in

in unsere Handlungen sich mischen, viel weniger sich in unser Herz einschleichen. Wo Tugend und Nüchternheit thronen, soll unsre Wohnstätte seyn. Allzu viele Reizungen verzärteln den Geist; auch die annehmliche Natur trägt bisweilen dazu bey, seine Kraft zu schwächen. Eine strenge Polizey stärket den Geist, und machet ihn zu wichtigen Unternehmungen fähig.

Alexander hielt sich länger zu Babylon auf, als irgendwo, und kein Ort war für die Kriegeszucht verderblicher, als dieser. Nirgends waren die Lockungen der Wohllust so unwiderstehlich, als da. Die Babylonier waren meistens Trunkenbolde, und allen jenen Lastern ergeben, welche die Trunkenheit diese fruchtbare Mutter zeiget. Die Wohllüste schlürfte jenes siegende Heer von Asien vier und dreyßig Tage hindurch ganz gierig ein; und es würde seine Schwäche nur zu sehr in folgenden Kriegen gezeiget haben, wenn ein muthiger Feind ihm entgegen gerücket wäre.

§. 5.

Reichthümer, und Müßiggang sind eine Pest der Tugend.

Damit die Lacedämonier, außer dem Ruhme, nicht zu vielen Reizungen ausgesetzet wären, schaffte Lykurg alles Gold, und Silber weg, als die Quelle aller Laster. Und dieses war,

war, nach dem Zeugniße der Geschichte, so scharf verbothen, daß man die strengste Untersuchung, wie bey dem größten Verbrechen hielt, wenn einer wegen dessen Besitze angeklaget wurde; und war einer schuldig, so mußte er es mit dem Leben büssen. Er erlaubte nur Geld von Eisen, welches groß, und schwer war, so daß man, um vieles hinwegzuführen, sich eines Wagens bedienen mußte. Nebst dem befahl er, das meiste nicht mit Gelde, sondern durch Tausch zu kaufen. Die Felder theilte er in gleiche Theile, damit das Erbgut keinen mächtiger als den andern machte.

Weil es bey den Lacedämoniern gewöhnlich war, nicht nur in der Schlacht unerschrocken wider den Feind zu kämpfen, sondern auch zu Hause großmüthig die Reichthümer zu verachten; so geschah es, daß ein lacedämonischer Jüngling, der um einen sehr niedrigen Preis ein Stück Land gekaufet hatte, vor Gericht gefodert, und zum Tode verurtheilet wurde; denn man sah dieses als ein gefährliches Beyspiel an, daß ein junger Mensch aus gewinnsüchtigen Absichten handle.

Auf welche Art die Tugend der Römer gesunken sey, erzählen uns Sallustius, und Paterkulus: „Als der römische Staat durch Ge„rechtigkeit und Arbeit anwuchs, wurden die „mächtigsten Könige besieget, unzählbare Na„tionen mußten sich unter das Joch der Römer

„beu-

„ beugen, und sogar die Nebenbuhlerinn Roms
„ Carthago, wurde unter seinem Schutte be-
„ graben. Sie, die Römer, waren gewöhnt,
„ Arbeiten, Beschwerniße, Gefahren zu über-
„ winden; sie betrachteten den Müßiggang,
„ und die Reichthümer als eine Last, als ein
„ Uebel. Nicht mit langsamen Schritten, son-
„ dern schnell geschah der Uebergang von der
„ Tugend zum Laster; von dem strengen Wa-
„ chen zu dem weichlichen Schlafe; von den
„ Waffen zu den Wohllüsten; von den Ge-
„ schäften zum Müßiggange; die Stadt wurde
„ ganz umgestaltet.“ Erstlich bemeisterte der Geldgeiz, alsdann die Herrschsucht sich der Herzen, und diese waren gleichsam die Grundlage zum Verderben. Sobald man anfieng, die Reichthümer zu schätzen, und die Ehrenstellen zu erkaufen, ward die Tugend gering geachtet, die Armuth für schändlich gehalten, und Geiz, und Schwelgerey verdarben schon das Herz des Jünglinges.

§. 6.

Der Zorn ist eine vorübergehende Tollheit.

Unser Geist soll von allen jenen Bewegungen frey seyn, die ihn verwirren, als Neid, Zorn, Furcht, die nichts als Unruhe über ihn verbreiten; damit er jene selige Stille und Ruhe genieße, die ihn zu seiner Würde erhebet, und zum standhaften Manne bilden.

Etliche

Etliche von den Weisesten behaupten, der Zorn sey eine vorübergehende Tollheit. In der That, der Mensch ist alsdann seiner nicht mächtig, er vergißt seinen Wohlstand, und die Pflichten der Freundschaft, was ihm die Tollheit eingiebt, darauf beharret er hartnäckig, und verschliesset der Vernunft, und jedem guten Rathe die Ohren. Damit man aber überzeuget werde, daß der Zorn wirklich eine Albernheit sey, so betrachte man die Gebärden eines Zornigen. Seine Augen funkeln, eine feurige Röthe verbreitet sich über das Angesicht, die Lippen zittern, die Zähne klappern, die Haare sträuben sich, die Adern schwellen auf, das Herz pochet, die Rede ist gebrochen; er schlägt die Hände zusammen, er stampfet auf die Erde, der ganze Leib wird erschüttert; daher kann man sich nichts abscheulichers und häßlichers denken, als den Zorn. Andere Laster kann man öfters verbergen; aber der Zorn verräth sich immer, er mahlet sich selbst in den Geschichtszügen, und je größer er ist, desto kennbarer ist er.

Wenn man die Uebel erwäget, welche der Zorn nach sich ziehet, so findet man, daß keine Pest verderblicher für das Menschengeschlecht ist, als diese. Die gräulichsten Mordthaten, Giftmischungen, heimlich gelegtes Feuer, der schönsten Städte Trümmer, entvölkerte Landschaften, und ganzer Nationen Leiche waren schon die traurigen Wirkungen dieser Leidenschaft. Betrachte man das Schicksaal vieler

Köni-

Könige, und Heersführer; diese wilde Leidenschaft machte, daß bald einer im Bette erdrosselt, bald ein anderer bey dem Gastmahle, oder bey dem Opfer durchboret wurde; oft gieng die Verwegenheit so weit, einen im Angesichte des Volkes zu ermorden.

§. 7.

Verschiedene Mittel den Zorn zu mäßigen.

Es ist nicht vortheilhaft alles zu sehen, und zu hören. Will man nicht zürnen, so frage man nicht fürwitzig nach allem. Wer die Beleidigung nicht weiß, wird nicht zornig. Wer sorgfältig nachfraget, was man wider ihn gesprochen habe, beunruhigt sich selbst. Bisweilen muß man nicht achten, was andere belachen. Auf verschiedene Arten muß man seinen Zorn mäßigen, die allereinfacheste ist, die meisten Unannehmlichkeiten als einen Scherz, oder ein Spiel zu behandeln. Sokrates hatte eine derbe Ohrfeige bekommen, und sagte nichts anders dazu als: Es wäre unvortheilhaft, daß die Menschen nicht vorsähen, wenn sie mit einer Sturmhaube ausgehen sollten. Ein andermal wunderten sich seine Freunde über ihn, daß er stillschwieg, da ihm ein Ausgelassener einen Stoß mit dem Fuße gab: was würde ich, sagte er, einem Esel gethan haben, wenn er mich gestoßen hätte, würde ich ihn wohl vor Gericht

gefodert haben? Als man ihm einst sagte, ein gewißer schimpfte sehr über ihn, gab er zur Antwort: Er hat nicht gut reden gelernt.

Etliche Klazomenier kamen nach Sparta, und bestrichen unverschämter Weise die Spitze, auf welchen die Ephoren ihr gewöhnliches Gericht hielten, mit schwarzer Farbe; Die Ephorn, als sie die Sache ausgekundschaftet hatten, wurden nicht zornig: sondern gaben dem Herolde den Auftrag, öffentlich zu verkündigen: Es wäre den Klazomeniern erlaubt, sich unartig aufzuführen.

Je seltner bey Königen und Fürsten diese Mäßigung ist, desto lobenswürdiger ist sie bey ihnen: Als Julius Cäsar nach erhaltenem Siege in dem bürgerlichen Kriege, den er durch seine Mäßigung verherrlichte, Schränke mit Briefen gefunden hatte, welche die Anhänger des Pompejus, und auch andere gleichgültige ihm geschrieben hatten, wollte er sie nicht lesen, sondern verbrannte sie, damit er nicht Stoff fände, einen oder den andern übel zu behandeln. Er war zwar im Zorne sehr gelassen; allein er wollte sich sogar die Gelegenheit dazu benehmen. Er dachte, dieses wäre die beßte Vergebung, wenn er nicht wüßte, worinn sich jeder verfehlet hätte.

Die Tarentiner, die den König Pyrrhus um Hilfe wider die Römer anflehteten, erkann-

ten

ten zu spät, daß sie statt eines Bundgenossen einen Oberherrn empfangen hatten, sie beklagten ihr trauriges Schicksal öffentlich, und besonders, wenn sie vom Weine erhitzet waren. Aus dieser Ursache wurden einige vor den Pyrrhus gefodert, welche unter der Mahlzeit nicht am löblichsten von ihm gesprochen hatten. Allein das höfliche Betragen eines unter ihnen verrieth einen gesunden Kopf, und entriß sich der Gefahr; denn als der König sie fragte, ob sie diese und jene Ausdrücke gebraucht hätten, versetzte er: Ja, König, wir bekennen uns als Urheber dieser Ausdrücke; und dieses würde nur Spaß und Spiel gewesen seyn in Rücksicht dessen, was wir von dir würden gesprochen haben, wenn uns der Wein nicht gemangelt hätte. Der König rechnete also diesen Fehler mehr dem Weine, als ihnen zu, und entließ sie lächelnd.

§. 8.

Schmeichler soll man nicht anhören.

In glücklichen Umständen haben wir uns an nichts so fest zu halten, als an den guten Rath unserer Freunde; dann müssen wir ihn genauer als jemals befolgen. Vor Schmeicheleyen müssen wir uns sehr wohl in Acht nehmen, daß wir sie nicht anhören, und durch ihre Schmeicheleyen uns täuschen lassen. Denn gar leicht wird man von ihnen betrogen, weil man nun selbst glaubet, daß man das Lob ver-

diene. Daher wird diese Eitelkeit die Quelle unendlich vieler Fehler.

Dem Alexander, der nach göttlichen Ehren strebte, fehlte es nicht an Schmeichlern, die Könige verderben, und öfters mehr, als die Feinde selbst, ihre Throne erschüttern. Etliche Griechen, die nicht nur nach der Gewogenheit ihrer Nationen, sondern auch nach ihrem eigenen Hange sehr geübte Schmeichler waren, wurden von dem Alexander höher geschätzet als seine beßten Freunde, und die geschicktesten Feldherren. Diese Schmeichler öffneten ihm sogar den Himmel, und sagten, daß Herkules, Bachus, Kastor und Pollux ihm als einen neuen Gotte weichen müßten. Diese unsinnigen Schmeicheleyen gefielen dem Alexander ganz außerordentlich.

Kallisthenes, ein Mann, dessen Ohr nicht an Schmeicheleyen, und Hofsprache gewöhnet war, ermahnte den König mit philosophischer Freyheit, sich nicht durch den Titel eines Gottes bey seinem Glücke Neid zu erwecken. Allein der König haßte den freymüthigen und männlichen Charakter dieses Mannes, als wenn derselbe im Stande gewesen wäre, diese göttliche Ehrbezeugung der Makedonier zu stören; er faßte daher einen unversöhnlichen Haß wider ihn, und da er eine Gelegenheit fand, sich zu rächen, ließ er diesen redlichen und untadelhaften Mann ohne Umschweife auf das grausamste hinrichten.

richten. Die Reue kam; aber zu späte, und keine Handlung hat bey den Philosophen dem Alexander mehr Haß zugezogen, als diese. Sie war es, die dem Seneka Anlaß gab, zu sagen: Kallisthenes hatte eine edle Seele; er konnte die Ausschweifungen eines jungen Königes nicht gleichgültig ansehen. Sein Tod ist für Alexander ein ewiger Schandflecke, den keine Heldenthat auslöschen kann. Denn so oft einer sagt: Er hat den König von Persien, und so viele Tausende ermordet; setzet man entgegen: auch den Kallisthenes. So oft einer sagt, er habe den Darius getödtet, der ein so weitläuftiges Reich besaß; setzet man entgegen, auch den Kallisthenes. So oft man an ihm rühmt, er habe alles bis zum Ocean überwunden, er habe dieses Meer mit neuen Flotten durchsegelt, und sein Reich von Makedemonien bis an die Gränzen von Sonnuntergange erweitert; setzet man entgegen: aber er hat den Kallisthenes ermordet. So tilget der Ruhm aller seiner Thaten diese Schande nicht.

Astyages, König der Meder, wurde durch einen fürchterlichen Traum, und durch die Auslegung der Wahrsager dahin gebracht, daß er den Sohn seiner Tochter, der in der Folge Kyrus genannt wurde, seinem Freunde Harpagus übergab, ihn zu tödten. Dieser that es nicht; sondern gab das Kind einem Hirten. Der Knab wuchs auf, und Astyages, um sich an Harpagus zu rächen, ermordete seinen Sohn;

weil nun diese That der Vater nicht wußte, stellte Astyages dem Vater die Glieder seines Sohnes zum Essen vor. Unter dem Essen fragte er ihn etlichemal, ob ihm die Speise gut schmecke? Da er ihm endlich von dieser unmenschlich grausamen Mahlzeit gesättiget sah, ließ er das Haupt, und die übrigen Glieder dem unglücklichen Vater bringen. Als dieser sie erkannte, fragte er ihn, wie er mit seinem Gastmahle zufrieden wäre? Harpagus verhehlte seinen Schmerz, trug kein Bedenken, diesen grausamen Könige zu schmeicheln, und sagte: bey einem Könige ist jedes Gastmahl gut.

Preraspes, einer der vornehmsten Höflinge des persischen Königes Kambyses, der dem Trunke sehr ergeben war, ermahnte ihn, daß er mäßiger im Trunke seyn sollte, und sagte: Es wäre nichts schändlichers, als die Trunkenheit für einen König, auf dem alle Augen geheftet wären, dessen Worte und Handlungen niemal könnten verborgen bleiben. Der König antwortete: du wirst wissen, daß der Wein niemal meine Vernunft getäubet, und ich werde dir einen Beweis geben, daß meine Augen, und Hände auch nach dem Trunke noch im Stande sind, mir Dienste zu leisten. Er trank darauf noch mehr, und aus größern Bechern. Da er nun ziemlich betrunken war, befahl er dem Sohne des Preraspes, unter die Thüre des Saales zu tretten, und mit über seinem Kopf gehobener linken Hand zu stehen. Nun spannte

er

er seinen Bogen, und durchbohrte das Herz des Jünglings. Als die Seite geöffnet wurde, zeigte er den Pfeil, der in dem Herzen steckte. Dann wendete er sich zum Vater, und fragte ihn, ob er noch sicherer treffen könnte. Der unglückliche Vater lobte den Tyrann, und sagte: Apollo selbst hätte nicht gewißer schießen können. Wie niederträchtig mußte der seyn, der dem Tyrann noch schmeicheln konnte, der seinen Sohn ihm mordete.

Bey dem Hofe des Trajans war allen Schmeichlern der Zutritt verschlossen; sie schwiegen also, und erstummten gänzlich. Auf diese Art ist Niemand, der schmeichelt, noch Jemand, dem geschmeichelt wird.

§. 9.

Eine immer dauernde Gleichheit des Lebens ist rühmlich.

Wenn etwas schönes in dem menschlichen Leben ist, so ist es gewiß dieses, seinen Muth im stäten Gleichgewichte zu halten, immer in Fassung zu seyn, und sein Antlitz niemal verändern; wie Sokrates, von dem seine Frau sagte, sie habe ihn niemal, weder im Ausgehen, noch im Zurückkommen mit einer veränderten Miene gesehen. Seine Stirn war nicht finster, wie jene des ältern M. Crassus, von dem Lucilius saget, er habe ein einzigesmal in seinem

Leben gelachet, und wie Plinius behauptet, niemal, sondern sie war allezeit ruhig, und heiter. Sein Antlitz war sich immer gleich, weil in seiner Seele keine Veränderung vorgieng, die sich in demselben hätte abdrücken können.

Um alles Unglück standhaft zu ertragen, betrachte man das Beyspiel des Sokrates, der alles Ungemach duldete, dessen Muth niemal unterlag, weder bey der darbenden Armuth, noch bey den schwersten Arbeiten, die er theils im Kriege, theils zu Hause verrichten mußte. Seine Frau war ungesittet, und zänkisch; seine Kinder waren ungelehrig, und der Mutter ähnlicher, als dem Vater. Zuletzt warf man ihm die Uebertrettung seiner Religion vor; er wurde ein Verderber der Jugend genennet, zum Nachtheil der Götter, der Aeltern, des Staates. Darauf folgte Gefängniß, und Gift. Alles dieses machte so wenig Veränderung in der Seele des Sokrates, daß man nicht die geringste Spur davon aus seinem Antlitz lesen konnte. Und dieses Lob eines unerschütterlichen Geistes, behielt er bis an das Ende seines Lebens.

Q. Metellus Numidicus wurde, wie oben gemeldet worden, aus Rom vertrieben, und begab sich nach Asien. In der Zeit, als er den öffentlichen Spielen zu Trallia zusah, brachte man ihm die Nachricht, daß er mit Bewilligung des Senates, ~~und~~ des ganzen Volkes wieder in

sein Vaterland zurückkehren sollte. Metellus veränderte sich nicht im geringsten, keiner von den Anwesenden konnte ein Zeichen der Freude an ihm wahrnehmen, er kehrte mit der nämlichen Mine zurück, mit der er sein Vaterland verlassen hatte. Diese Gleichheit im Glücke, und Unglücke hat er seiner Mäßigung, und seinem standhaften Muthe zu verdanken.

Brutus sagt in seinem Werke, von der Tugend, er habe den M. Marcellus gesehen, welcher nach Mitylene verwiesen wurde, so glücklich leben, als immer die Menschheit zuläßt; er habe sich nie mit solchem Eifer den schönen Künsten ergeben, als damal. Er ertrug also sein Elend großmüthig, und die Veränderung des Ortes, wirkte keine Veränderung in seiner Seele, obschon hungernde Armuth ihn stäts verfolgte.

Des P. Rutilius Rufus Worte und Handlungen, begleitete eine bewunderungswürdige Stärke, welche durch nichts konnte geschwächet werden. Dieser Mann, der ein Muster der Rechtschaffenheit für ganz Rom war, wurde bey den römischen Rittern, die damals richteten, verklaget. Er aber redete, und that nichts, was seinen vorigen Glanz hätte verdunkeln können; er legte weder die Ehrenzeichen eines römischen Rathherrns ab, noch zog er ein Trauerkleid an; er wollte nicht nur bey seinen Richtern nicht bitten; sondern er vertheidigte sich mit

mehr Beredsamkeit, als es die nackte Wahrheit erfoderte. Nichts desto weniger wurde dieser untadelhafte Mann verdammet, und in das Elend geschicket.

Als er aus Italien nach Asien reisete, schickten ihm alle Städte Gesandte; alle versprachen ihm einen sichern, und ehrenvollen Aufenthalt, so, daß er nicht im Elende zu seyn, sondern im Triumphe zu schweben schien, und dem Glücke für seinen wirklichen Zustand danken konnte. Als ihm zu Smyrna, wo er mit dem Bürgerrechte beschenket wurde, einer, um ihn zu trösten, sagte, Rom wäre mit bürgerlichen Kriegen bedrohet, und es würden alle Vertriebene nächstens zurückberufen werden; sagte er: was hab ich Böses gethan, daß du mir eine Zurückkunft wünschest, die mir beschwerlicher, als mein Elend ist? Ich will lieber, daß mein Vaterland wegen meiner Strafe schamroth werde, als daß es wegen meiner Wiederkunft traure. Wie er gesagt hatte, so that er auch; denn der Sieg des Sylla verschaffte ihm Gelegenheit, wieder in sein Vaterland zu kommen; aber, damit er sich nicht wider die Gesetze versündigte, blieb er in dem Elende.

Von

Von der Mäßigung.

§. 1.

Die Vernunft muß allezeit unsere Führerinn seyn.

Unsere Seele hat zwey Grundtriebe; den Willen, der den Menschen bald dahin, bald dorthin reißet; und die Vernunft, die lehret, was zu thun, oder was zu unterlassen sey. Die Vernunft soll befehlen, und der Willen gehorsamen; denn dieß ist die Hauptpflicht der Mäßigung.

Das Herz des Menschen hat von Natur etwas Weichliches, und Niedriges an sich. Wenn der Mensch nichts Besseres besäße, welch unvollkommenes Geschöpf wäre er? Aber die Vernunft kömmt ihm zu Hilfe; sie ist durch ihre Macht die Beherrscherinn, und die Königinn. Unsere Hauptsorge soll dahin gehen, daß sie jenem Theile allezeit befehle, der gehorsamen soll; doch sollen ihre Befehle so eingerichtet seyn, wie jene des Herrn für seinen Diener, des Befehlhabers für seine Soldaten: des Vaters für seinen Sohn.

§. 2.

Der Pöbel weiß die wahre Glückseligkeit nicht zu bestimmen.

Alle Menschen verlangen, glücklich zu seyn, aber sie sehen die Hilfsmittel nicht ein, die ein glückliches Leben gewähren. Unsere Wünsche müssen der Vernunft entsprechen; dann müssen wir den Pfad suchen, der uns am sichersten zum Ziele führet. Wir sollen die Wege des Pöbels nicht gehen. Nichts ist verderblicher, als nach dem Beyspiele anderer, und nicht nach der gesunden Vernunft leben: Wir loben, und billigen, was der Pöbel thut, und stürzen uns selbst in den Abgrund durch Nachahmung fremder Beyspiele. Dasjenige gefällt uns am beßten, was den meisten Beyfall findet. Das Bessere pflegt selten dem gemeinen Kaufen zu gefallen, und es ist ein Beweis, daß eine Sache nicht sehr gut ist, wenn sie den Beyfall des Pöbels erhält.

Solon kam auf Einladung des Königs Krösus nach Sardes, wo er auf eine Art empfangen wurde, wie es der Ruhm eines großen Mannes erfoderte. Der König erschien unter Begleitung eines zahlreichen Hofes in dem völligen Glanze seiner Würde, und in den prächtigsten Kleidern, die vom Golde, und Edelsteinen schimmerten. So neu dem Solon dieser Anblick war, so schien er doch gar nicht dadurch

durch gerührt zu seyn, und dieser erste frostige, und gleichgültige Zutritt machte dem Krösus eben keinen vortheilhaften Begriff von seinem Gaste.

Er befahl hierauf, man sollte ihm alle seine Schätze, die Pracht seiner Zimmer, und die Kostbarkeit seines Hausgeräths zeigen. Auch dabey blieb der Philosoph gleichgültig, und ließ sich gegen verständige Personen merken, daß er alles dieses Gepräng, als ein Kennzeichen eines kleinen Geistes ansehe, der das wahrhaft Schöne, und Große im Grunde nicht zu schätzen wisse. Da Solon alles gesehen hatte, führte man ihn zum Könige zurück. Krösus fragte ihn; Wen er wohl auf seinen verschiedenen Reisen gefunden, den er für glücklich halte? Das ist ein Athenienser mit Namen Tellus, ein sehr ehrlicher Mann, erwiederte Solon. Er ist niemal in seinem Leben dürftig gewesen; er hat sein Vaterland allezeit in einem blühenden Zustande gesehen, er hat Kinder hinterlassen, die von Jedermann hochgeschätzet werden; auch hat er das Vergnügen gehabt, Kindeskinder zu erleben, und ist dem rühmlichen Tod für das Vaterland gestorben.

So eine Antwort, wobey man Silber, und Gold für nichts achtete, schien dem Krösus einen Unverstand, und eine Einfalt zu verrathen, die ihres Gleichen nicht hätte. In Hoffnung doch die zweyte Stelle unter den Glückli-

chen zu haben, fragte er: Wenn er denn nach dem Tellus am glücklichsten gefunden habe? das sind Kleobis, und Biton von Argos, sagte Solon, zwey Brüder, die ein vollkommenes Muster der brüderlichen Liebe, und der Ehrerbietung wären, die man den Aeltern schuldig ist. Als ihre Mutter, eine Priesterinn, an einem hohen Feste sich in den Tempel der Juno begeben sollte, und ihre Ochsen zu lange ausblieben, spannten sie sich selbst an, und zogen den Wagen ihrer Mutter bis zum Tempel zwey Meilen weit. Alle Mütter wünschten ihr voll Verwunderung und Entzücken, darüber Glück, daß sie solche Söhne zur Welt gebracht hätte. Sie selbst von den stärkesten Empfindungen der Freude, und Erkenntlichkeit durchdrungen, flehte die Göttinn inständig an, sie möchte ihren Kindern das beßte Glück der Menschen zur Belohnung geben. Sie ward erhört. Nach vollbrachten Opfer fielen die Söhne in einen angenehmen Schlaf, und endigten ihr Leben durch einen sanften Tod. Zur Verehrung ihrer Frömmigkeit richteten ihnen die Argiter in dem Tempel zu Delphi geheiligte Säulen auf.

Krösus war sehr empfindlich, daß der Weltweise seine Reichthümer, und seinen Pracht so wenig schätzte. Wie, fragte Krösus, rechnest du mich denn gar nicht unter die Glückseligen? Solon, der ihn nicht ferner zum Zorne reizen, oder ihm etwa schmeicheln wollte, sagte: König von Lidien, wir Griechen erkennen gar zu wohl,

wie vielen Abwechslungen das menschliche Leben unterworfen ist; deswegen denken wir, daß sich keiner wegen dem gegenwärtigen Glücke erheben solle; wir machen uns keinen Begriff von einer Glückseligkeit, die den manigfaltigen Abwechslungen unterworfen ist: den allein schätzten wir glückselig, welchem die Götter alle Augenblicke bis auf den Letzten beglückt haben: der Mensch, der noch lebet, ist den verschiedenen Abänderungen des Glückes unterworfen, und schwebet immer in Ungewißheit, wie der Kämpfer um die Siegeskrone. Nach diesen Reden verließ Solon den Krösus; aber mehr beleidiget, als gebessert.

§. 3.

Die Wohllust des Leibes ist der Größe des Menschen unanständig.

Wenn der Ursprung unserer Seele göttlich ist, muß man ganz allein nach der Tugend trachten, und alle körperliche Wohllust fliehen.

Sokrates sagte: viele wollen nur leben, damit sie essen und trinken können, ich aber esse, und trinke, damit ich leben kann.

Die körperliche Lust ist kurz, und desto eher eckelhaft, je begieriger sie eingeschlürfet wird; Scham, oder Reue folget ihr auf dem Fuße nach. Sie hat nichts von dem Erhabnen; das

die

die Gottheit ihr eingeprägt hat; im Gegentheile sie ist niederträchtig, und verächtlich. Einem Manne ist es anständig, den Leib nicht übermäßig anzufüllen, oder denselben zu mästen; die Leidenschaften nicht in Gährung zu bringen, deren Ruhe der Gegenstand unserer Wünsche seyn soll; sondern sich allezeit zu bestreben, die innere Ruhe, und Zufriedenheit zu genießen.

Als Lisander, der Spartaner, nach Jonien kam, schickten sie ihm einen Ochsen, und Kuchen. Er betrachtete den Kuchen eine Zeit lang, und fragte, was dieses für eine Speise wäre? Der Ueberbringer antwortete, sie wäre aus Honig, und andern lieblichen Gewürzen gemacht. Gebet sie also, erwiederte Lisander den Heloten, (diese waren Sklaven) denn sie schicket sich nicht für einen freygebohrnen Mann. Den Ochsen aber ließ er nach lacedämonischer Art zurichten, und aß seinen Theil mit Vergnügen. Agesilaus that das Nämliche. Die Thasier schickten ihm kostbare Eßwaaren, und Getränke, er aber befahl, sie unter die Heloten auszutheilen. Die Thasier fragten ihn um die Ursache; er gab zur Antwort: Es gezieme sich für jene nicht, die auf Rechtschaffenheit, und Großmuth Anspruch machten, den Gaumen mit solchen Leckerbischen zu kizeln; deswegen solle man edeln Seelen nicht solche Schlingen legen, in welchen man Sklaven fange. Aus dieser Ursache nahm er allein das Mehl von ihnen an.

§. 4.

Nüchternheit erhält die Gesundheit.

Bey den alten Römern war die Nüchternheit, und Verachtung alles kostbaren Aufwandes gleichsam die Mutter ihrer dauerhaften Gesundheit. Die größten Männer errötheten nicht öffentlich ihre Mittag- und Abendmahlzeit zu halten; noch schämten sie sich, ihre geringe Kost den Augen des Pöbels vorzulegen. Aber die einfachen Sitten arteten nach und nach aus; und man erlaubte, bey offner Thür zu speisen, damit dem Luxus Schranken gesetzt würden. Gleich darauf wurden Gesetze gegeben, die nicht nur verschwenderische Gastmähler untersagten, sondern auch die Speisen bestimmten.

Als Astyages König der Meder seine Tochter Mandana, und seinen Enkel Kyrus, der noch ein Knab war, zur Tafel einlud; ließ er ihnen alle Gattungen von kostbaren Speisen aufsetzen. Kyrus sagte über diesen großen Aufwand: Mein Herr Großvater! wie viel Mühe mußt du haben, wenn du zu allen diesen Speisen deine Hände ausstrecken, und sie verkosten willst! Astyages versetzte: Wie? gefällt dir dieses Gastmahl nicht besser, als ein persisches? Kyrus antwortete: ganz und gar nicht, Herr Großvater. Denn wir haben einen viel einfachern, und kürzern Weg, uns zu sättigen, als ihr. Ein wenig Brod, und Fleisch dienet uns zur Nah-

rung; ihr trachtet, wie wir nach dem nämlichen Zwecke, und erreichet ihn kaum nach vielen Umschweifen, indem wir denselben schon lange zuvor erreicht haben.

§. 5.

Schwelgerey soll man bezähmen, und mäßig seyn.

Diogenes, ein Mann vom erhabnen Geiste, verkroch sich in eine Tonne, schlief in selber, und verachtete alle Reichthümer nach dem Beyspiel Demokrits; er hielt sie für eine Last, und versetzte sich endlich in einen Stand, wo man ihm nichts mehr entwenden konnte. Sein Sklav, den er noch ganz allein für sich übrig hielt, entlief ihm; er aber gab sich die Mühe nicht, ihn einzuholen; als man ihm denselben zeigte, sagte er: Es ist schändlich, daß Manes leben kann ohne Diogenes, und Diogenes sollte nicht leben können ohne Manes? Als er einen Knaben sah, der aus seiner hohlen Hand Wasser trank, nahm er seinen Becher aus dem Sacke, und zerbrach ihn mit diesem Verweise: Wie lange schon habe ich thörichter Mensch, unnöthiges Zeug geschleppet!

O bedauernswürdiger Mensch, der kein anderes Glück kennet, als reiche Erbschaften zu besitzen, ungeheure Strecken Landes durch seine Sklaven anbauen zu lassen, unzählige Heerden

Vieh

Vieh in verschiedenen Provinzen zu weiden, dessen Familie größer ist, als gewiße Nationen, dessen Häuser beträchtlicher sind, als manche Städte!

Hieraus erhellet, daß der hungerige Besitzer allezeit arm ist; seine Habsucht wird niemal gesättiget. Attalus der Weltweise, pflegte sich solchen Begriff zu machen: Hast du jemal einen Hund gesehen, der etliche Stücke Brod, oder Fleisch von seinem Herrn bekam, und diese mit offenem Rachen verschlang? Was man ihm immer hinwarf, verschluckte er ganz, und sperrte seinen Rachen auf, in der Hoffnung, fernere Stückchen zu erhaschen. Und dieses ist das nämliche Schicksal derjenigen, die immer nach neuen Glücksgütern hungern.

§. 6.

Weibischer Putz sey fern von einem Manne.

Diogenes, der Küniker, sah einen Jüngling, der sich schminkte, und unmännlich geberdete: Schämest du dich nicht, rief er ihm zu, dich häßlicher zu machen, als dich die Natur gebildet hat? Sie bildete dich zu einem Mann, und du machest dich zu einer Nymphe.

Man sieht täglich viele, welche sich stundenweise mit ihrem Zopfputze beschäftigen; sie zwicken jedes Härchen weg, das in der verflossenen Nacht sein Daseyn bekam. Alsdann wird jedes Haar sorgfältig gestrichen, gesalbet, und geflochten. Keiner unter diesen sorget so viel für sein Heil, als für seinen Haarputz; sie wollen lieber artig, als ehrbar seyn. Welche regelmäßige Müßiggänger, die sich blos mit dem Spiegel, und Haarkamme beschäftigen.

Als bey den Lacedämoniern Archidamus herrschte, kam der Gesandte der Ceer nach Sparta, ein ziemlich graubärtigter Alter, der aus Eitelkeit noch schön seyn wollte. Er schämte sich seiner grauen Haare, und bestrich sie mit einer Farbe. Als er in die Versammlung getretten war, sagte er, was sein Auftrag erfoderte. Archidamus, der seine gefärbte Haare wahrnahm, stand auf, und sagte: Was kann dieser wohl Wahres, und Gescheides sagen, der nicht nur in seinem Herzen, sondern auch auf seinem Haupte die Lüge mit sich trägt? Der König verhöhnte seine Rede, und schloß von dem Aeußern auf seinen niedrigen Geist.

§. 7.

Mittelmäßige Kleidung ist die beßte.

Man soll allezeit eine gewiße Nettigkeit beobachten, welche der Mittelweg zwischen dem allzu-

allzugekünstelten, und nachläßigen seyn soll. Eben diese Regel soll man auch in Rücksicht der Kleidung halten, weil sie in allen Dingen die sicherste ist.

Als Julia zu ihrem Vater August kam, merkte sie in seinen Augen, daß ihm ihr Kleiderprunk misfiele, obschon er nichts dazu sagte. Sie gieng also den folgenden Tag in einfacher Kleidung zu ihm, und umarmte ihn. Aber er, der gestern seinen Verdruß verbarg, konnte heut seine Freude nicht zurückhalten, und sagte: Diese Kleidung ist der Tochter des Augustus würdiger, als die gestrige. Vergebens sagte der Kaiser seiner Tochter im sanftesten Tone, daß sie den unnöthigen Putz ablegen sollte. Denn als ihr ein Freund sagte, sie sollte sich nach der väterlichen Mäßigung richten, antwortete sie ganz stolz: Er vergißt, daß er Kaiser ist: ich aber weiß wohl, daß ich die Tochter des Kaisers bin. August pflegte selten ein anderes Kleid zu tragen, als das ihm seine Gemahlinn, seine Schwester, oder sein Enkel verfertiget hatten. Alexander hatte die nämliche Gewohnheit, ehe er persische Sitten und Kleider kannte. Denn als er der gefangenen Mutter des Darius Sisygambis viel Purpur schickte, und sagen ließ, daß sie ihre Enkel angewöhnen sollte, Kleider zu verfertigen, und alsdann zu verschenken; hörte er, daß sie sein Geschenk verachtete, und dieß als eine Beleidigung ansah. Er besuchte sie also, und sagte: Dieses Kleid, das ich trage, ist nicht

nur ein Geschenk von meinen Schwestern, sondern ihre eigene Arbeit. Unsere Sitten haben mich dazu verleitet. Nimm also meine Unwissenheit nicht als eine Beleidigung an.

§. 8.

Die Jugend soll das Alter ehren.

Ein jedes Alter hat seine besondern Pflichten; andere hat der Jüngling, andere der Greis.

Die erste Pflicht eines Jünglings ist, Aeltere zu ehren, und aus diesen sich die Gesellschaft derjenigen zu wählen, die sich durch ihre Tugend bekannt gemacht haben; damit er sich nach ihrem Rathe, ihren Handlungen und ihrem Beyspiele richte; denn die unerfahrne Jugend muß durch die Klugheit der Alten geleitet werden.

Bey den alten Römern wurde weder der Geburt, noch dem Reichthume so viel Ehre erwiesen, als dem Alter. Sie ehrten die Greise gleichsam, wie Götter und Aeltern, und es war kein Ort, wo man ihnen nicht Ehre bezeigte, und den Vorrang ließ.

Als ein grauer Alter zu Athen in die Schaubühne kam, machten ihm seine Mitbürger, bey einem großen Gedränge, keinen Platz. Da er aber zu den Lacedämoniern kam, die als Gesandte

sandte einen gewißen Platz besaßen, standen gleich alle auf, und bothen ihm einen Sitz an. Das Volk sah diese Handlung, und beklatschte sie. Darauf sagte einer von den Gesandten, die Athenienser wüßten gar wohl, was recht sey, aber sie wollen es nicht thun.

Die Gesetze der Lacedämonier verpflichteten nicht nur die Jünglinge, ihre Aeltern zu verehren, und ihnen zu gehorsamen, sondern auch ohne Ausnahm allen Alten Ehre zu erweisen. Sie wichen ihnen in dem Wege auf die Seiten, sie standen auf von dem Sitze, und blieben ganz ruhig, und ehrerbiethig stehen, wenn sie vorübergiengen.

§. 9.

Die Jugend muß man in Arbeiten und Geduld üben.

Lykurg wußte wohl, daß die Jugend sehr geneigt zum Bösen sey, und von ihren Leidenschaften tyrannisiret werde; er verordnete deswegen, daß man sie gewöhnen sollte, zu jagen, zu laufen, Hunger und Durst, Kälte und Hitze zu ertragen; und wer diese Uebungen vermeiden würde, dieser sollte sich keine Hoffnung machen jemals eine Ehrenstelle zu erlangen. Damit sie sich aber gewöhnten, ihr Leben hindurch weder den Feind, noch die Arbeit zu scheuen; so wurden ihre täglichen Uebungen mit solchem

Ernste behandelt, daß sie den Sieg unter sich manchesmal mit dem Leben erkauften. Sie stritten öfters bey dem Altar der Diana, wer die meisten Schläge aushalten könnte, und wer sie aushielt, trug den Sieg davon. In Sparta, sagte Cicero, lassen sich die Jünglinge so peitschen, daß häufiges Blut herabrinnt, auch bisweilen der Tod erfolget, wie ich selbst sah, als ich da war; Keiner hat geschrien, keiner den geringsten Seufzer ausgestoßen. Auch sogar die Jungfrauen in Sparta, welche sonst in andern Städten auf das zärtlichste erzogen werden, halten die beschwerlichsten Uebungen aus; sie ringen, laufen, ertragen Staub, und Sonnenhitze; sie fechten, gehen auf die Rennbahn, schlagen, fallen, und machen sich gleichsam unempfindlich wider jeden Schmerz.

Die Kinder der Perser, welche man besonders zur Gerechtigkeit, und Wahrheit anhielt, wurden auch in der Mäßigkeit geübet, damit sie lernten, ihre Leidenschaften bezähmen. Sie wurden deswegen nicht zu Hause bey ihren Müttern erzogen; sondern in den öffentlichen Schulen bey ihren Lehrern, zu welchen sie frühe kamen, und Brod und Gressig statt des Gemüßes mit sich brachten, nebst einen Becher, um aus dem nächsten Fluße Wasser zu schöpfen. Dabey waren ihre Leibesübungen häufig, und ihr Gehorsam der strengste; wozu sie durch das Beyspiel des Gehorsames Junger und Alter gegen den Magistrat aufgemuntert wurden. Wenn sie

die Kinderjahre zurückgelegt hatten, mußten sie zehn Jahre auf einem Platze, den man das freye Feld nannte, Tag und Nacht bleiben, Speise und Trank da einnehmen um die Stadt zu bewahren, und die Mäßigkeit zu üben. Die Perser dachten, je geneigter die Jugend zum Fehlen ist, desto größere Sorgfalt muß man auf sie verwenden. Sie hatte keine Erlaubniß, hin und her zu laufen, und selten wich sie ihren Lehrern von der Seite, außer etwa auf der Jagd; denn der halbe Theil der Jünglinge folgte dem Könige, und trug die Eßwaaren mit, die ihnen aufgebürdet wurden; und nach vollendeter Jagd durften sie auch zu Mittage essen. Diese Gewohnheit machte sie fähig, auch im Kriege, wenn es die Noth erfoderte, Hunger zu leiden.

§. 10.

Man soll leben, als wenn man immer vor den Augen des Publikums wäre.

Dann bist du ein ehrlicher, und glücklicher Mensch, wenn du zu Hause, wie mitten auf dem Schauplatze der Welt lebest. Meistentheils sind wir lieber in den häuslichen Mauern versteckt, nicht, damit wir sicherer leben, sondern damit wir geheimer sündigen können. Das Geschrey unseres Gewissens sowohl, als der Stolz hat Wachen an die Thüren gestellet. Was nützet es aber, sich zu verbergen, die Augen, und

Ohren der Menschen zu fliehen? Ein böses Gewissen findet auch in dunkler Einöde seine Strafe; ein ruhiges wandelt ungestört vor den Augen aller. Ist die Handlung ehrbar, so dürfen es ja alle wissen; ist sie schändlich, was nützet es, wenn sie Niemand weis, da du doch selbst sie weist.

Das Gewissen hat eine doppelte Wirkung: Wer schuldlos ist, fürchtet sich vor nichts, wer aber strafbar ist, glaubet immer, daß ihm die Strafe vor den Augen schwebe.

Dionis der Aeltere, König von Sicilien verrieth genug, wie wenig er glücklich sey. Denn als ihm Damokles, einer seiner Höflinge, täglich vorrechnete, wie viele Reichthümer, welche Größe, welch einen kostbaren Pallast, wie viele Mannschaft er besäße, und behauptete, er habe noch nie einen glücklichern gesehen, sagte ihm der König: Willst du, Damokles, weil dich alles so reizet, diese Lebensart auch verkosten, und mein Glück geniessen? Damokles sagte: Ja. Hierauf legt man ihn auf ein Bett, das mit Golde und kostbar durchwebten Seiden strozte, und stellte um ihn mit Golde, und Silber beschlagene Kredenztische. Die schönsten Edelknaben, die auf seinen Wink gehorchten, bedienten ihn bey Tische. Es mangelte nicht an kostbaren Salben und Kronen, die wohlriechensten Rauchwerke wurden angezündet, und die Tafel ward mit den niedlichsten Speisen besetzet.

Damokles dachte nun, er sey glücklich. Aber Dionis ließ mitten in diesem glänzenden Spiele ein blinkendes Schwert über seinem Haupte an einem Pferdeshaar aufhängen. Damokles sah nicht mehr auf die glänzende Schaar der Bedienten; das überall schimmernde Gold blendete ihn nicht mehr; er getraute sich nicht mehr, die Speisen anzurühren; seine Krone fiel ihm von dem Haupte, er sah nichts mehr, als das Schwert; und fühlte die Todesgefahr. Er bath endlich den König, er möchte ihm doch erlauben, abzutreten; weil er nicht mehr so glücklich seyn wollte. Dionis zeigte hinlänglich, daß jener nicht glücklich seyn könnte, dem das Gewissen sein Verbrechen vorwirft.

IV.

Kleine Gedichte.

1.

Die Tugend.

Holde Tugend!
Leite mich in meiner Jugend,
Lasse mich nur ganz allein
Schön durch deine Bildung seyn.

Meinem Leben
Kannst nur du die Würde geben!
Denn ein schönes Angesicht
Giebt des Herzens Würde nicht.

Ohne Tugend
Welk' ich schon in meiner Jugend!
Golde Göttinn leite mich!
Jeder Pulsschlag sey für Dich.

2.

Lob der Unschuld.

Du der Unschuld süße Ruh,
O! wie lieblich schmeichelst du
Unsern Seelen!

Eitle Wohllust fleucht vor dir,
Und doch lassest du es mir
Nicht an Freuden fehlen.

Du streust Rosen, und Jasmin
Auf die sichern Pfade hin,
Die ich gehe.

Ich bin ganz Zufriedenheit,
Wenn ich dich voll Heiterkeit
Auf mich lächeln sehe.

Ohne Kummer, ohne Ruh,
Führst du sie vor mir vorbey,
Meine Tage.

Meine Mühe machst du leicht
Und in meine Spiele schleicht
Sich nicht späte Klage.

Laß mein Herz sich Deiner freu'n
Dich noch, werd' ich älter seyn,
Freundinn nennen!

In dem Unglück tröste mich.
Und nie laß mich ohne Dich
Eine Freude kennen.

3.

Ermahnung eines Landmanns an seinen Sohn.

Ueb' immer Treu, und Redlichkeit,
Bis an dein kühles Grab;
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Dann wird die Sichel, und der Pflug
In deiner Hand so leicht!
Dann singest du beym Wasserkrug,
Als wär dir Wein gereicht.

Dann wirst du wie auf grünen Au'n
Durchs Pilgerleben gehn:
Dann kannst du ohne Furcht, und Graun
Dem Tod ins Auge sehn.

4.

Der Spiegel.

Du sollst mich nicht verführen!
Nein, Spiegel, nimmermehr

Nur

Nur eitle kannst du rühren,
Und die beklag ich sehr!

Was kannst du mir denn zeigen?
Nichts als ein glatt Gesicht!
Doch Fehler, die mich beugen,
Die zeigest du mir nicht.

Religion, und Tugend
Ihr sollt mein Spiegel seyn
Und stäts seh' meine Jugend
Und auch mein Alter drein.

5.

Die Blumen.

Wie schön ist jede Blume,
Die auf der Erde lacht!
Nur eins fehlt ihrem Ruhme
Sie bleibt nicht, ihre Pracht.

In wenig Frühlingstagen,
Ist ihr Gepränge hin,
Und scheinet mir zu sagen,
Daß ich auch Blume bin.

Vergänglich ist der Schimmer,
Den eitle Schönheit giebt.
Des Herzens Reiz welkt nimmer,
O selig! wer ihn liebt.

6.

Der Fleiß.

Süßer, angenehmer Fleiß!
O wie herrlich ist der Preis,
Den er jedem Jüngling beut,
Der ihm seine Kräfte weiht.

Wenn die lange Weile gähnt
Und sich krank nach Possen sehnt,
Hüpft in froher Thätigkeit
Die ihm nie zu lange Zeit.

Ja auf seidnen Schwingen fliehn
Seine Stunden vor ihm hin;
Den verlornen Augenblick,
Nichts sonst, wünscht er sich zurück.

Er ist stark, gesund und frisch,
Arbeit würzet ihm den Tisch,
Und kein kranker Eckl schleicht
Sich zu seiner Mahlzeit leicht.

Wenn er winkt, drückt ihm die Ruh,
Seine Augen willig zu:
Nie hat ihm ein Traum geweckt,
Der im Schlummer ihn erschreckt.

Er begegnet allemal
Früh dem ersten Sonnenstrahl,
Wenn er, munterm Fleiß geneigt,
Von den Bergen niedersteigt.

In der Jahre reifern Lauf
Suchen Ehr, und Würd' ihn auf:

Glück, und Segen warten sein,
Ihn im Alter zu erfreun.

Aller Orten! trift er dann,
Früchte seiner Arbeit an,
Keinen Augenblick der Zeit,
Den er nun umsonst bereut.

Auch im Alter, auch als Greis,
Ist er munter, und voll Fleiß,
Und ihn trägt kein falscher Stab,
An sein ruhig spätes Grab.

7.

Der Greis.

Dort fiel ein armer alter Greis!
Sein Haupt war wie ein Silber weiß,
Und ihm versagt sein zitternd Knie,
Und ach — die bösen Knaben die,
Wie lachten sie!

Mich dauert dieser gute Mann!
Wer eines Alten spotten kann,
Ist der wohl werth, jetzt jung zu seyn?
Ist der wohl werth, einst alt zu seyn,
Wahrhaftig, nein.

8.

Der Neid.

Man lobt den kleinen Fritzen sehr,
Er sey gehorsam, und bescheiden,

Ver-

Verständig, fleißig, lerne mehr,
Als ich? ihn sollt ich wohl beneiden.

Doch, wird dadurch der Vorwurf ruhn?
Er weniger, ich mehr erhoben?
O nein; zuvor muß ichs ihm thun,
Eh' wird, und kann man mich nicht loben.

9.

Die Freundschaft.

Der Freund, der mir den Spiegel zeiget,
Den kleinsten Flecken nicht verschweiget,
Mich freundlich warnt, und ernstlich schilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt:
Daß ist ein Freund,
So wenig er es scheint.

Doch der, der mich stäts schmeichelnd preiset,
Mir alles lobt, nie was verweiset,
Zu Fehlern mir die Hände beut,
Und mir vergiebt, eh ich bereut:
Das ist ein Feind,
So freundlich er auch scheint.

10.

Die kleinen Leute.

In Liliput, (ich glaub' es kaum,
Doch Schwift erzählt's) giebts Leute
So groß, als ungefähr mein Daum:
Man denk' erst in der Weite!
Da müssen sie gewiß so klein,
Als bey uns eine Mücke seyn.

O wär ich dort, wie groß wär ich!
Man nennte mich den Riesen,
Und mit den Fingern würd' auf mich,
Wo man mich sähʼ, gewiese:
Dort, sprachen sie, dort ge et er!
Und vor mir gieng das Schrecken her.

Doch, wenn ich nun nicht klüger wär,
Als jetzt; sie aber wären,
Gesitteter, verständiger,
Wie? Würden sie mich ehren?
Ich glaube kaum. Sie würden schrein;
Am Leibe groß, am Geiste klein!

II.

Der wahre Reichthum.

Warum durchirrt nach Gut, und Geld
Der Mensch die fernsten Meere?
Als ob für ihn nicht eine Welt
Schon groß genug wäre?
Doch, wenn er, was er wünscht, besitzt:
So stirbt er, ohne daß ers nützt.

Dieß können nicht die Güter seyn,
Die man sich soll erwerben.
Ein Weiser sammelt Schätze ein,
Die nimmer verderben.
Die Tugend ists! — nach dieser Zeit
Folgt sie ihm in die Ewigkeit.

12.

Der junge Baum.

Das liebe kleine Bäumchen hier,
Ist, wie man sagt, gleich alt mit mir,
Und trägt so jung, und zart
Schon Früchte von der beßten Art.

Es lohnt dem Gärtner, dessen Hand,
So vielen Fleiß darauf verwandt
Wie wird es ihn erfreun,
Wird es zum Baum erwachsen seyn?

O! bin ich nicht dem Bäumchen gleich?
Zwar jetzt nur noch an Blättern reich:
Doch giebt mir Gott Gedeihn,
So will ichs auch an Früchten seyn.

13.

Der Aufschuß.

Morgen! Morgen! nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute,
Morgen! heute will ich ruhn!
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen dieß, und jenes thun.

Und warum nicht heute? Morgen,
Kannst du für was anders sorgen!
Jeder Tag hat seine Pflicht,
Was geschehen ist, ist geschehen.

Dieß nur kann ich übersehen;
Was geschehen kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fort geht, geht zurücke;
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze,
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens,
Nichts, ein unbeschriebnes Blatt!
Wohl denn! Morgen, so wie heute
Steh' darinn, auf jeder Seite,
Von mir eine gute That.

14.

Der Vorwitz das Künftige zu wissen.

Gütig hüllt in Finsternissen,
Gott die Zukunft ein:
Deutlich sie voraus zu wissen,
Würde Strafe seyn.

Säh ich Glück auf meinem Wege;
Würd' ich stolz mich blähn,
Und leichtsinnig oder träge,
Meinen Zweck versehn.

Säh ich Unglück, würd' ich zittern!
Und die künft'ge Zeit,
Würde mir das Glück verbittern,
Das mich jetzt erfreut.

Was ich habe, will ich nützen,
Fernern Gram nicht scheun:
Und soll ich ein Glück besitzen,
Meines Glücks mich freun.

15.

Morgenlied.

Dir Vater, Gott, und Herr der Welt
Sey Dank für unser Leben!
Du bist es, der es uns erhält,
Und der es uns gegeben.

Du schützest mich in dieser Nacht!
Du machst, daß ich aufs neue
Erquickt vom sanften Schlaf der Nacht
Mich dieses Tages freue.

Laß deinen Segen auf mich ruhn,
Mich deine Wege wallen:
Und lehre du mich selber thun
Nach deinem Wohlgefallen.

Nimm meines jungen Lebens wahr,
Auf dich hofft meine Seele.
Sey mir ein Retter in Gefahr.
Ein Vater, wenn ich fehle.

O pflanze Herr in meine Brust
Den Saamen wahrer Tugend,
Dann bin ich meiner Aeltern Lust,
Die Zierde froher Jugend.

Laß mich der Jugend Munterkeit
In deiner Furcht genieſſen,

Und meinen Lauf mit Freudigkeit,
Wenn du gebeutst, beschließen.

16.

Abendlied.

Ewiger, du hast der Sonne Gang
Und den Lauf des Mondes ausgemessen!
Von den Sternen tönt der Lobgesang
Und ich sollte schweigen, dich vergessen.

Jede Freude, jedem Odemzug,
Ist Geschenk von dir, ist deine Gabe
Deine Huld ists, die mich heute trug,
Dein ist alles, was ich bin, und habe.

Aber, Gott! verdient ich diese Huld?
Drang ich höher auf der Tugend Stuffen?
Trug ich, was ich litte mit Geduld
Ueberhört ich nie der Weisheit Rufen.

Gab ich, wenn ich konnte, dem, der bat!
War es Christen Sinn, der mich beseelte?
Kehrt' ich schnell zurück zum rechten Pfad,
Wenn ich mich verirrte, wenn ich fehlte?

War ich heut von Trug, und Leichtsinn frey?
Braucht ich nur zum Guten meine Glieder?
War ich fern von jeder Heucheley?
Liebt ich, wie mich selbst die Menschen Brüder?

Gott, des Herzens Bildner! Gott vergieb,
Wenn ich fehlte, wenn ich wich vom Guten,
Wenn ich den vergaß, der mir zu lieb,
Auf den Berg des Leidens mußte bluten.

Gott vergieb, und stärke meinen Geist,
Daß ich mir den Pfad der Tugend wandle,
Daß ich, wo der Strom des Lasters reißt,
Rastlos kämpfe, und als Christ nur handle.

Daß ich, wenn vom Aug der Schlummer flieht
Deines Beyfalls würdiger mich mache,
Und wenn Todes Nacht den Blick umzieht,
Froh zur höchsten Seligkeit erwache.

17.

Gott der Natur.

Allmächtiger, du, dessen Ruf
So prachtvoll schön die Welt erschuf,
Und dessen Liebe diese Welt
Mit Vaterhuld umfaßt, und hält.

Du riefst: Es sey! da ward das Meer,
Und Sonn, und Mond, der Sternen Heer!
Und Blatt, und Baum, Gewürm und Thier
Gieng auf dein Wort aus Nichts herfür.

Und o mit Schöpfers Allgewalt,
Schufst du die herrliche Gestalt,
Den Menschen deiner Gottheit Bild,
Vollkommen, und mit Kraft erfüllt.

Du hauchtest deinen Geist ihm ein,
Der weiten Schöpfung Herr zu seyn!
Und alle Thiere bogen gern,
Den Nacken vor ihm, ihren Herrn.

Der Obstbaum bot von Seegen schwer,
Ihm seine reifen Früchte her,
Die Fülle jeder Nahrung floß,
Für ihn, o Erd aus deinem Schooß.

Wohin ich blick in der Natur,
In Thal, und See, auf Wieß, und Flur.
Auf jedem, jedem handbreit Land,
Allvater, seh ich deine Hand.

Du winkst, so steigt aus Frost, und Duft,
Hervor die laute Frühlings Luft.
Es grünt die Saat, und neu belebt,
Wird, was auf Erden geht, und schwebt.

Mit Schnee, und Eise schließest du,
Der Erde fruchtbarn Schooß dann zu.
So gönnst du nach der Arbeit Last
Dem Müden gerne Ruh, und Rast.

Du schufst nicht für den Augenblick,
Den Menschen. Ewig ist sein Glück,
Wenn er nach deinem Willen lebt,
Und gut zu werden — rastlos strebt.

Drum will ich in der Jugend Zeit
Schon ringen nach Vollkommenheit,
Gieb zu den Vorsatz Gott! Gedeihn,
Dann werd' ich ewig glücklich seyn.

18.

Werth der Tugend.

Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht, und Grauen.

Der Tugend Pfad ist Anfangs steil
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter fort führt er zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.

Gott will, wir sollen glücklich seyn;
Drum gab er uns Gesetze.
Sie sind es, die das Herz erfreun;
Sie sind des Lebens Schätze.

Er redt in uns durch den Verstand,
Und spricht durch das Gewissen,
Was wir Geschöpfe seiner Hand,
Fliehn — oder wählen müssen.

Ihn fürchten, das ist Weisheit nur;
Und Freyheit ists, sie wählen:
Ein Thier folgt Fesseln der Natur,
Ein Mensch dem Licht der Seelen.

Was ist des Geistes Eigenthum?
Was sein Beruf auf Erden? —
Die Tugend! — Was ihr Lohn, ihr Ruhm? —
Gott ewig ähnlich werden!

19.

Gott im Frühlinge.

In seinem schimmernden Gewand,
Hast du den Frühling uns gesandt,
Und Rosen um sein Haupt gewunden,
Holdlächelnd kömmt er schon.
Es führen ihn die Stunden
O Gott, auf seinen Blumenthron.

Er geht in Büschen, und sie blühn:
Den Fluren kömmt ihr frisches Grün
Und Wäldern wächst ihr Schatten wieder
Der West liebkosend schwingt
Sein thauendes Gefieder,
Und jeder frohe Vogl singt.

Mit eurer Lieder süßem Klang,
Ihr Vögel soll auch mein Gesang
Zum Vater der Natur sich schwingen —
Entzückung reißt mich hin;
Ich will den Herrn Lobsingen,
Durch den ich wurde, was ich bin.

O gütigster! denn wer ist gut,
Wie du, der allen Gutes thut?
Du sorgtest auch für mein Vergnügen,
Als aus dem großen Plan
Erstaunte Welten stiegen,
Und Sonnen sich geschaffen sahn.

Schön ist die Erde, wann sie blüht,
Und, ganz um unsere Lust bemüht

Sich

Sich in des Frühlings Farben kleidet,
Und überall voll Pracht
Selbst, wo die Heerde weidet
In bunter Zierde düftend lacht.

Der Gottheit würdiger Altar,
Worauf das blumenreiche Jahr,
O Herr, zu deinem Wohlgefallen,
Sein süßes Rauchwerk bringt,
In das von Nachtigallen
Ein froher Lobgesang erklingt.

Du hast mit Schönheit, die entzückt,
Das Antlitz der Natur geschmückt,
O aller Schönheit reiche Quelle!
Dir geht kein Wesen vor.
Die reinste Liebe schwelle
Mein ganzes Herz zu dir empor.

20.

Ende des Frühlings.

Jetzt schlug sie zum letztenmal
Die geliebte Nachtigall!
Ihr unschuldig Frühlingsleben,
War Gesang, und Harmonie;
Sich zu freun, war ihr Müh,
Uns zu laben, ihr Bestreben.

Jetzt brach ich die letzte Zier
Von dem Rosenstocke hier:

Voller Anmuth, Reiz und Güte.
Sahn wir unsern Lenz vergehn;
Ihr Geruch, wie wunder schön!
Und wie herrlich ihre Blüthe.

Eure Tugend sey auch so,
Kinder, euch, und andern froh!
Schmeckt des Lebens süße Freuden,
Die euch Lenz, und Unschuld schenkt:
Doch so, daß ihr auch bedenkt,
Daß sie mit dem Sommer scheiden.

21.

Sommerlied.

Die Thäler, und die Höhen
Die Sommer Anmuth schmückt,
In ihrer Pracht zu sehen,
Ist was mein Herz entzückt.

Wie schön ist Wald, und Weide
Und die bethaute Flur,
Wie rein ist diese Freude,
Der reizenden Natur.

ie Saat ist aufgeschlossen,
Und reizt des Schnitters Hand;
Die blättervollen Sprossen
Bedecken Berg, und Land.

Die Vögel, die wir hören,
Erfreun sich dieser Zeit

Nichts tönt in ihren Ohren
Als Lust, und Fröhlichkeit.

Was uns vor Augen schwebet,
Gefällt, und hüpft, und singt;
Und alles, alles lebet,
Und alles ist verjüngt.

Für mich schuf deine Güte
O Gott, die Welt so schön;
Für mich ist Frucht, und Blühte
In Thälern, und auf Höh'n.

Für mich ist Freud, und Wonne,
Hier, wo das Echo schallt;
Für mich bestrallt die Sonne
Die Felder, und den Wald.

Für mich ist das Getümmel
Von Heerden auf der Au;
Für mich welbt sich der Himmel
So heiter, und so blau.

Für mich sind jene Gründe
So lieblich anzusehn;
Für mich wehn kühle Winde,
Für mich ist alles schön.

Du Schöpfer dieser Wonne,
Wie gütig mußt du seyn!
Mit jeder Morgensonne
Will ich mein Lob dir weihn.

22.

Aerndtelied.

Schön ist das Feld zur Frühlingszeit,
Wenn auf verjüngtes Grün
Der Lenz die bunten Blumen streut,
Die Bäume schneeweiß blühn.

Doch schöner ist der Aehren Gold,
Das aus dem Boden steigt,
Und unsrer süßen Arbeit hold,
Sich dankbar vor uns beugt.

Wenn jeder Halm uns zwanzigmal
Die Körnchen wieder beut
Die wir im Feld, im Berg, am Thal,
Den Furchen eingestreut.

Hoch thürmen wir die Fuder auf,
Vom reichen Seegen schwer!
Das Garbenmädchen setzt sich drauf,
Der Schnitter scherzt beyher.

Dann essen wir in sichrer Ruh
Das Brod, das uns gebührt,
In dem die Grille froh dazu
Am Heerde musicirt.

Du zarter Hofmann spotte nicht
Der Schwielen vollen Hand,
Sie nähret, was dein Stolz auch spricht,
Den Fürsten, und das Land.

Seht! Krieger, unsrer Sicheln Glanz!
Und euer blutig Schwerdt!
Sagt, ist nicht unser Aehrenkranz
Mehr als ein Lorbeer werth?

23.

Die Landlust.

Ihr Thäler, und ihr Höhen,
Euch, die der Sommer schmückt,
In stiller Ruh zu sehen,
Ist, was mein Herz entzückt.
Schön seyd ihr Wald, und Weide!
Und du bethaute Flur!
Wie rein sind deine Freuden
O reizende Natur!

Hier sitzt auf Mooß, und Rasen,
Der Hirt in süßer Ruh:
Er sieht die Heerde grasen,
Und spielt ein Lied dazu,
Aus Dorf, und Büschen dringet,
Die Jugend rasch hervor,
Und scherzet, tanzt, und singet
Nach seinem Haberrohr.

Die Saat ist aufgeschossen,
Und reizt der Schnitter Hand,
Die blättervollen Sprossen,
Bedeckten Berg, und Land;
Die Vögel, die wir hören,
Erfreun sich dieser Zeit,

Nichts tön in ihren Chören,
Als Luſt, und Fröhlichkeit.

Es webet, wallt, und ſpielet,
Das Laub um jeden Strauch;
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.
Was uns vor Augen ſchwebet,
Gefällt, und hüpft, und ſingt;
Und alles, alles lebet,
Und alles ſcheint verjüngt.

24.

Die vier Lebenszeiten.

Das Leben gleicht den Jahreszeiten;
Der Frühling iſt die Zeit der Saat;
Der ſchmeckt der Erndte Süßigkeiten,
Der ihn dazu genützet hat.

Der Sommer reift die vollen Aehren,
Dann theilt der Herbſt ſie reichlich aus.
Der Winter kommt ſie zu verzehren,
Und findet ein gefülltes Haus.

So fließe dir denn nicht vergebens
Der Frühling deiner Jahre hin;
Der Tugend Saat im Lenz des Lebens
Zu ſtreun ins Herz, ſey dein Bemühn.

Daß man in deinem Sommer ſage:
„Sieh! ſeine Erndte, ſie iſt groß!

Und

Und in dem Herbste deiner Tage,
„ Von ihm fällt Frucht in unsre Schoß.

Dann darfst du nicht das Alter scheuen
An Erndte edler Thaten reich,
Kannst du dich deines Winters freuen,
Denn nichts ist deinen Schätzen gleich.

25.

Herbstlied.

Vater! Auf zehntausend Weisen
Machst Du Dich uns offenbar!
Stellst uns, daß wir froch Dich preisen,
Täglich neue Freuden dar!

Bis zum höchsten aller Sterne,
Bis zur tiefsten Erdegruft —
Alles! Jede Näh, und Ferne
Preißt Dich, — Erde! Sonne! Luft!

Jedes gelbe, rothe, grüne
Frische, oder welke Blatt,
Flüstert uns mit holder Miene:
Gott macht alles froh, und satt!

Jeder Apfel in dem Staube,
Jede Birne noch am Ast —
Jede sonnenbraune Traube
Sagt uns, daß du lieb uns hast.

Wenn sich deine Schätz' ergiessen,
Wer dankt, wie er danken soll!
Tausend Kelter überfliessen,
Vater, deines Seegens voll!

Tausend Bäume schwer behangen
Rühmen deine Freundlichkeit!
Berge, Thäler, Wälder prangen
In der stillsten Lieblichkeit.

Unter deiner Güter Flügel
Blühen Tiefen, blühen Höh'n!
Traubenreiche Berg' und Hügel
Obstbehangne Bäume schön!

Allen Wesen strömt das Leben
Strömen aus Dir Kräfte zu!
Alles ist von Dir gegeben!
Aller Kräfte Kraft bist Du!

Du erquickest alle Sinnen!
Du erfreuest jedes Herz!
Trost hast Du, wenn Thränen rinnen,
Balsam Du für jeden Schmerz!

Zahllos, wie der Sonne Strahlen,
Fliessen Freuden, von Dir aus!
Keine Sprachen, keine Zahlen
Sprechen Deine Gnaden aus.

26.

Das Lamm.

Ein junges Lämmchen weiß wie Schnee,
Gieng einst mit auf die Weide,
Und sprang muthwillig in den Klee,
Mit ausgelaßner Freude.

Es hüpfte über Stock, und Stein,
Mit unvorsicht'gen Sprüngen
„ Kind, rief die Mutter, Kind! halt ein,
Die Lust wird nicht gelingen.“

Allein das Lämmchen hüpfte fort,
Berg auf, Berg ab in Freuden;
Doch bald mußt' es, am Hügel dort
Für seinen Leichtsinn leiden.

Am Hügl lag ein großer Stein
Denn wollt es überspringen;
Allein es sprang und — brach ein Bein;
Aus war nun Lust, und Springen.

O liebe muntre Kinder, schreibt
Tief in die jungen Herzen:
Die Freuden, die man übertreibt,
Die Freuden werden Schmerzen.

27.

Karl bey dem Verlurst seines Freundes.

Ach, er ist, er ist nicht mehr!
O, wie preßts, das Herz mir schwer!
Ach, gehüllt ins Leichgenwand,
Schläft mein Freund, verscharrt im Sand!

Ach, er ist, er ist nicht mehr!
Klaget Freunde, um ihn her!
Ach des bleichen Monden Schein
Hellt schon seinen Leichenstein!

O, wie ist, wie ist mir bang!
Tage lang, und Nächte lang
Fließt um ihn der bitt're Schmerz,
Und benagt mein krankes Herz —

O, wie war er mir so hold!
Höher, schätzt ich ihn, denn Gold!
Eines Herzens, eines Sinn,
Wallten wir durchs Leben hin!

Und gedachten ferner so
Hinzuwallen, fröhlich froh:
Aber, ach, Jehova, Gott,
Dachte anders, sandt den Tod,

Und der nahm, der nahm ihn mir,
Nahm ihn weg zu Gott, von hier!
Und zerriß das bunte Band,
Das uns Göttinn Freundschaft wand!

28.

Nach der Arbeit.

Wie wohl, wie wohl ist mir!
Bin zwar ein wenig müde,
Doch süßer, süßer Friede
Liegt auf der Seele hier.

Ich hab' mein Werk gethan.
Nun ruhet aus ihr Glieder!
Auf Morgen ruh ich wieder,
Dann gehts von neuem an.

Wie ist der Abend schön!
Mit ruhigem Gewissen,
Kann ich ihn nun beschließen
Und froh zu Bette gehn.

Wie anders würd' es seyn,
Hätt' ich heut' nichts gelesen,
Und wäre träg gewesen,
Mich würde nichts erfreun.

Beschämt würd' ich den Kopf
Auf beyden Armen stützen,
Und in der Stube sitzen
Erbärmlich wie ein Tropf.

Und mürisch würd ich dann.
Mich ärgerten die Wände,
Und, und — ich fieng am Ende
Wohl gar zu weinen an.

O wie ists doch so gut
Um Arbeit, und Geschäfte!
Wie stärkt es Muth, und Kräfte
Wenn man die Pflichten thut.

Dank sey dem lieben Gott!
Er stärke mich auch heute,
Daß ich den Fleiß nicht scheute
Und ehrte sein Gebot.

Nun auch zum süßen Lohn!
Getrost zu Tisch gesessen!
Wer schaffet, darf auch essen.
Mich dünkt, ich schmeck' es schon.

IV.

Franciſci Joſephi Desbillons fabulæ æſopiæ.

I.

Formica & Cicada.

Patiens laboris, grana dum meſſis daret,
Opus formica fecerat, hiemis memor;
Frugemque multam in horreum congeſſerat:
Cicada totos interim dies ſonis,
Male otioſa, ſtridulis indulſerat,
Nil providens quid deinde venturum foret.
Venit hiems. Mox miſella contrahitur gelu;
Intelligitque ſe eſſe perituram fame,
Si non cibi aliquid unde unde extricaverit.
Formica tutum ſe receperat in cavum,
Opibus paratis jam fruens. Hanc convenit
Cicada ſupplex: Fer, ait, auxilium, o bona,
Egenti. At illa: Quid agebas autem, has opes
Dum colligebam? Cantabam videlicet.
Cantabas! laudo: nec ſaltare nunc veto.
Suam dolebit languida ſenectus vicem
Laborioſa ni juventus præcavet.

2.

Leo, Lupus, & Vulpis.

Leo ægrotabat; acceſſerunt illico,
Ut ſolarentur, omnes undique belluæ:
Vulpis tamen adhuc aberat: ergo Lupus datum
Hanc criminandi infenſus arripit locum:
Nil curat, inquit, de ſalute Principis.
Dumque alia multa deblaterat ejusmodi,
Conflare tentans invidiam; tandem advenit
Ejusque verba Vulpis audit ultima.
Vix introgreſſa: Me, ait, excuſatam velis
Magnanime Princeps, ſiquid eſt; & cur non ſatis
Videar fuiſſe diligens: mea interim
Tibi opera impenſa eſt; & fuit pretium moræ
Nam circuivi; & hinc, & illinc ſedulo
Rogavi, quodnam remedium præſtantius
Tuoque tollendo aptius morbo foret.
Quid comperiſti, quærit impatiens Leo?
Reſpondet Vulpis: Nil crede efficacius,
Quàm ſi jubebis detrahi pellem Lupo
Viventi, eamque protinus calidam indues.
Placet remedium; Lupus ergo deglubitur
Miſer, & agnoſcit, quæ nihil dominos juvat,
Recidere fraudem ſæpe in auctores ſuos.

3.

Mala aurea.

Vir Luſitanus filium habuit unicum,
Cujus venuſtam ſimplicis animi indolem
Etiam adjuvabat pulchritudo corporis.
Erga hunc (vel aliis, quam parenti, amabilem)
Erat parentis magnus, at prudens amor.
Oculum ille, curis excitatum providis,
Cum ſæpe in ipſum attentius defigeret,

Per-

Perſpexit animum, qui doloſis artibus
Deludi, & ad flagitia poſſet allici
Eo faciliùs, quo magis ſimplex erat.
Ergo monebat ſæpe, nē ſocios ſibi
Habere vellet, ut habebat multos nimis,
Et hunc, & illum memorans, qui parilis quidem
Ætatis, at non parilis innocentiæ
Flore eniterent. Magna cum reverentiâ
Monitus paternos audiebat filius:
At enim, inquiebat, tuta omnia times pater;
Eosque certê, cum quibus credis mihi
Periculoſum inire conſuetudinem,
Quam non nocere poſſint, haud noſti ſatis:
Imo, aliquid ipſi forte, ſi contraxerint
Vitioſitatis, quidquid id fuerit, meis
Bonis, ita ſpero, exemplis emendabitur.
Nec ea quietus accipit, nec adhuc tamen
Ratus pater cauſam eſſe cur ſuccenſeat,
Præſtare verbis, quod nequit, tentat dolo
Efficere id innocente. Ciſtulam parat,
Pulcherrimisque malis aureis replet,
Niſi quod tot ſanis aliquot intermiſcuit,
Quæ ſparſa maculis intimam prænuntiant
Corruptionem. Quo facto, natum vocat;
Et: Hoc leve, inquit, pignus habe amoris mei
Lætusque, gratusque accipit donum puer;
Mox & ſciendi cupidus, habeat quas opes
Dum curioſe numerat, atque examinat,
Repente clamat: Heu! quid egiſti pater?
Cur inſincera miſcuiſti his integris?
Ne querere, fili: integritatem mox ſuam
Communicabunt cum malis, quæ ſunt bona.
Quin immo, ſubijcit ille, quæ bona ſunt modo,
Brevi malorum mala fient contagio.
Nil tu time, inquam, nate; vel hoc mihi denique
Concede, ut experiamur; quem res exitum
Habere poſſit. Natus nil dum ſuſpicans,
Quo tenderetur, annuit, invitus licet.

Ergo obſeratur ciſtula; clavisque in manus
Datur parentis, ipſe adeſſe dum velit
Reſerandi tempus. Interim impatiens moræ
Patrem usque & usque blanda ſollicitat prece,
Tentatque natus facere, ne diutius
Viſere vetetur, quo ſuæ ſint res loco.
Nimis inquietus quid te fruſtra maceras
Ajebat ille? quin potius, quod tu cupis
Fieri dum liceat, ſuſtines moram brevem?
At ecce, poſtquam diſtulit ſatis diu,
Veniſſe tandem nuntiat optatum diem,
Simulque clavim tradit: illa ſegnius
Videtur obſecundare iſti improvido,
Suum expetenti cernere citius malum:
Nam vix aperta eſt ciſtula, ingentem videt
Omnibus ad unum malis, jam non aureis,
Luem inſediſſe, & horridam putredinem.
Et calamitatem non ego hanc prædixeram
Exclamat? heu me! quam verus forem nimis
Intelligebam: ſed aliter viſum tibi
Pater. Dolore, non tanti eſt, fili; abſtine
Ait ille, jungens plena amoris oſcula:
Tibi quod habere ſuper his noluerim fidem,
Quereris: at ipſe numquid credideras mihi,
Cum commonerem, vita quorum non foret
Impuritatis expers, quam facile in malam
Perniciem eorum ſocietas adduceret?
Periiſſe mala, dono, quæ dederam, doles;
Damnum puta iſtud & leve, & reparabile.
Sed adulteratis, nate, ſi te moribus
Aliquando fieri vitioſum contingeret;
Et iſta quæ nunc tantopere juvat patrem
Vitæ innocentis ſi periret caſtitas;
Quid Patre miſero fieret? tamque flebilis
Jactura quo ſarciri jam poſſet modo?
Hoc dicitur convictus exemplo puer
Meminiſſe ſemper, inſincera quam cito

Perniciem Malis intuliſſent integris.
Hæc fabula, puer, quisquis es, ſcripta eſt tibi:
Raro boni te reddent ex malo bonum;
Malumque ſemper ex bono reddent mali.

IV.

Cucurbita, Glans, & Ruſticus.

Ventre tumefacto repere humi cucurbitam,
Miratus olim Ruſticus: o factum male,
Ita vivam, dixit! Nam illa quanto pulchrius,
Meliusque ab hacce dependeret ilice!
Talem hercle tales arborem fructus decent.
Næ dormiebat, quem rerum auctorem ferunt,
Ea cum ordinaret! Nam cucurbitæ loco
Cur non viciſſim ſerpit iſta Glans humi?
Pol ſi vocatus eſſem in partem conſili,
Hæc, & alia recte ſtatuiſſem, ut equidem reor;
Dum ſic movetur, tamque difficilis rei
Nodum expedire miſere quaerit, nec poteſt.
Homines, quibus acris ingenii vis obtigit
Felicior, dormire vix, inquit, licet.
Simul recumbit; ſimul hominem invadit ſopor
At ecce ab ipſo vertice ilicis incidit
Glans dormienti, ejusque naſum vulnerat.
Evigilat; naſoque ſimul admota manu:
Hui, plaga facta eſt non levis! ſanguis fluit
Tantumne vero Glans minima infligat mali;
Cucurbita autem quid ſi cecidiſſet? papæ!
Nil immutandum; ſentio. Rerum artifex
Suis prudenter cuncta diſpoſuit locis.
Seſe haud abſimilem credat iſti Ruſtico
Divinam quisquis culpat Providentiam.

V.

Mus in ciſta natus.

In ciſta natus Mus erat: menſes ibi
Aliquot, quietus, & ſua quidem ſatis
Contentus ſorte (quippe nil aliud putans
Melius ſibi evenire poſſe) vixerat.
Sed cupiditate aliquando tandem captus eſt
Hinc exeundi & explorandi, an hac ſua
Ciſta pateret mundus multo latius.
Peregrinandi cupido januam exhibet
Fiſſura tenuis; illac prorumpit levis.
At curioſus ſingula vix circum incipit
Luſtare, varias hinc & hinc dapes videt:
Deguſtat omnes, laudat omnes. Nunc mei
Ut me pudet, ait, qui mea ciſtellula
Nihil eſſe melius poſſe mihi putaverim!
Cives ad iſtos hæc fabella pertinet,
Qui ſtulte amantes patrium ſolum, boni
Vix, alibi quidquam poſſe reperiri putant.

VI.

Lucius late regnandi cupidus.

In amne, magnam piſcium qui copiam
Profundo alebat gurgite, ferus, & potens
Regnabat olim Lucius. At eum piget,
Riparum iniquas objici moras ſuæ
Rapacitati: &: Hæc, ait, nobis vago
Quæ pectus igne ſubigit, ac depaſcitur
Cupiditas, ſeſe finibus anguſtis gemit
His contineri; quærendum eſt, ubi latius
Excurrere poſſit: Memini cum mihi diceret
Peregrinus iſte Salmo, commode ſatis
Patere tractus oceani; certe hos lubet
Invadere: meis legibus neptunios

Com-

Compellere greges, opera magni non erit
Laboris: Hic namque universum jam diu
Genus natantum opprimere, luctus est mihi
Vix ea locutus, prono fertur alveo
Petitque pinna præcipiti, quantum potest
Fluctus marinos: Sed in ipso amnis ostio
Illum marinus capit & absorbet Lupus.
Ambitio prava, quantis afficeres malis
Hunc orbem, haberes ni dementiam ducem?

VII.

Tulipa.

Habebat aliquis maximæ Tulipam spei,
Ac singulari quæ jam pulchritudine
Oculos tuentum dulci retineret mora;
Tam recto caule, tamque procero suas
Attollebat opes: tam rotuntatus bene
Tam delicata varietate dispares
Calix colores explicabat vividos!
Florum eruditi quotquot amatores erant,
Cupiditate omnes curiosa perciti,
Tulipam volebant visere formosissimam,
Omnes amabant, omnes cupiebant sibi
Habere propriam; quorum unus versutior;
Audaciorque ceteris, illam, data
Occasione, furaci abstulit manu.
Difficile custoditur, quod multis placet.

VIII.

Vulpis & Caper.

In puteum Vulpis, & Caper descenderant
Sitim ut levarent. Cum bibissent, & Caper
Respicere circum inciperet, de reditu anxius,
Bono animo es, inquit Vulpis; hinc enim prius

Repu-

Reputavi mecum, qui poſſimus egredi.
Namque ad parietem admovebis ſi te modo,
Erexerisque poſteriores in pedes,
Mentoque ad pectus adducto iſta cornua
Reclinaris, ego per tergum erepens tuum
Evadam facile, teque educam poſtea.
Cautum, me hercle, conſilium, admirans ait
Barbatus! & facit omnia, ut monitus fuit
Ergo illa remeat: quæ quidem dum gaudio
Elata geſtit putei in ipſo margine,
Nec curat, ſocio quid futurum ſit ſuo;
Doloſa, perfida nominatur: at refert:
Age tamen, Hirce; ſi quantum in mento geris
Setarum, in mente tantum eſſet ſenſus tibi
An prius, amabo, puteum in hunc deſcenderes,
Quam provideres, an remeandi ſit via?
Vetamur hoc exemplo quidpiam aggredi,
Nihil ubi ſpondet exitum facilem fore.

IX.

Juvenes duo & Urſus.

Cum pellione juvenes duo tranſegerant
Ille ſtipulatam tradidit pecuniam,
Hi promiſere pellem villoſiſſimam
Urſinam, eamque ampliſſimam: Nondum quidem
Necatus ipſe eſt Urſus nobis, inquiunt.
At, quod tantumdem eſt, ubi ſtabulet & notavimus:
Imus: necatum qui deglubant mittito.
Hinc nemus ingreſſi dum invicem ſeſe excitant
Ut omnem corde porro propellant metum;
Ecce latebroſo prædam odoratus, ſpecu
Erumpit Urſus. Illi ſimul exterriti
Trepidare. At altēr, ut erat agilis & levis,
Quam primam reperit, altam ſcandit arborem;
Humi decubuit alter; ſive didicerat,
Urſis id eſſe moris, ut depaſcerent

Viven-

Viventium artus, mortuorum ſpernerent;
Seu potius ipſe fregerat hominem metus
Proſtraveratque non abſimilem mortuo.
Hunc verſat omnes Urſus in partes; ſuum
Ad os jacentis nares & roſtrum applicat
Nullumque poſtquam ſpiritum ſenſit; Procul
Abeamus, inquit; iſtud omnino liquet
Cadaver eſſe; jamque fœtere incipit.
Quem cum proſpexit abſceſſiſſe longius
Ex arbore tandem timidus deſcendit comes
Sociumque prendens: Plurimum tibi gratulor
Amice, dixit, tanto quem periculo
Ereptum video: ſed reſcire pervelim,
Ad te jacentem cum propius accederet
Tecumque tacite fera videretur loqui
Tibi forte moniti ſi quid inſtillaverit.
Me monuit, inquit, ut ne pellem vendere
Viventis Urſi collibeat unquam mihi.

X.

Jupiter, Modeſtia & Virtutes ceteræ.

Varias Virtutes cum creaſſet Jupiter,
Quæ dulces homini & utiles comites forent,
Produxit ultimam omnium Modeſtiam:
At ipſi in homine nulla jam ſedes erat
Idonea, quam non de Soribus ſuis
Aliqua occupaſſet. Quod animadvertens: tibi
Nullam quidem, inquit Jupiter, ſedem licet
Habere propriam, his ceteris qualem dedi;
Sed iſtæ quoties emicare cœperint
Te ſimul adeſſe jubeo; ne quid audeant,
Quod non tuo ipſa more blando temperes.
Hinc usque laude vera virtutes carent,
Quibus Modeſtia pretium non addidit.

XI.

Philomela, Corvus & Bubo.

Natura vernis pinxerat coloribus
fetus repullantes; formoſiſſimi
Ridebat anni blanda tempeſtas: dies
Feſtivitati candidæ ſimillimus
Abierat, & paraverat amicæ locum
Tranquillitati: Solis aurei calor
Extulerat ab agris molliter tepentibus
Subtilem odorum copiam, quam paululum
Noctis ſerenæ frigus addenſaverat,
Et in parentis regna Telluris ſinens
Recidere, florum, floridarumque arborum
Diurnum odorem odore vincebat novo.
Philomela tales avida delicias capit
Penitusque condit eruditis ſenſibus.
Sed efficaci mox ſcientiæ obſequens
Inflat canorum guttur, & ad omnes modos
Intendit: acrem nunc & argutam vibrat.
Animoſa vocem more clangentis tubæ:
Nunc languida premit, frangit, obſcurat ſonos;
Et deficere videtur & medullitus
Amore flagrans intimo liqueſcere.
Favonius, quem lilia inter & roſas
Dulci tenebat inertia vinctum ſopor,
Evigilat; hasque mirans tam volubiles
Tam delicati flexiones gutturis
Ne ceſſet illa, metuit. Evigilat quoque
Corvus; at inepto tardus ingenio, & ſibi
Quod ſomnus abrumpatur ægre etiam ferens:
Quæ te mala, inquit, cuncta ubique dum ſilent
Libido cogit, tam moleſte ut perſtrepas?
Tibi videris bella cantrix; at tuæ
Mihi cantilenæ, moneo, valde diſplicent
Illisque jam nunc abſtinere ni velis,
Ex me feres grande aliquod infortunium.

Philo-

Philomela atroces verita minas obmutuit;
Multoque mane cum vix diluceſceret,
Periculoſam præpotentis Alitis
Viciniam reliquit, & ſe contulit
Celeriter in remotam ſolitudinem.
Ibi ſeſe doctis artibus operam dare
Impune tandem poſſe credit: & leves
Per ſumma gramina Zephyrorum ſpiritus
Cum dulce fremerent, ſibilumque ramulis
Mobilibus arbor muſicum omnis redderet,
Et Phœbus etiam candida purus face
Innubilas per auras lucem ſpargeret;
His illa paret incitamentis: canit;
Simulque varias celebrat agreſtis loci
Amœnitates, & voluptatem ſuam.
Sed incavato proximæ trunco arboris
Somno ſepultus, qui latebat, horridus
Bubo excitatur; quamvis & lucem oderit
Paulum progreſſus, voce ferali increpat:
Et: Inficetos ni ſtatim cantus, ait,
Finieris, iſtam vocem importuniſſimam
Ultor ego, vitamque ſimul eripiam tibi
Hic denique ſuum miſera Avis ſtudium abjicit,
Timensque corvos nocte, Bubones die,
Silet, dolorve ſi urgeat, tantum gemit.
Fabella ſcripta eſt in homines quosdam feros
Muſa quibus omnis ſuavior bilem movet.

XII.

Avis ſolitaria.

Procul remota ab omni conſuetudine
Volantum, & imæ vallis in ſinu latens
Amœno, placidos quædam Avis agebat dies.
Vitæ ſed illa ſolitariæ tamen
Senſit aliquando tædium; & ſe protinus
inferre ſtatuit cœtibus gentis ſuæ.

Mi-

Migrat. Strepentem Corvorum in turbam incidit:
Hos turpibus rapinis ſuetos vivere
Edacitate fœda percitos, gula
Stimulante atroces, pro cibis leviſſimis
Querelas, rixas, pugnas roſtro & unguibus,
Movere ferrea obſtinatos indole,
Diſcordiarum perpetuus agitat furor.
Pauliſper ergo ſuſtinere vix poteſt
Avis pacifica tale contubernium:
Refugit. Hinc ad Aquilarum contendit gregem.
Nobilibus illæ, & glorioſis artibus
Se devoverunt: laudis ad faſtigium
Animos volentes usque & usque ſuſcitant,
Generoſa ſtudia: ſed ſimul ambitio mala,
Simul ferocibus odiis crudelitas
Exaſperata nunc per occultum nefas
Nuncque per apertos & violentes impetus
Patrare ſuadent omne criminum genus;
Nec judicatur quidpiam illicitum, modo
Huic dignitatem grandis eventus paret.
Simul atque ſenſit factiones improbas
Avis modeſta, & auſus tam nefarios,
Exhorruit, & receſſit. Paulo poſt videt
Valle in reducta ſerpere illimes aquas,
Frondere denſas arbores: audit ſonos
Arte modulatos muſica: huc delabitur,
Ayesque gaudet reperiſſe deditas
Studio canendi: Ibique, quam quæro, niſi
Habitet voluptas, non habitat, ait, uſpiam.
At miſera doctas cantrices diſſenſio
Perturbat: omnes laudis immodicus tenet
Et macerat amor: nulla ferre ſuam poteſt
Dignamve laude juſta cenſere æmulam;
Hinc livor, & ſimultas, & calumnia
Ultro, citroque commeantes fæviunt,
Luctumque ſpargunt. Hæc mala videt, & gc
Avis benigna; mox & infidum nemus,
Sedesque falſâ ſpecie blandas deſerens:

Repe-

Repetamus, inquit, noſtram ſolitudinem:
Quod cupimus, noſtro gerimus in ſinu bonum;
Alibique fruſtra quæritur felicitas.

V.

Epiſtolæ Selectæ.

Ex Cicerone.

I.

Commendat Aulum Trebonium.

M. T. C. S. D. R. Lentulo, Proconſul.

Aulo Trebonio, qui in tua Provincia magna negotia, & ampla, & expedita habet, multos annos utor valde familiariter. Is cum antea ſemper & ſuo ſplendore, & noſtra, ceterorumque amicorum commendatione gratiſſimus in Provincia fuit, tum hoc tempore propter tuum in me amorem, noſtramque neceſſitudinem vehementer confidit, his meis litteris ſe apud te gratioſum fore. Quæ ne ſpes cum fallat, vehementer te rogo, commendoque tibi ejus omnia negotia, libertos, procuratores, familiam: inprimisque, ut, quæ T. Ampius de ejus re decrevit, ea comprobes, omnibusque rebus eum ita tractes, ut intelligat, noſtram commedationem non vulgarem fuiſſe. Vale.

2.

INVITAT.

M. T. C. M. MARIO, S. D.

Ad IX Kalendas in CVMANVM veni cum LIBONE tuo, vel noſtro potius: in POMPEIANVM ſtatim cogito; ſed faciam te ante certiorem. Te cum ſemper valere cupio; tum certe, dum hic ſumus. Vides enim, quanto poſt una futuri ſimus. Quare ſi quid conſtitutum cum podagra habes, fac ut in alium diem differas. Cura igitur, ut valeas: & me hoc biduo, aut triduo exſpecta.

3.

SE EXCUSAT, HORATUR, GRATULATUR.

M. T. G. S. C. CURIONI.

Quamquam me nomine negligentiæ ſuſpectum tibi eſſe doleo; tamen non tam mihi moleſtum fuit adcuſari abs te officium meum, quam jucundum, requiri: præſertim dum, in quo adcuſabar, culpa vacarem: in quo autem deſiderare te ſignificabas meas litteras, præ te ferres perſpectum mihi quidem, ſed tamen dulcem, & optatum amorem tuum. Equidem neminem prætermiſi, quem quidem ad te perventurum putarem, cui litteras non dederim. Etenim quis eſt tam ſcribendo impiger, quam ego? a te vero bis, terve ſummum, & eas perbreves accepi. Quare ſi iniquus es in me judex, condemnabo eodem ego te crimine: ſin me id facere noles, te

mihi

mihi æquum præbere debebis. Sed de litteris hactenus. Non enim vereor, ne non ſcribendo te expleam; præſertim ſi in eo genere ſtudium meum non aſpernabere. Ego te abfuiſſe tamdiu a nobis & dolui; quod carui fructu jucundiſſimæ conſuetudinis tuæ: & lætor; quod abſens omnia cum maxima dignitate es conſecutus, quodque in omnibus tuis rebus, meis optatis fortuna reſpondit. Breve eſt, quod me tibi præcipere meus incredibilis in te amor cogit: tanta eſt exſpectatio animi, vel ingenii tui, ut ego te obſecrare, obteſtarique non dubitem, ſic ad nos confirmatus revertare, ut, quam exſpectationem tui concitaſti, hunc ſuſtinere ac tueri poſſis. Et quoniam meam tuorum erga me meritorum memoriam ulla nunquam delebit oblivio; te rogo, ut memineris, quantæcunque tibi acceſſiones fient & fortunæ, & dignitatis, eas te non potuiſſe conſequi, niſi meis puer fideliſſimis atque amantiſſimis conſiliis paruiſſes. Quare hoc animo in nos eſſe debebis, ut ætas noſtra jam ingraveſcens in amore atque adoleſcentia tua conquieſcat. Vale.

4.

AMICE AGIT.

M. T. C. S. D. CN. PLANCIO.

Accepi perbreves tuas litteras, quibus id, quod ſcire cupiebam, cognoſcere non potui: cognovi autem id, quod mihi dubium non fuit. Nam quam fortiter ferres communes miſerias, non intellexi: quam me amares, facile perſpexi: ſed hoc ſcieram. Illud ſi ſciſſem; ad id meas litteras adcommodaviſſem. Sed tamen etſi antea ſcripſi, quæ exiſtimavi ſcribi oportere; tamen

hoc tempore breviter commonendum putavi, ne quo periculo te proprio existimares esse: in magno omnes, sed tamen in communi sumus. Quare non debes aut propriam fortunam, aut præcipuam postulare, aut communem recusare. Quapropter eo animo simus inter nos, quo semper fuimus, quod de te sperare, de me præstare possum. Vale.

5.

GRATULATUR.

M. T. C. PROCOS. C. MARCELLO COS. DESIG. S. P. D.

Maxima sum lætitia adfectus, cum audivi te consulem factum esse: eumque honorem tibi Deos fortunare volo, atque a te pro tua parentisque tui dignitate administrari. Nam cum te semper dilexi, amavique; quod mei amantissimum cognovi in omni varietate rerum mearum: tum patris tui pluribus beneficiis vel defensus tristibus temporibus, vel ornatus secundis; & sum totus vester, & esse debeo; cum præsertim matris tuæ, gravissimæ, atque optimæ fœminæ, majora erga salutem, dignitatemque meam studia, quam erant a muliere postulanda, perspexerim. Quapropter a te peto in majorem modum, ut me absentem diligas, atque defendas. Vale.

6.

JOCATUR.

CICERO. S. D. L. PAPIRIO PAETO.

Tamen a malitia non discedis! teniculo adparatu significas, BALBUM fuisse contentum: hoc videris dicere, cum reges tam sint continentes, multo magis consulares esse oportere. Nescis me ab illo omnia expiscatum: recta enim a porta domum meam venisse. Neque hoc admiror, quod non ad tuas potius: sed illud, quod non ad suam. Ego autem primis tribus verbis, quid noster PAETUS? at ille adjurans, nusquam se unquam libentius. Hoc si verbis adsecutus es, aures ad te adferam non minus elegantes: sin autem obsonio; peto a te, ne pluris esse balbos, quam disertos putes. Me quotidie aliud ex alio impedit: sed si me expediero, ut in ista loca venire possim; non committam, ut te sero a me certiorem factum putes.

7.

CONSOLATUR.

M. T. C. C. CURIONI S. D.

Gravi teste privatus sum amoris summi erga te mei, patre tuo, clarissimo Viro: qui cum suis laudibus, tum vero te filio superasset omnium fortunam, si ei contigisset, ut te ante videret, quam e vita discederet. Sed spero nostram amicitiam non egere testibus. Tibi patrimonium Dii fortunent. Me certe habebis, cui & carus æque sis, & jucundus, ac fuisti patri.

Ex Plinio.

I.

Nuntiat & ſuadet.

C. Plinius Corn. Tacito S.

Ridebis, & licet, rideas. Ego ille, quem noſti, apros tres, & equidem pulcherrimos cepi. Ipſe? inquies. Ipſe: non tamen ut omnino ab inertia mea & quiete diſcederem: ad retia ſedebam. Erant in proximo non venabulum aut lancea, ſed ſtilus & pugillares. Meditabar aliquid, enotabamque; ut, ſi manus vacuas, plenas tamen ceras reportarem. Non eſt, quod contemnas hoc ſtudendi genus. Mirum eſt, ut animus agitatione motuque corporis excitetur. Jam undique ſilvæ & ſolitudo, ipſumque illud ſilentium, quod venationi datur, magna cogitationis incitamenta ſunt. Proinde, dum venabere, licebit auctore me, ut panarium & lagunculam, ſic etiam pugillares feras. Experieris, non Dianam magis montibus quam Minervam inerrare. Vale.

2.

Hortatur & Reconciliat.

C. Plinius Sabiniano ſuo S.

Libertus tuus, cui ſuccenſere te dixeras, venit ad me, advolutusque pedibus meis, tanquam tuis, hæſit. Flevit multum, multumque rogavit, multum etiam tacuit: in ſumma, fecit mihi fidem pœnitentiæ. Vere credo emendatum; quia deliquiſſe ſe ſentit. Iraſceris, ſcio, & iraſceris

ſceris merito, id quoque ſcio: ſed tunc præcipua manſuetudinis laus, quum iræ cauſa juſtiſſima eſt. Amaſti hominem, & ſpero, amabis: interim ſufficit, ut exorari te ſinas. Licebit rurſus iraſci, ſi meruerit: quod exoratus excuſatius facies. Remitte aliquid adoleſcentiæ ipſius, remitte lacrimis, remitte indulgentiæ tuæ; ne torſeris illum, ne torſeris etiam te. Torqueris enim, cum tam lenis iraſceris. Vereor, ne videar non rogare, ſed cogere, ſi precibus ejus meas junxero. Jungam tamen tanto plenius & effuſius, quanto ipſum acrius ſeveriusque corripui, diſtricte minatus, nunquam me poſtea rogaturum. Hæc illi, quem terreri oportebat, tibi non idem. Nam fortaſſe iterum rogabo, iterum impetrabo: ſit modo tale, ut rogare me, præſtare te deceat. Vale.

3.

Laudat, gratias agit.

C. Plinius Sabiniano ſuo S.

Bene feciſti, quod libertum, aliquando carum, reducentibus epiſtolis meis in domum, in animum recepiſti. Juvabit hoc te: me certe juvat. Primum, quod te talem video, ut in ira regi poſſis: deinde, quod tantum mihi tribuis, ut vel auctoritati meæ pareas, vel precibus indulgeas. Igitur & laudo, & gratias ago. Simul in poſterum moneo, ut te erroribus tuorum, etſi non fuerit, qui deprecetur, placabilem præſtes. Vale.

4.

Reſpondet, ſe excuſat.

C. Plinius Sabino ſuo S.

Facis jucunde, quod non ſolum plurimas Epiſtolas meas, verum etiam longiſſimas flagitas: in quibus parcior fui: partim, quia tuas occupationes verebar; partim, quia ipſe multum diſtringebar, plerumque frigidis negotiis, quæ ſimul & avocant animum, & comminuunt. Præterea nec materia plura ſcribendi dabatur. Neque enim eadem noſtra conditio, quæ M. Tullii, ad cujus exemplum nos vocas. Illi enim & copioſiſſimum ingenium, & par ingenio materia, qua varietas rerum, qua magnitudo largiſſime ſubpetebat. Nos quum anguſtis terminis claudamur, etiam tacente me perſpicis: niſi forte volumus ſcholaſticus tibi, atque (ut ita dicam) umbraticas litteras mittere. Sed nihil minus aptum arbitramur, cum arma veſtra, cum caſtra, cum denique cornua, tubas, ſudorem, pulverem, ſoles cogitamus. Habes, ut puto, juſtam excuſationem: quam tamen dubito, an tibi probari velim. Eſt enim ſummi amoris negare veniam brevibus epiſtolis amicorum, quamvis ſcias illis conſtare rationem. Vale.

5.

Rogat.

C. Plinius Serviano ſuo S.

Recte ne omnia, quod jam quidem epiſtolæ tuæ ceſſant, an non omnia recte? ſed occupatus es tu. An tu occupatus? ſed occaſio ſcribendi

vel

vel rara, vel nulla. Exime hunc mihi ſcrupulum, cui par eſſe non poſſum. Exime autem vel data opera tabellario miſſo. Ego viaticum, ego etiam præmium dabo: nuntiet modo, quod opto. Ipſe valeo: ſi valere eſt ſuſpenſum & anxium vivere, exſpectantem in horas, timentemque pro capite amiciſſimo, quidquid accidere homini poteſt. Vale.

6.

Refutat.

C. Plinius Septitio.

Ais, quosdam apud te reprehendiſſe, tanquam amicos meos ex omni occaſione ultra modum laudem. Agnoſco crimen, amplector etiam. Quid enim honeſtius culpa benignitatis? Qui ſunt tamen illi, qui amicos meos melius norint? Sed ut norint: quid invident mihi feliciſſimum errorem? Ut enim non ſint tales, quales a me prædicantur: ego tamen beatus, quod mihi videntur. Igitur ad alios hanc ſiniſtram diligentiam conferant (nec ſunt parum multi) qui carpere amicos ſuos judicium vocant, mihi nunquam perſuadebunt, ut meos amari a me nimium putem. Vale.

7.

Docet.

C. Plinius Paulino ſuo S.

Alius alium, ego beatiſſimum exiſtimo, qui bonæ manſuræque famæ præſumptione perfruitur, certusque poſteritatis cum futura gloria vivit. Ac mihi, niſi præmium æternitatis ante

oculos, pingue illud, altumque otium, placeat. Etenim omnes homines arbitror oportere aut immortalitatem ſuam, aut mortalitatem cogitare: & illos quidem contendere eniti; hos quieſcere, remitti, nec brevem vitam caducis laboribus fatigare; ut video multos, miſera ſimul & ingrata imagine induſtriæ, ad vilitatem ſui pervenire. Hæc ego tecum, quæ quotidie mecum, ut deſinam mecum, ſi diſſenties tu: quamquam non diſſenties, ut qui ſemper præclarum aliquid, & immortale meditaris. Vale.

8.

Dolet, & Laudat.

C. Plinius Severo ſuo S.

Magna me ſollicitudine adfecit PASSIENI PAULLI valetudo, & quidem plurimis juſtiſſimisque de cauſis. Vir eſt optimus, honeſtiſſimus, noſtri amantiſſimus. Præterea in litteris veteres æmulatur, exprimit, reddit: Propertium inprimis, a quo genus ducit, vera ſoboles, eoque ſimillima illi, in quo ille præcipuus. Si elegos ejus in manum ſumpſeris; leges opus terſum, molle, jucundum, & plane in Propertii domo ſcriptum. Nuper ad lyrica deflexit, in quibus ita Horatium, ut in illis illum alterum, effingit. Putes, ſi quid in ſtudiis cognatio valet, & hujus propinquum. Magna varietas, magna nobilitas. Amat, ut qui veriſſime; dolet, ut qui impatientiſſime; laudat, ut qui benigniſſime, ludit, ut qui facetiſſime: omnia denique tanquam ſingula abſolvit. Pro hoc ego amico, pro hoc ingenio, non minus æger animo, quam corpore illie: tandem illum, tandem me recepi. Gratulatei mihi, gratulare etiam litteris ipſis, quæ ex

peri-

periculo ejus tantum diſcrimen adierunt, quantum ex ſalute gloriæ conſequuntur. Vale.

9.

Quæritur, cibos enumerat.

C. Plinius Septitio Claro ſuo, S.

Heus tu, promittis ad cœnam, nec venis. Dicitur jus: ad aſſem impendium reddes; nec id modicum. Paratæ erant lactucæ ſingulæ, cochleæ ternæ, ova bina, alia cum mulſo & nive (nam hanc quoque computabis, imo hanc inprimis, quæ perit in ferculo) Olivæ boeticæ, cucurbitæ, bulbi alia mille non minus lauta. Audiſſes comœdum, vel lectorem, vel lyriſtem, vel (quæ mea liberalitas) omnes. At tu, apud neſcio quem, oſtrea, vulvas, echinos, gaditana maluiſti. Dabis pœnas; non dico, quas. Duæ feciſti. Invidiſti, neſcio, an tibi: certe mihi; ſed tamen & tibi. O quantum nos luſiſſemus, riſiſſemus, puduiſſemus. Potes adparatius cœnare apud multos. nusquam hilarius, ſimplicius, incautius. In ſumma, experire. Et niſi poſtea te aliis potius excuſaveris; mihi ſemper excuſa. Vale.

Ex Philelpho.

1.

Commendat Antonium.

Franciſcus Philelphus Joanni Aurispæ S.

Antonius, qui orator it ad Venetos, eſt mih ab ipſa adoleſcentia conjunctus tanta familiaritate, ut vix mihi ejus conſuetudine ſit dulcius

cius quidquam. Nam & Patavii ante meam navigationem in Traciam fuimus condiſcipuli. Ea eſt præterea urbanitate, morumque elegantia, ut vel ipſos lapides excitare queat in amorem ſui. Nam quid loquar de præſtanti hominis ingenio & facundia, quid de liberalitate, & animi gratitudine? Dignus eſt profecto, quem ames. Quod ſi feceris egregie; non mediocri abs te beneficio adfectum judicabo.

2.

Hortatur.

Franciſcus Philelphus Joanni Auriſpæ S.

Totus es in librorum mercatura, ſed in lectura mallem. Quod ſi faceres, longe melius & tibi & muſis conſultum eſſet. Quid enim prodeſt, libros quotidie nunc emere, nunc vendere, legere vero nunquam? Ego, quos vendam, habeo libros nullos: emerem potius, ſi pecuniis abundarem. Quin etiam in hac pecuniarum difficultate, ſi quid opus oſtenderis, quod pretio dignum cenſeam, enitar emere, etiamſi ſervire me oporteret. Declarabis igitur per litteras, qui libri tibi, & quales ſunt venales: quod ſi feceris, intelliges, me nulla premi inopia: ſum enim apud Principem, apud quem egere poteſt nemo. Vale

3.

Reprehendit.

Franciſcus Philelphus Petro Perleoni S.

Silentium tuum tam diuturnum tamque inuſitatum ſuſpicionem mihi adfert, neſcio quam. Itaque ſi tibi bene eſt, ut & opto & volo; ſcribe

ad

ad me quam primum, quo tecum una gaudeam. sin secus est, id quod minime omnium velim scribe etiam mihi: quo tibi consilio saltem prodesse possim. Vale.

Ex Politiano.

1.

Nuntiat.

Angelus Politianus Bapt. Mantuano Theologo Carmelitæ suo S. D.

Nec dubito, quin amer abs te, nec exigo, quod sit incommodum, sed nec officio litterarum metior amicos: quippe quod & ab inimicis præstari solet. Gratulatione tua, quod Philosophiæ sim deditus, ipse mihi, medius fidius, ita gratulor, daturus ut operam sim, quo possis indies magis merito mihi gratulari. Sed adolescens hic tuus consilio nostro si fuisset usus; magis fortasse suis rationibus consuluisset. Num quoniam consilio noluit (ni frustra augurium) credo nec opera jam volet uti. Verum tamen ei cupio scribas, ut a me exspectet omnia, tui quidem causa. Nihil enim molestius, quam fuisse hunc mihi abste frustra commendatum. Vale.

2.

Jocatur.

Angelus Politianus Joanni B. Midæ S. D.

Agerem tibi gratias, quod ubique me laudas, sed vereor ne laudes ipsæ, quibus me adscis, fidem perdant, si pro iis gratias agam, quasi de-

debeam, quaſique veræ laudes non ſint. Nam pro veris, id eſt, pro ſuis laudibus nemo cuiquam debet. Quis enim pro ſuo debeat? At ego tibi me debere tamen dicerem, niſi mihi nimis magnam faceres in hoc injuriam, quod es amicus. Ob id enim tibi non creditur, cum me laudas. Sed interim te quoque furtim laudas. Nam ſi non laudari ego merito putor; haberis tu tamen ingenioſus: ſi merito; bonus. Ut autem rectius egeno, quam diviti datur, ita rectius qui caret, quam qui ſuis laudibus abundant, laudatur. Mihi certe non minus tuæ gratæ ſunt laudes, hoc eſt, alienæ, quam ſi meæ laudes forent: non enim minus proſunt. Ut ergo non minus aliquando bene paſcimur alieno ſumptu, quam noſtro: ſic non minus aliquando decenter alienis ornamur laudibus, quam noſtris. Vale.

3.

Conqueritur.

Angelus Politianus cuidam S. D.

Multo æquius fuerat, denegare ſtatim, quod tam vehementer rogaveram, quam poſtea non perficere, quod tam liberaliter vir gravis promiſeras. Non enim tunc fuiſſet injuria, quia nondum debebas: at tunc eſt, quia jam debes, quia promiſiſti. Non enim credo adhuc, te quoque eſſe ex illo hominum genere, quos promiſſa non adligant. Crediturus idem nec ne ſim deinde, tibi eſt in manu. Tantum rogo, ſi beneficium tribuere mihi non vis, deſinas tamen eſſe injurius: deſines autem, ſi ſperare diutius fruſtra vetueris. Denique debeo tibi multum, ſi quod opto, præſtiteris: mirabor multum; ſi non præſtiteris. Vale.

Ex

Ex Erasmo.

1.

Commendat.

Erasmus Roterodamus N. S. D.

Ubi noſtrum N. iſthuc iturum intellexiſſem, nolui inanem venire, præſertim qui me obnixe rogaret, ut ſeſe apud te commendatum facerem. Obſecro itaque, ut eum pro tua veteri conſuetudine tractes. Non clam me eſt, nec ille quidem ignorat, quantum poſſis, quantumque mea cauſſa velis. Effice, ne vel illum ſua ſpes, vel me mea de te opinio fallat. N. quidem tibi novum amicum comparaveris, me vero arctius devinxeris. Vale.

2.

Hortatur.

Erasmus Rot. Petro Ægidio ſuo S. D.

Per noſtram amicitiam, quæ non poteſt arctior eſſe, per tuam incolumitatem, quæ mihi non ſecus, atque mea ipſius eſt cordi, mi Petre, da operam, ut reverſus te offendam hilarem, ac lubentem. Ita mihi demum videbor reverſus incolumis. Tempera victum in reditum Adriani tui, cui me hercle plurimum fido. Eſt aliquid amico uti medico. Interim cave, ne crebris pharmacis vires nimium exhaurias. Inprimis tempera tibi ab ōmni vehementiori motu animi, ab immodico gaudio, ab intemperanti riſu, ab ambulatione graviore, a ſtudio vehementi, ſed antomnia ab iracundia. Mi Petre, omnia vitæ poſt habenda ſunt. Fortaſſis hæc admoneo importunius,

nius, ſed utinam tam feliciter admoneam, quam ex animo. Ego meum periculum contemno, modo contingat te reviviſcére, hoc eſt, firmum validumque fieri. Bene vale cum ſuaviſſima conjuge, dulciſſimisque liberis.

3.

Hortatur.

Eraſmus Roter. Thomæ Linacro S. D.

Non ſine magno animi dolore audio ex amicis, valetudinem tibi factam incommodiorem: homini me hercle digno cumprimis, quem nec ſenectus adtingat unquam, nec morbus ullus. Sed quando hac lege naſcimur omnes, nec ſunt ullo pacto exorabiles Parcæ; enitendum eſt, ut qua licet etiam a fatis ipſi nobis ſimus ſuperſtites. Porro ut æquioribus animis cedunt e rebus humanis parentes, qui viderint liberos ſuos ad aliquem vitæ ſtatum evectos: ita non nihil eſt editis vigiliis noſtris, interim ceu prægupare, quid poſteritas de nobis ſit judicatura. At tu, ſi mihi permittis. ut libere tecum agam, ſine fine premis tuas omnium eruditiſſimas lucubrationes, ut periculum ſit, ne pro cauto, modeſtoque crudelis habearis, qui ſtudia hujus ſeculi tam lenta torqueas exſpectatione tuorum laborum, ac tam diu fraudes deſideratiſſimo fructu tuorum voluminum. Fortaſſe terret te noſtrum exemplum: ſed etiam atque etiam vide, dum ſtudioſius vitas noſtram culpam, in diverſum deflectas. De me quidquid tibi audes polliceri, ſcito ſemper fore promptiſſimum. Bene vale, vir optime, idemque doctiſſime.

Ex

Ex Sadoleto.

I.

Nuntiat.

Jac. Sadoletus S. R. E. Cardinalis Herculi II. Duci Ferrariæ S. P. D.

Quoniam habeo te inter eos, quos mihi eximie ſemper colendos, obſervandosque propoſui; ideo putavi mihi faciendum eſſe, ut ad te mea manu ſcriberem, nuntiaremque id, quod mihi contigit. Heri enim nihil cogitans, ac ne cupiens quidem, ſed præter omnem opinionem meam creatus ſum Cardinalis. Cujus honoris magnum onus & ſplendidum, meis tamen humeris perquam grave eſt: non enim videtur meæ fortunæ tenuitas id poſſe perferre. Sed tamen feram, ut potero: & ſi copiis, opibusque deficiar, in eo elaborabo, ut fide, integritate, amoreque in rempublicam numeri meo ſatisfaciam. Tibi vero, cujus nomini jam pridem valde deditus ſum, ita mea ſtudia, officiaque polliceor, ac defero, ut tibi cupiam perſuaſum eſſe, ea tibi inprimis præſto ſemper fore: meque eorum nemini, qui te amant & colunt, quorum pro amplitudine & nobilitate tua, magna copia eſt, unquam conceſſurum: ſemperque ea libentiſſime facturum, quæ honori tibi & ornamento eſſe poſſint. Sed hæc, cum uſus venerit, re magis præſtabo, quam verbis. Tu, ut me diligas, habeasque in numero tuorum, vehementer a te peto. Vale.

2.

Officioſe agit.

Jac. Sadoletus S. R. E. Cardinalis Romulo Amaſæo S. P. D.

Non erat opus mecum tot uti excuſationibus: non enim unquam dubitavi, quin tu me diligeres. Sed tamen in te quodammodo excuſandi cum adhibuiſti non mediocrem diligentiam; ſimul & illud, quanti tu me faceres, oſtendiſti. Quo ego tuo vel de me judicio; vel erga me animo mirifice delector. Virtutem tuam, quam amabam, & excellens ingenium, quo es prædi-tus, totum expreſſum vidi in tuis litteris: quibus nihil elegantius, nec eruditius legi a me potuit. Omnino egregie ſuſtines nomen, quod adeptus es. De quo tibi non minus gratulator, quam tu honori meo es gratulatus. Cui ego honori utinam par eſſe poſſim, ut nè obruar exſpectatione eorum, qui magna a me poſtulant, & majora quidem, quam queam præſtare. Sed in hoc miſericors Deus nos adjuverit. Ego te diligo Romule, & de tuis virtutibus honeſtiſſime ſentio: meque viciſſim cupio a te amari, paratus, ſi quid forte uti opera mea volueris ea tibi præſtare, quæ ab amiciſſimo homine jure exſpectanda ſunt. Pompilium tuum hic ſæpe video, ejusque probitate, & ingenio, ac in me ipſum obſervantia ſummopere delector. Vale.

Ex

VI.

Selecta ex Cornelio Nepote.

I.

Aristides.

Aristides Lysimachi Filius Atheniensis, æqualis fere fuit Themistocli. Itaque cum eo de principatu contendit. Namque obtrectarunt inter se. In his autem cognitum est, quanto antistaret eloquentia innocentiæ. Quanquam enim adeo excellebat Aristides abstinentia, ut unus post hominum memoriam, quod quidem nos audierimus, cognomine justus sit appellatus, tamen a Themistocle collabefactus testula illa, exilio decem annorum, multatus est. Qui quidem, quum intelligeret, reprimi concitatam multitudinem non posse, cedensque animadverteret quemdam scribentem, ut patria pelleretur, quæsisse ab eo dicitur, quare id faceret, aut quid Aristides commisisset, cur tanta pœna dignus duceretur? Cui ille respondit, se ignorare Aristidem, sed sibi non placere, quod tam cupide elaborasset, ut præter ceteros justus appellaretur. Hic decem annorum legitimam pœnam non pertulit. Nam, postquam Xerxes in Græciam descendit, sexto fere anno, quam erat expulsus, populi scito in Patriam restitutus est.

Interfuit autem pugnæ navali apud Salamina, quæ facta est prius, quam pœna liberaretur. Idem prætor fuit Atheniensium apud Platæas in prælio, quo Mardonius fusus, barbarorumque exercitus interfectus est. Neque aliud est ullum hujus in re militari illustre factum, quam hujus im-

perii memoria. Juſtitiæ vero & æquitatis & innocentiæ multa. In primis, quod ejus æquitate factum eſt, quum in communi claſſe eſſet Græciæ ſimul cum Pauſania, quo duce Mardonius erat fugatus, ut ſumma imperii maritimi ab Lacedæmoniis transferretur ad Athenienſes. Namque ante id tempus, & mari & terra duces erant Lacedæmonii. Tum autem & intemperantia Pauſaniæ, & juſtitia factum eſt Ariſtidis, ut omnes fere civitates Græciæ ad Athenienſium ſocietatem ſe applicarent, & adverſus barbaros hoc duces deligerent ſibi, quo facilius repellerent, ſi forte bellum renovare conarentur.

Ad claſſes ædificandas, exercitusque comparendos quantum pecuniæ quæque civitas daret, Ariſtides delectus eſt, qui conſtitueret. Ejus arbitrio quadringenta & ſexagena talenta quotannis Delum ſunt collata. Id enim commune ærarium eſſe voluerant. Quæ omnis pecunia poſtero tempore Athenas translata eſt. Hic qua fuerit abſtinentia nullum eſt certius indicium, quam quod, cum tantis rebus præfuiſſet, in tanta paupertate deceſſit, ut, qui efferretur, vix reliquerit. Quo factum eſt, ut filiæ ejus publice alerentur, & de communi ærario dotibus datis, collocarentur. Deceſſit autem fere poſt annum quartum, quam Themiſtocles Athenis erat expulſus.

2.

Pauſanias.

Pauſanias Lacedæmonius; magnus homo, ſed varius in omni genere vitæ fuit. Nam ut virtutibus illuxit, ſic vitiis eſt obrutus. Hujus illuſtriſſimum eſt prælium apud Platæas: namque illo

illo duce Mardonius, ſatrapes regius, natione Medus, regis gener, in primis omnium Perſarum & manu fortis & conſilii plenus, cum ducentis millibus peditum, quos viritim legerat, & viginti millibus equitum, haud ita magna manu Græcia fugatus eſt, eoque ipſe dux cecidit prælio. Qua victoria ēlatus plurima miſcere cœpit, & majora concupiſcere. Sed primum in eo eſt reprehenſus, quod ex præda tripodem aureum Delphis poſuiſſet, epigramate ſcripto, in quo erat hæc ſententia: *Suo ductu barbaros apud Platæas eſſe deletos, ejusque victoriæ ergo Apollini donum dediſſe.* Hos verſus Lacedæmonii exſculpſerunt, neque aliud ſcripſerunt, quam nomina earum civitatum, quarum auxilio Perſæ erant victi.

Poſt id prœlium eundem Pauſaniam cum claſſe communi Cyprum, atque Helleſpontum miſerunt, ut ex his regionibus barbarorum præſidia depelleret. Pari felicitate in ea re uſus, elatius ſe gerere cœpit, majoresque adpetere res. Nam quùm, Byzantio expugnato, cepiſſet complures Perſarum nobiles, atque in his non nullos Regis propinquos, hos clam Xerxi remiſit, ſimulans, ex vinculis publicis effugiſſe; & cum his Gongylum Eretrienſem, qui litteras Regi redderet, in quibus hæc fuiſſe ſcripta Thucydides memoriæ prodidit: *Pauſanias dux Spartæ, quos Byzantii ceperat, poſtquam propinquos tuos cognovit, tibi muneri miſit; ſeque tecum adfinitate conjungi cupit: quare, ſi tibi videtur, des ei filiam tuam nuptam. Id ſi feceris, & Spartam, & ceteram Græciam ſub tuam poteſtatem ſe, adjuvante te, redacturum pollicetur. His de rebus ſi quid geri volueris, certum hominem ad eum mittas face, cum quo colloquatur.* Rex tot hominum ſalute, tam ſibi neceſſariorum, magnope-

re gaviſus, confeſtim cum epiſtola Artabazum ad Pauſaniam mittit, in qua eum collaudat, ac petit, ne cui rei parcat, ad ea perficienda, quæ pollicetur. Si fecerit, nullius rei a ſe repulſam laturum. Hujus Pauſanias voluntate cognita, alacrior ad rem gerendam factus in ſuſpicionem cecidit Lacedæmoniorum. In quo facto domum revocatus, adcuſatus capitis, abſolvitur; multatur tamen pecunia: quam ob cauſam ad claſſem remiſſus non eſt.

At ille poſt non multa ſua ſponte ad exercitum rediit, & ibi non callida, ſed dementi ratione, cogitata patefecit. Non enim mores patrios ſolum, ſed etiam cultum, veſtitumque mutavit. Adparatu Regio utebatur, veſte Medica: ſatellites Medi & Ægyptii ſequebantur: epulabatur more Perſarum luxurioſius, quàm, qui aderant, perpeti poſſent: aditum petentibus conveniendi non dabat: ſuperbe reſpondebat, & crudeliter imperabat; Spartam redire nolebat: Colonas, qui locus in agro Troade eſt, ſe contulerat: ibi conſilia tum patriæ, tum ſibi inimica capiebat. Id poſtquam Lacedæmonii reſcierunt, legatos ad eum cum ſcytala miſerunt, in qua more eorum erat ſcriptum, *niſi domum reverteretur, ſe capitis eum damnaturos.* Hoc nuntio motus, ſperans: ſe etiam tum pecunia & potentia inſtans periculum poſſe depellere, domum rediit. Huc ut venit, ab ephoris in vincula publica conjectus eſt. (Licet enim legibus eorum cuivis ephoro hoc facere regi). Hinc tamen ſe expedivit. Neque eo magis carebat ſuſpicione. Nam opinio manebat, eum cum Rege habere ſocietatem. Eſt genus quoddam hominum, quod Helotes vocatur, quorum magna multitudo agros Lacedæmoniorum colit, ſervorumque munere fungitur. Hoc quoque ſollicitare ſpe libertatis exiſti-

existimabatur. Sed quod harum rerum nullum erat apertum crimen, quo argui posset, non putabant de tali, tamque claro viro suspicionibus oportere judicari: sed exspectandum, dum se ipsa res aperiret.

Interim Argilius quidam adolescentulus, quem puerum Pausania dilexerat, quum epistolam ab eo ad Artabazum accepisset, eique in suspicionem veniret, aliquid in ea de se esse scriptum, quod nemo eorum rediisset, qui super tali causa eodem missi erant: vincula epistolæ laceravit, signoque detracto, cognovit; si pertulisset, sibi esse pereundum. Erant in eadem epistola, quæ ad ea pertinebant, quæ inter Regem Pausaniamque convenerant. Has ille litteras ephoris tradidit. Non est prætereunda gravitas Lacedæmoniorum hoc loco. Nam ne hujus quidem indicio impulsi sunt, ut Pausaniam comprehenderent: neque prius vim adhibendam putaverunt, quam se ipse indicasset. Itaque huic indici, quid fieri vellent, præceperunt. Fanum Neptuni est Tænari, quod violari nefas putant Græci. Eo ille index confugit, in ara consedit. Hanc juxta locum fecerunt sub terra, ex quo posset audiri, siquis quid loqueretur cum Argilio. Huc ex ephoris quidam descenderunt. Pausanias, ut audivit, Argilium confugisse in aram, perturbatus eo venit: quem quum supplicem Dei videret in ara sedentem, quærit, causæ quid sit tam repentino consilio. Huic ille, quid ex litteris comperisset, aperit. Tanto magis Pausanias perturbatus orare cœpit, ne enuntiaret, nec se, meritum de illo optime, proderet. Quod si eam veniam sibi dedisset, tantisque implicitum rebus sublevasset, magno esse ei proemio futurum.

His rebus ephori cognitis, satius putaverunt in urbe eum comprehendi. Quo quum essent profecti, & Pausanias placato Argilio, ut putabat, Lacedæmonem reverteretur, in itinere, quum jam in eo esset, ut comprehenderetur, e vultu cujusdam ephori, qui eum admonere cupiebat, insidias sibi fieri intellexit. Itaque paucis ante gradibus, quam qui sequebantur, in aedem Minervæ, quæ Chalciœcus vocatur, confugit. Hinc ne exire posset, statim ephori valvas ejus ædis obstruxerunt, tectumque sunt demoliti, qno facilius sub divo interiret. Dicitur, eo tempore matrem Pausaniæ vixisse, eamque jam magno natu, postquam de scelere filii comperit, in primis, ad filium claudendum, lapidem ad introitum ædis adtulisse. Sic Pausanias magnam belli gloriam turpi morte maculavit. Hic quum semianimis de templo elatus esset, confestim animam efflavit. Cujus mortui corpus quum eodem non nulli dicerent inferri oportere, quo hi, qui ad supplicium essent dati; displicuit pluribus: & procul ab eo loco infoderunt, in quo erat mortuus. Inde posterius Dei Delphici response erutus, atque eodem loco sepultus, ubi vitam posuerat.

3.

Lysander.

Lysander Lacedæmoniis, magnam reliquit sui famam, magis felicitate, quam virtute partam. Athenienses enim in Peloponnesios sexto & vicesimo anno bellum gerentes confecisse adparet. Id qua ratione consecutus sit, latet. Non enim virtute sui exercitus, sed immodestia factum est adversariorum, qui, quod dicto audien-

tes

tes imperatoribus ſuis non erant, dispalati in agris. relictis navibus, in hoſtium venerunt poteſtatem. Quo facto Athenienſes ſe Lacedæmoniis dediderunt. Hac victoria Lyſander elatus, quum antea ſemper factioſus, audaxque fuiſſet, ſic ſibi indulſit, ut ejus opera in maximum odium Græciæ Lacedæmonii pervenerint. Nam quum hanc cauſam Lacedæmonii dictitaſſent eſſe belli, ut Athenienſium impotentem dominationem refringerent; poſtquam apud Aegos flumen Lyſander claſſis hoſtium eſt potitus, nihil aliud molitus eſt, quam ut omnes civitates in ſua teneret poteſtate: quum id ſe Lacedæmoniorum cauſa facere ſimularet. Namque undique, qui Athenienſium rebus ſtuduiſſent, ejectis, decem delegerant in unaquaque civitate, quibus ſummum imperium, poteſtatemque omnium rerum committeret. Horum in numerum nemo admittebatur, niſi qui aut ejus hoſpitio contineretur, aut, ſe illius fore proprium, fide confirmarat.

Ita decemvirali poteſtate in omnibus urbibus conſtituta, ipſius nutu omnia gerebantur. Cujus de crudelitate ac perfidia ſatis eſt, unam rem, exempli gratia, proferre, ne de eodem plura enumerando defatigemus lectores. Victor ex Aſia quum reverteretur, Thaſumque divertiſſet, quod ea civitas præcipua fide fuerat erga Athenienſes, proinde ac ſi iidem firmiſſimi ſolerent eſſe amici, qui conſtantes fuiſſent inimici, eam pervertere concupivit. Vidit autem, niſi in eo occultaſſet voluntatem, futurum, ut Thaſii dilaberentur, conſulerentque rebus ſuis.

Itaque decemviralem ſuam poteſtatem ſui ab illo conſtitutam ſuſtulerunt, quo dolore incenſus iniit conſilia, reges Lacedæmoniorum tollere. Sed ſentiebat, id ſe ſine ope deorum facere non poſ-

se, quod Lacedæmonii omnia ad oracula referre consuéverant. Primum Delphos corrumpere est conatus. Quum id non potuisset, Dodonam adortus est. Hinc quoque repulsus, dixit, se vota suscepisse, quæ Jovi Ammoni solveret: existimans, se Afros facilius corruptúrum. Hac spe cum profectus esset in Africam, multum eum Antistites Jovis fefellerunt. Nam non solum corrumpi non potuerunt, sed etiam legatos Lacedæmona miserunt, qui Lysandrum adcusarent, quod sacerdotes fani corrumpere conatus esset. Adcusatus hoc crimine, judicumque absolutus sententiis, Orchomeniis missus subsidio, occisus est a Thebanis apud Haliartum. Quam vere de eo foret judicatum, oratĩo indicio fuit, quæ post mortem in domo ejus reperta est, in qua suadet Lacedæmoniis, ut, regia potestate dissoluta, ex omnibus dux deligatur ad bellum gerendum: sed ita scripta, ut deorum videretur congruere sententiæ, quam ille se habiturum, pecunia fidens, non dubitabat. Hanc ei scripsisse Cleon Halicarnasseus dicitur.

Atque hoc loco non est prætereundum factum Pharnabaci satrapis regii. Nam cum Lysander, præfectus classis, in bello multa crudeliter, avareque feciset, deque his rebus suspicaretur ad cives suos esse perlatum, petiit a Pharnabazo, ut ad ephoros sibi testimonium daret, quanta sanctitate bellum gessisset, sociosque tractasset, deque ea re accurate scriberet. Magnam enim ejus auctoritatem in ea re futuram. Huic ille liberaliter pollicetur: librum gravem multis verbis conscripsit, in quo summis eum fert laudibus. Quem cum legisset, probasletque, dum obsignatur, alterum pari magnitudine, tanta similitudine, ut discerni non posset, signatum subjecit; in quo accuratissime ejus avaritiam, perfi-

diam-

diamque accuſarat. Hinc Lyſander domum quum rediſſet, poſtquam de ſuis rebus geſtis apud maximum Magiſtratum, quæ voluerat, dixerat, teſtimonii loco librum a Pharnabazo datum tradidit. Hunc ſubmoto Lyſandro, quum ephori cognoſſent, ipſi legendum dederunt. Ita ille imprudens ipſe ſuus fuit accuſator.

4.

Alcibiades.

Alcibiades Cliniæ filius Athenienſis. In hoc natura, quid efficere poſſit, videtur experta. Conſtat enim inter omnes, qui de eo memoriæ prodiderunt, nihil illo fuiſſe excellentius, vel in vitiis, vel in virtutibus. Natus in ampliſſima civitate, ſummo genere; omnium ætatis ſuæ multo formoſiſſimus, ad omnes res aptus, conſiliique plenus. (Namque Imperator fuit ſummus mari & terra) diſertus, ut in primis dicendo valeret: (quod tanta erat commendatio oris atque orationis, ut nemo ei dicendo poſſet reſiſtere), dives: dum tempus poſceret, laborioſus, patiens, liberalis, ſpendidus, non minus in vita, quam victu: affabilis, blandus, temporibus callidiſſime inſerviens. Idem, ſimul ac ſe remiſerat, neque cauſa ſuberat, quare animi laborem perferret, luxurioſus, diſſolutus, libidinoſus, intemperans reperiebatur: ut omnes admirarentur, in uno homine tantam eſſe diſſimilitudinem, tamque diverſam naturam.

Educatus eſt in domo Periclis, (privignus enim ejus fuiſſe dicitur) eruditus a Socrate. Socerum habuit Hipponicum, omnium græcæ Linguæ eloquentia ditiſſimum, ut, ſi ipſe fingere vel-

vellet, neque plura bona reminiſci, neque majora poſſe conſequi, quam vel fortuna, vel natura tribuerat. Ineunte adoleſcentia amatus eſt a multis more Græcorum: in eis a Socrate, de quo mentionem facit Plato in Sympoſio. Namque eum induxit commemorantem, ſe pernoctaſſe cum Socrate, neque aliter ab eo ſurrexiſſe, ac filius a patre debuerit. Poſteaquam robuſtior eſt factus, non minus multos amavit, in quorum amore, quoad licitum eſt, odioſa multa delicatē jocoſeque fecit: quæ referremus, niſi majora potioraque haberemus.

Bello Pelloponneſiaco hujus conſilio atque auctoritate Athenienſes bellum Syracuſanis indixeruut: ad quod gerendum ipſe dux delectus eſt. Duo præterea collegæ dati, Nicias & Lamachus. Id quum adpararetur, priusquam claſſis exiret, accidit, ut una nocte omnes Hermæ, qui in oppido erant Athenis, dejicerentur, præter unum, qui ante januam erat Andocidi. Itaque ille poſtea Mercurius Andocidis vocitatus eſt. Hoc quum adpareret, non ſine magna multorum conſenſione eſſe factum, quod non ad privatam, ſed ad publicam rem pertineret, magnus multitudini timor eſt injectus, ne qua repentina vis in civitate exiſteret, quæ libertatem opprimeret populi. Hoc maxime convenire in Alcibiadem videbatur, quod & patentior, & major, quam privatus, exiſtimabatur. Multos enim liberalitate divinxerat, plures etiam opera forenſi ſuos reddiderat. Quare fiebat, ut omnium oculos, quotiescunque in publicum prodiſſet, ad ſe converteret, neque ei par quisquam in civitate poneretur. Itaque non ſolum, ſpem habebant in eo maximam, ſed etiam timorem, quod & obeſſe plurimum, & prodeſſe poterat. Adſpergebatur etiam infamia, quod in domo ſua facere myſteria dice-

dicebatur: quod nefas erat more Athenienſium: idque non ad religionem, ſed ad conjurationem pertinere exiſtimabatur.

Hoc crimine in concione ab inimicis compellabatur. Sed inſtabat tempus, ad bellum proficiſcendi. Id ille metuens, neque ignorans civium ſuorum conſuetudinem, poſtulabat, ut, ſi quid de ſe agi vellent, potius de præſenti quæſtio haberetur, quam abſens invidiæ crimine adcuſaretur. Inimici vero ejus quieſcendum in præſenti, quia noceri non poſſe intelligebant, & illud tempus exſpectandum decreverunt, quo exiſſet: ut ſic abſentem aggrederentur. Itaque fecerunt. Nam poſtquam in Siciliam eum pervenisſe crediderunt, abſentem, quod ſacra violaſſet, reum fecerunt. Qua de re cum ei nuntius a Magiſtratu in Siciliam miſſus eſſet, ut domum ad cauſam dicendam rediret, eſſetque in magna ſpe provinciæ bene adminiſtrandæ, non parere noluit, & in trierem, quæ ad eum deportandum erat miſſa, aſcendit. Hac Thurios in Italiam provectus, multa ſecum reputans de immoderata civium ſuorum licentia, crudelicateque erga nobiles, utiliſſimum ratus, impendentem evitare tempeſtatem, clam ſe a cuſtodibus ſubduxit, & inde primum Elidem, deinde Thebas venit. Poſtquam autem ſe capitis damnatum, bonis publicatis, audivit, &, id quod uſu venerat, Eumolpidas ſacerdotes a populo coactos, ut ſe devoverent, ejusque devotionis, quo teſtatior eſſet memoria, exemplum in pila lapidea inciſum, eſſe poſitum in publico, Lacedæmonem demigravit. Ibi, ut ipſe prædicare conſueverat, non adverſus patriam, ſed inimicos ſuos bellum geſſit, quod iidem hoſtes eſſent civitati. Nam quum intelligerent, ſe plurimum prodeſſe poſſe reipublicæ, ex ea ejeciſſe, plusque iræ ſuæ, quam uti-

litati

litati communi paruiſſe. Itaque hujus conſilio Lacedæmonii cum Perſarum Rege amicitiam fecerunt: deinde Deceliam in Attica munierunt, præſidioque perpetuo ibi poſito in obſidione Athenas tenuerunt. Ejusdem opera Jonia a ſocietate averterunt Athenienſium. Quo facto, multo ſuperiores bello eſſe cœperunt.

Neque vero his rebus tam amici Alcibiadi ſunt facti, quam timore ab eo alienati. Nam quum acerrimi viri præſtantem prudentiam in omnibus rebus cognoſcerent, pertimuerunt, ne caritate patriæ ductus aliquando ab ipſis deſciſceret, & cum ſuis in gratiam rediret. Itaque tempus ejus interficiundi quærere inſtituerunt. Id Alcibiadi diutius celari non potuit. Erat enim ea ſagacitate, ut decipi non poſſet, præſertim cum animum attentiſſet ad cavendum. Itaque ad Tiſſaphernem præfectum Regis Darii ſe contulit. Cujus quum in intimam amicitiam perveniſſet, & Athenienſium, male geſtis in Sicilia rebus, opes ſeneſcere, contra Lacedæmoniorum creſcere videret: initio cum Piſandro prætore, qui apud Samum exercitum habebat, per internuncios colloquitur, & de reditu ſuo facit mentionem. Erat enim eodem, quo Alcibiades, ſenſu populi potentiæ non amicus, & optimatum fautor. Ab hoc deſtitutus, primum per Thraſybulum, Lycei filium, ab exercitu recipitur, prætorque fit apud Samum, poſt ſuffragante Theramene populi ſcito reſtituitur, parique abſens imperio præficitur, ſimul cum Thraſybulo, & Theramene. Horum in imperio tanta commutatio rerum facta eſt, ut Lacedæmonii, qui paulo ante victores viguerant, perterriti pacem peterent. Victi enim erant quinque præliis terreſtribus, tribus navalibus: in quibus ducentas naves triremes amiſerant, quæ captæ in hoſtium vene-

rant

raut poteſtatem. Alcibiades ſimul cum Collegis receperat Joniam, Hellespontum, multas præterea urbes græcas, quæ in ora ſitæ ſunt Aliæ: quarum expugnaverunt complures; in his Byzantium: neque minus multas conſilio ad amicitiam adjunxerant, quod in captas clementia fuerant uſi. Inde præda onuſti, locupletato exercitu, maximis rebus geſtis venerunt Athenas.

His quum obviam univerſa civitas in Piræum deſcendiſſet, tanta fuit omnium exſpectatio viſendi Alcibiadis; ut ad ejus triremem vulgus confluere, perinde ac ſi ſolus adveniſſet. Sic enim populo erat perſuaſum, & adverſas ſuperiores, præſentes ſecundas accidiſſe ejus opera. Itaque & Siciliæ amiſſum, & Lacedæmoniorum victorias culpæ ſuæ tribuebant, quod talem virum e civitate expuliſſent. Neque id ſine cauſa arbitrari videbantur. Nam poſtquam exercitui præeſſe cœperat, neque terra, neque mari hoſtes pares eſſe potuerant. Hic ut navi egreſſus eſt, quamquam Theramenes & Thraſybulus eisdem rebus præfuerant, ſimulque venerant in Piræeum, tamen illum virum omnes proſequebantur, & id quod numquam antea uſu venerat, niſi Olympiæ victoribus, coronis aureis, æneisque vulgo donabatur. Ille lacrimans talem benevolentiam civium ſuorum accipiebat, reminiſcens priſtini temporis acerbitatem. Poſtquam aſtu venit, concione advocata, ſic verba fecit, ut nemo tam ferus fuerit, quin ejus caſum lacrimarit, inimicumque his ſe oſtenderit, quorum opera patria pulſus fuerat, proinde acſi alius populus, non ille ipſe, qui tum flebat, ei ſacrilegii damnaſſet. Reſtituta ergo huic ſunt publice bona: iidemque illi Eumolpidæ Sacerdotes rurſus reſacrare ſunt coacti, qui eum devoverant: pilæque illæ, in quibus devotio fuerat ſcripta, in mare præcipitatæ.

Hæc

Hæc Alcibiadi lætitia minus fuit diuturna. Nam quum ei omnes essent honores decreti, totaque respublica domi bellique tradita, ut unius arbitrio gereretur, & ipse postulasset, ut duo sibi collegæ darentur, Thrasybulus & Adimantus, neque id negatum esset: classe jam in Asiam profectus, quod apud Cymen minus ex sententia rem gesserat, in invidiam recidit. Nihil enim eum non efficere posse ducebant. Ex quo fiebat, ut omnia minus prospere gesta ejus culpæ tribuerent, quum eum aut negligenter, aut malitiose feciſſe loquerentur, sicut tum accidit. Nam corruptum a Rege capere Cymen noluisse, arguebant, Itaque huic maxime putamus malo fuisse, nimiam opinionem ingenii atque virtutis. Timebatur enim non minus, quam diligebatur, ne secunda fortuna, magnisque opibus elatus, tyrannidem concupiscceret. Quibus rebus factum est, ut absenti magistratum abrogarent, & alium in ejus locum restituerent. Id ille ut audivit, domum reverti noluit, & se Pactyen contulit, ibique tria castella communivit, Bornos Bysanthen, Neontichos, manuque collecta primus Græciæ civitatis in Thraciam introivit, glorioſius existimans, barbarorum præda locupletari, quam Grajorum. Qua ex re creverat tum fama, tum opibus, magnamque amicitiam sibi cum quibusdam regibus Thraciæ pepererat.

Neque tamen a caritate patriæ potuit recedere. Nam quum apud Aegos flumen Philocles prætor Athenienſium classem constituisset suam, neque longe abesset Lysander, prætor Lacedæmoniorum, qui in eo erat occupatus, ut bellum quam diutissime duceret, quod ipsis pecunia a Rege subpeditabatur, contra Athenienſibus exhaustis, præter arma & naves nihil erat super; Alcibiades ad exercitum venit Athenienſium, ibi-

ibique præſente vulgo agere cœpit: ſi vellent, ſe coacturum Lyſandrum aut dimicare, aut pacem petere: Lacedæmonios eo nolle confligere claſſe, quod pedeſtribus copiis plus, quam navibus valerent: ſibi autem eſſe facile, Seuthen, Regem Thracum deducere, ut eos terra depelleret: quo facto, neceſſario aut claſſe conflicturos, aut bellum compoſituros. Id etſi vere dictum Philocles animadvertebat, tamen poſtulata facere nolebat, quod ſentiebat, ſe Alcibiade recepto, nullius momenti apud exercitum futurum; &, ſi quid ſecundi eveniſſet, nullam in ea re ſuam partem fore; contra ea, ſi quid adverſi accidiſſet, ſe unum ejus delicti futurum reum. Ab hoc diſcedens Alcibiades, quoniam, inquit, victoriæ patriæ repugnas, illud moneo, juxta hoſtes caſtra habeas nautica: periculum eſt enim, ne immodeſtia militum noſtrorum occaſio detur Lyſandro, noſtri opprimendi exercitus. Neque ea res illum fefellit; nam Lyſander, cum per ſpeculatorem comperiſſet, vulgum Athenienſium in terra prædatum exiſſe, navesque pæne inanes relictas, tempus rei gerendæ non dimiſit, eoque impetu totum bellum delevit.

At Alcibiades, victis Athenienſibus, non ſatis tuta eadem loca arbitratus, penitus in Thraciam ſe ſupra Propontidem abdidit, ſperans, ibi facillime ſuam fortunam occuli poſſe. Falſo. Nam Thraces, poſtquam eum cum magna pecunia veniſſe ſenſerunt, inſidias ei fecerunt: qui ea, quæ adportavit, ſuſtulerunt. Ille cernens, nullum locum ſibi tutum in Græcia propter potentiam Lacedæmoniorum, ad Pharnabazum in Aſiam tranſiit; quem quidem adeo cepit ſua humanitate, ut eum nemo in amicitia antecederet. Namque ei Grunium dederat in Phrygia caſtrum, ex quo quinquaginta talenta vectigalis capiebat.

Qua fortuna Alcibiades non erat contentus, neque Athenas victas Lacedæmoniis servire poterat pati. Itaque ad patriam liberandam omni ferebatur cogitatione: sed videbat, id sine Rege Persarum non posse fieri, ideoque eum amicum sibi cupiebat adjungi. Neque dubitabat, facile consecuturum, si modo ejus conveniendi habuisset potestatem. Nam Cyrum fratrem ei bellum clam parare, Lacedæmoniis adjuvantibus: sciebat; id si ei aperuisset, magnam se (ab eo) initurum gratiam videbat.

Hæc quum moliretur, peteretque a Pharnabazo, ut ad Regem mitteretur, eodem tempore Critias, ceterique tyrani Atheniensium certos homines ad Lysandrum in Asiam miserunt, qui eum certiorem facerent, *nisi Alcibiadem sustulisset, nihil earum rerum fore ratum, quas ipse Athenis constituisset. Quare si suas res gestas manere vellet, illum persequeretur.* His Laco rebus commotus statuit, adcuratius sibi agendum cum Pharnabazo. Huic ergo renunciat, quæ Regi cum Lacedæmoniis essent, irrita futura, nisi Alcibiadem vivum, aut mortuum tradidisset. Non tulit hoc Satrapes, & violare clementiam, quam Regis opes minui maluit. Itaque misit Syssamithren & Bageum ad Alcibiadem interficiendum, quum ille esset in Phrygia, iterque ad Regem compararet. Missi clam vicinitati, in qua tum Alcibiades erat, dant negotium, ut eum interficiant. Illi quum eum ferro aggredi non auderent, noctu ligna contulerunt circa casam eam, in qua quiescebat, eamque succenderunt: ut incendio conficerent, quem manu superari posse diffidebant. Ille autem ut sonitu flamæ est excitatus, etsi gladius ei erat subductus, familiaris sui subalare telum eripuit. Namque erat cum eo quidam ex Arcadia hospes, qui numquam dis-

cedere

sedere voluerat. Hunc sequi se jubet, & id, quod in præsentia vestimentorum fuit, abripit. His in ignem ejectis, flamæ vim transiit. Quem ut barbari incendium effugisse eminus viderunt, telis missis interfecerunt, caputque ejus ad Pharnabazum retulerunt. At mulier, quæ cum eo vivere consueverat, muliebri sua veste contectum, ædificii incendio mortuum cremavit, quod ad vivum interimendum erat comparatum. Sic Alcibiades annos circiter quadraginta natus, diem obiit supremum.

Hunc infamatum a plerisque, tres gravissimi historici summis laudibus extulerunt: Thucydides, qui ejusdem ætatis fuit, Theopompus, qui fuit, post aliquando natus; & Timæus; qui quidem duo maledicentissimi, nescio quomodo in illo uno laudando conscierunt. Nam ea, quæ supra diximus, de eo prædicarunt, atque hoc amplius, quum Athenis splendidissima civitate natus esset, omnes Athenienses splendore ac dignitate vitæ superasse: postquam inde expulsus Thebas venerit, adeo studiis eorum inservisse, ut nemo eum labore corporisque viribus posset æquiparare. Omnes enim Boeotii magis firmitati corporis, quam ingenii acumini inserviunt. Eundem apud Lacedæmonios, quorum moribus summa virtus in patientia ponebatur. Sic duritiæ se dedisse, ut parsimonia victus atque cultus omnes Lacedæmonios vinceret: fuisse apud Thracas, hominesvinolentos, rebusque venereis deditos; hos quoque in his rebus antecessisse. Venisse ad Persas, apud quos summa laus est fortiter vēnari, luxuriose vivere: horum sic imitatum consuetudinem, ut illi ipsi eum in his maxime admirarentur. Quibus rebus effecisse, ut, apud quoscunque esset, Princeps poneretur, haberetur que Carissimus. Sed satis de hoc: reliquos ordamur.

VII.

C. Julii Cæſaris ſelecta, de Moribus Gallorum & Germanorum.

Quoniam ad hunc locum peruentum eſt, non alienum eſſe videtur, de Galliæ, Germaniæque moribus, &, quo differant eæ nationes inter ſeſe, proponere. In Gallia non ſolum in omnibus civitatibus, atque in omnibus pagis, partibusque, ſed pæne etiam in ſingulis domibus factiones ſunt: earumque factionum Principes ſunt, qui ſummam auctoritatem eorum judicio habere exiſtimantur, quorum ad arbitrium judiciumque ſumma omnium rerum conſiliorumque redeat: Idque ejus rei cauſſa antiquitus inſtitutum videtur, ne quis ex plebe contra potentiorem auxilii egeret: ſuos enim quisque opprimi, & circumveniri non patitur; neque, aliter ſi faciant, ullam inter ſuos habent auctoritatem. Hæc eadem ratio eſt in ſumma totius Galliæ: namque omnes civitates in duas partes diviſæ ſunt.

Quum Cæſar in Galliam venit, alterius factionis Principes erant Ædui, alterius Sequani. Hi quum per ſe minus valerent, quod ſumma auctoritas antiquitus erat in Æduis, magnoque eorum erant clientelæ, Germanos, atque Arioviſtum ſibi adjunxerant, eosque ad ſe magnis jacturis pollicitationibusque perduxerant. Prœliis vero compluribus factis ſecundis, atque omni nobilitate Æduorum interfecta, tantum potentia anteceſſerant, ut magnam partem clientium ab Æduis ad ſe transducerent, obſidesque ab iis Principum filios acciperent, & publice jurare cogerent, nihil ſe contra Sequanos conſilii inituros;

&

& partem finitimi agri, per vim occupatam poſſiderent; Galliæque totius principatum obtinerent. Qua neceſſitate adductus Divitiacus, auxilii petendi cauſa Romam ad ſenatum profectus, infecta re redierat. Adventu Cæſaris facta commutatione rerum obſidibus Æduis redditis, veteribus clientelis reſtitutis, novis per Cæſarem comparatis; quod ii, qui ſe ad eorum amicitiam adgregaverunt, meliore conditione atque æquiore imperio ſe uti videbant, reliquis rebus eorum, gratia, dignitate amplificata; Sequani principatum dimiſerunt. In eorum locum Remi ſucceſſerant; quos, quod adæquare apud Cæſarem gratia intelligebatur; ii, qui propter veteres inimicitias nullo modo cum Æduis conjungi poterant, ſe Remis in clientelam dicabant. Hos illi diligenter tuebantur. Ita & novam & repente collectam auctoritatem tenebant. Eo tum ſtatu res erat, ut longe Principes haberentur Ædui, ſecundum locum dignitatis Remi obtinerent.

In omni Gallia eorum hominum, qui aliquo ſunt numero atque honore, genera ſunt duo: nam plebs pæne ſervorum habetur loco, quæ per ſe nihil audet, & nullo adhibetur conſilio. Plerique, quum aut ære alieno, aut magnitudine tributorum, aut injuria potentiorum premuntur, ſeſe in ſervitutem dicant nobilibus: in hos eadem omnia ſunt jura, quæ dominis in ſervos. Sed de his duobus generibus alterum eſt Druidum, alterum equitum. Illi rebus divinis interſunt, Sacrificia publica ac privata procurant, religiones interpretantur: ad hos magnos adoleſcentium numerus diſciplinæ cauſa concurrit, magnoque ii ſunt apud eos honore. Nam fere de omnibus controverſiis, publicis privatisque, conſtituunt; &, ſi quod eſt admiſſum facinus, ſi cædes facta, ſi de hereditate, ſi de finibus

controverſia eſt, iidem decernunt; præmia pœnasque conſtituunt: ſiquis aut privatus, aut publicus eorum decreto non ſtetit, Sacrificiis interdicunt: hæc pœna apud eos eſt graviſſima. Quibus ita eſt interdictum, ii numero impiorum ac ſceleratorum habentur; iis omnes decedunt, aditum eorum ſermonemque defugiunt, ne quid ex contagione incommodi accipiant: neque iis petentibus jus redditur, neque honos ullus communicatur. His autem omnibus Druidibus præeſt unus, qui ſummam inter eos habet auctoritatem. Hoc mortuo, ſi quis ex reliquis excellit dignitate, ſuccedit: at, ſi ſunt plures pares, ſuffragio Druidum deligitur; non numquam etiam de principatu armis contendunt.

Hi certo anni tempore in finibus Carnutum, quæ regio totius Galliæ media habetur, conſidunt in luco conſecrato. Huc omnes undique, qui controverſias habent, conveniunt, eorumque decretis judiciisque parent. Diſciplina in Britannia reperta, atque inde in Galliam translata eſſe exiſtimatur: & nunc, qui diligentius eam rem cognoſcere volunt, plerumque illo, diſcendi cauſa, proficiſcuntur.

Druides a bello abeſſe conſuerunt, neque tributa una cum reliquis pendunt, militiæ vacationem, omniumque rerum habent immunitatem. Tantis excitati præmiis, & ſua ſponte multi in diſciplinam conveniunt, & a parentibus propinquisque mittuntur. Magnum ibi numerum verſuum ediſcere dicuntur. Itaque annos non nulli vicenos in diſciplina permanent; neque fas eſſe exiſtimant, ea litteris mandare, quum in reliquis fere rebus, publicis privatisque rationibus, græcis litteris utantur. Id mihi duabus de cauſis inſtituiſſe videntur, quod neque in vulgum diſciplinam

plinam efferri velint, neque eos, qui discunt, litteris confisos, minus memoriæ studere: quod fere plerisque accidit, ut præsidio litterarum, diligentiam in perdiscendo ac memoriam remittant. In primis hoc volunt persuadere, non interire animas, sed ab aliis post mortem transire ad alios: atque hoc maxime ad virtutem excitari putant, metu mortis neglecto. Multa præterea de sideribus atque eorum motu, de mundi ac terrarum magnitudine, de rerum natura, de deorum immortalium vi ac potestate disputant, & juventuti transdunt.

Alterum genus est Equitum. Hi, quum est usus, atque aliquod bellum incidit, (quod ante Cæsaris adventum fere quotannis accidere solebat, uti aut ipsi injurias inferrent, aut illatas propulsarent) omnes in bello versantur: atque eorum, ut quisque genere copiisque amplissimus, ita plurimos circum se ambactos clientesque habet. Hanc unam gratiam potentiamque noverunt.

Natio est omnis Gallorum admodum dedita religionibus; atque ob eam causam, qui sunt adfecti gravioribus morbis, quique in proeliis periculisque versantur, aut pro victimis homines immolant, aut se immolaturos vovent, administrisque ad ea Sacrificia Druidibus utuntur: quod, pro vita hominis nisi vita hominis reddatur, non posse aliter Deorum immortalium numen placari arbitrantur; publiceque ejusdem generis habent instituta Sacrificia, alii immani magnitudine simulacra habent, quorum contexta viminibus membra vivis hominibus complent, quibus succensis, circumventi flamma examinantur homines. Supplicia eorum, qui in furto, aut in latrocinio, aut aliqua noxa sint comprehensi, gratiora Diis immortalibus esse arbitrantur: sed,

quum ejus generis copia deficit, etiam ad innocentium ſupplicia deſcendunt.

Deum maxime Mercurium colunt; hujus ſunt plurima ſimulacra; hunc omnium inventorem artium ferunt; hunc viarum atque itinerum ducem; hunc ad quæſtus pecuniæ mercaturasque habere vim maximam arbitrantur. Poſt hunc Apollinem, & Martem, & Jovem, & Minervam: de his eandem fere, quam reliquæ gentes, habent opinionem; Apollinem morbos depellere; Minervam operum atque artificiorum initia tradere; Jovem Imperium cœleſtium tenere; Martem Bella regere. Huic, quum proelio dimicare conſtituerunt, ea, quæ bello ceperint, plerumque devovent. Quæ ſuperaverint, animalia capta immolant; reliquas res in unum locum conferunt. Multis in civitatibus harum rerum exſtructos tumulos locis conſecratis conſpicari licet: neque ſæpe accidit, ut, neglecta quispiam religione, aut capta apud ſe occultare, aut poſita tollere auderet; graviſſimumque ei rei ſupplicium cum cruciatu conſtitutum eſt.

Galli ſe omnes ab Dite patre prognatos prædicant; idque ab Druidibus proditum dicunt: Ob eam cauſam ſpatia omnis temporis, non numero dierum, ſed noctium finiunt; dies natales, & menſium, & annorum initia ſic obſervant, ut noctem dies ſubſequatur. In reliquis vitæ inſtitutis hoc fere ab reliquis differunt, quod ſuos liberos, niſi cum adoleverint, ut munus militiæ ſuſtinere poſſint, palam ad ſe adire non patiuntur; filiumque puerili ætate in publico, in conſpectu patris adſiſtere, turpe ducunt.

Viri, quantas pecunias ab uxoribus dotis nomine acceperunt, tantas ex ſuis bonis, æſtimatio-

matione facta, cum dotibus communicant. Hujus omnis pecuniæ conjunctim ratio habetur, fructusque ſervantur. Uter eorum vita ſuperarit, ad eum pars utriusque cum fructibus ſuperiorum temporum pervenit. Viri in uxores, ſicut in liberos, vitæ necisque habent poteſtatem: & quum paterfamiliæ, illuſtriore loco natus, deceſſit, ejus propinqui conveniunt, & de morte, ſi res in ſuſpicionem venit, de uxoribus in ſervilem modum quæſtionem habent; &, ſi compertum eſt, igni, atque omnibus tormentis excruciatas interficiunt. Funera ſunt pro cultu Gallorum magnifica & ſumtuoſa: omniaque, quæ vivis cordi fuiſſe arbitrantur, in ignem inferunt, etiam animalia: ac paulo ſupra hanc memoriam ſervi, & clientes, quos ab iis dilectos eſſe conſtabat, juſtis funeribus confectis, una cremabantur.

Quæ civitates commodius ſuam rempublicam adminiſtrare exiſtimantur, habent legibus ſanctum, ſi quis quid de republica a finitimis rumore aut fama acceperit, uti ad magiſtratum deferat, neve cum quo alio communicet: quod ſæpe homines temerarios atque imperitos falſis rumoribus terreri, & ad facinus impelli, & de ſummis rebus conſilium capere, cognitum eſt. Magiſtratus, quæ viſa ſunt, occultant; quæque eſſe ex uſu judicaverint, multitudini produnt. De republ. niſi per concilium loqui non conceditur.

Germani multum ab hac conſuetudine differunt: nam neque Druides habent, qui rebus divinis præſint; neque Sacrificiis ſtudent. Deorum numero eos ſolos ducunt, quos cernunt, & quorum opibus aperte juvantur, Solem, & Vulcanum, & Lunam: reliquos ne fama quidem ac-

ceperunt. Vita omnis in venationibus, atque in ſtudiis rei militaris conſiſtit: ab parvulis labori, ac duritiæ ſtudent.

Agriculturæ non ſtudent; majorque pars victus eorum lacte, & caſeo, & carne conſiſtit: neque quisquam agri modum certum aut fines proprios habet; ſed Magiſtratus ac Principes in annos ſingulos gentibus, cognationibusque hominum, qui una coierint, quantum, & quo loco viſum eſt, attribuunt agri, atque anno poſt alio tranſire cogunt. Ejus rei multas adferunt cauſas; ne, aſſidua conſuetudine capti ſtudium belligerendi agricultura commutent; ne latos fines parare ſtudeant, potentioresque humiliores poſſeſſionibus expellant; ne accuratius ad frigora atque æſtus vitandos ædificent; ne qua oriatur pecuniæ cupiditas, qua ex re factiones diſſentionesque naſcuntur; ut animi æquitate plebem contineant, quum ſuas quisque opes cum potentiſſimis æquari videat.

Civitatibus maxima laus eſt, quam latiſſimis circum ſe vaſtatis finibus ſolitudines habere. Hoc proprium virtutis exiſtimant, expulſos agris finitimos cedere, neque quemquam prope audere conſiſtere: ſimul hoc ſe fore tutiores arbitrantur, repentinæ incurſionis timore ſublato. Quum bellum civitas aut illatum defendit, aut infert: magiſtratus, qui ei bello præſint, ut vitæ necisque habeant poteſtatem, deliguntur. In pace nullus eſt communis Magiſtratus, ſed Principes regionum atque pagorum inter ſuos jus dicunt, controverſiasque minuunt. Latrocinia nullam habent infamiam, quæ extra fines cujusque civitatis fiunt: atque ea juventutis exercendæ ac deſidiæ minuendæ cauſa fieri prædicant. Atque, ubi quis ex principibus in Concilio dixit

xit se ducem fore; qui sequi velint, profiteantur; consurgunt ii, qui & caussam & hominem probant, suumque auxilium pollicentur; atque ab multitudine collaudantur: qui ex iis secuti non sunt, in desertorum ac proditorum numero ducuntur, omniumque rerum iis postea fides derogatur. Hospites violare, fas non putant: qui quaque de causa ad eos venerint, ab injuria prohibent, sanctosque habent; iis omnium domus patent, victusque communicatur.

Ac fuit antea tempus, quum Germanos Galli virtute superarent, ultro bella inferrent, propter hominum multitudinem, agrique inopiam, trans Rhenum colonias mitterent. Itaque ea, quæ fertilissima sunt, Germaniæ loca, circum Hercyniam silvam (quam Eratosthenes, & quibusdam Græcis fama notam esse video, quam illi Orcyniam appellant). Volcæ Tectosages occupaverunt, atque ibi consederunt. Quæ gens ad hoc tempus iis sedibus se continet, summamque habet justitiæ & bellicæ laudis opinionem: nunc quoque in eadem inopia, egestate, patientia, qua Germani, permanent, eodem victu & cultu corporis utuntur: Gallis autem provinciæ propinquitas & transmarinarum rerum notitia, multa ad copiam atque usus largitur. Paullatim adsuefacti superari, multisque victi proeliis, ne se quidem ipsi cum illis virtute comparant.

VIII.

I.

Fama.

Fama malum, quo non aliud velocius ullum,
Mobilitate viget, viresque acquirit eundo;

Parva

Parva metu primo; mox ſeſe attollit in auras,
Ingreditur ſolo, & caput inter nubila condit.
Illam terra parens, ira irritata deorum,
Extremam, ut perhibent Coeo Enceladoque ſororem
Progenuit, pedibus celerem, & pernicibus alis.
Monſtrum horrendum, ingens: cui, quot ſunt corpore plumæ,
Tot vigiles oculi ſubter, mirabile dictu!
Tot linquæ, totidem ora ſonant, tot ſubrigit aures.
Nocte volat coeli medio terræque, per umbram
Stridens, ne dulci declinat lumina ſomno.
Luce ſedet cuſtos aut ſummo culmine tecti,
Turribus aut altis, & magnas territat urbes;
Tam ficti, pravique tenax, quam nuncia veri.

2.

Cyclopes in officina.

Inſula Sicanium juxta latus Aeoliamque
Eripitur Liparen fumantibus ardua ſaxis:
Quam ſubter ſpecus & Cyclopum exeſa caminis
Antra Aetnæa tonant, validique incudibus ictus
Auditi referunt gemitum, ſtriduntque cavernis
Strictūræ chalybum, & fornacibus ignis anhelat;
Vulcani domus, & Vulcania nomine tellus.
Hoc tunc Ignipotens cœlo deſcendit ab alto.
Ferrum exercebant vaſto Cyclopes in antro,
Brontesque, Steropesque, & nudus membra Pyracmon.
His informatum manibus jam parte polita
Fulmen erat: toto genitor quæ plurima cœlo
Dejicit in terras: pars imperfecta manebat.
Tollite cuncta, inquit, cœptosque auferte labores,
Aetnæi Cyclopes; & huc advertite mentem!

Arma

Arma acri facienda viro! Nunc viribus usus,
Nunc manibus rapidis, omni nunc arte magistra!
Præcipitate moras! Nec plura effatus: & illi
Ocius incubuere omnes, pariterque laborem
Sortiti. Fuit aes rivis, aurique metallum;
Vulnificusque chalybs rastra fornace liquescit.
Ingentem clypeum informant, unum omnia contra
Tela Latinorum: Septenesque orbibus orbes
Impediunt. Alii ventosis follibus auras
Accipiunt redduntque: alii stridentia lingunt
Aera lacu. Gemit impositis incudibus antrum.
Illi inter sese multa vi brachia tollunt
In numerum, versantque tenaci forpice massam.

3.

Vaticinium aureæ ætatis.

Magnus ab integro seclorum nascitur ordo.
Jam redit & virgo: redeunt Saturnia regna:
Jam nova progenies cœlo dimittitur alto.
At tibi prima, puer, nullo munuscula cultu,
Errantes ederas passim cum baccare tellus,
Mixtaque ridendi colocasia fundet acantho.
Ipsæ lacte domum referent distenta capellæ
Ubera: nec magnos metuent armenta leones.
Ipsa tibi blandos fundent cunabula flores.
Occidet & serpens, & fallax herba veneni
Occidet: Assyrium vulgo nascetur amomum.
Molli paullatim flavescet campus arista,
Incultisque rubens pendebit sentibus uva:
Et duræ quercus sudabunt roscida mella.
Cedet & ipse mari vector, nec nautica pinus
Mutabit merces: omnis feret omnia tellus.
Non rastros patietur humus, non vinea falcem.
Robustus quoque jam tauris juga solvet arator.
Nec varios discit mentiri lana colores,
Ipse sed in pratis aries jam suave rubenti

Muri-

Murice, jam croceo mutabit vellera luto.
Sponte sua sandyx pascentes vestiet agnos.
Talia secla, suis dixerunt, currite, fusis
Concordes stabili fatorum numine Parcæ.

4.

Descriptio tempestatis.

(Aeolus) — cavum conversa cuspide montem
Impulit in latus: ac venti velut agmine facto,
Qua data porta, ruunt, & terras turbine perflant.
Incubuere mari, totumque a sedibus imis
Una Eurusque Notusque ruunt, creberque procellis
Africus, & vastos volvunt ad littora fluctus.
Insequitur clamorque virum, stridorque rudentum.
Eripiunt subito nubes cœlumque diemque
Teucrorum ex oculis: ponto nox incubat atra.
Intonuere poli, & crebris micat ignibus æther.
Præsentemque viris intentant omnia mortem. —
Interea magno misceri murmure pontum,
Emissamque hiemem sensit Neptunus, & imis
Stagna refusa vadis: graviterque commotus, & alto
Prospiciens, summa placidum caput extulit unda.
Disjectam Aeneæ toto videt æquore classem:
Fluctibus oppressas Troas, cœlique ruina.
Nec latuere doli fratrem Junonis & iræ
Eurum ad se Zephyrium vocat. Dehinc talia fatur:
Tantane vos generis tenuit fiducia vestri?
Jam cœlum terramque, meo sine numine, venti,
Miscere, & tantas audetis tollere moles?
Quos ego. — Sed motos præstat componere fluctus.

Post

Poſt mihi non ſimili pœna commiſſa luetis!
Maturate fugam, regique haec dicite veſtro:
Non illi imperium pelagi ſævumque tridentem,
Sed mihi ſorte datum. Tenet ille immania ſaxa,
Veſtras, Eure, domos. Illa ſe jactet in aula
Aeolus, & clauſo ventorum carcere regnet.
Sic ait: & dicto citius tumida æquora placat,
Collectasque fugat nubes, ſolemque reducit.

3.

Virtutis pretium.

Si ſapis, hæc memori, quæ dicam, mente teneto!
Præter virtutem non eſt durabile quidquam.
Divitiæ pereunt, ſpecies quoque, robur, honores,
Cuncta cadunt: virtus æterna in tempora durat,
Quam fortuna nequit, nec tollere longa vetuſtas.
Ipſe tamen vidi nunquam, & vix credere poſſum,
Vel periiſſe fame, vel mendicaſſe diſertum:
Quem ſi fortuna interdum conatur iniqua
Obruere, auxilium virtus feſtinat, alumnos
Protegit alma ſuos ſemper doctrina, diuque
Non patitur miſeris urgeri caſibus: affert
Naufragio tabulam, qua tuti littora poſſunt
Spumoſos inter fluctus attingere nando.
Qui pollet virtue, Arabum deſerta, nigrosque
Aethiopas, rigidosque Getas luſtrabit & Indos,
Tutus & incolumis. Fortunæ ſola reſiſtit
Virtus, atque illi dubio certamine pugnat.
Nullis eſt igitur parcendum ſumtibus: omnem,
Ne dubita, ut virtutem habeas, impendere cenſum.

6.

Somnus

Ille puer, qui ſtat juxta hanc *), & vertice nutat,
Nec vigilare valet, puer hic eſt filius ejus,
Quem labor ex ipſa genuit, Somnusque vocatur.
Nutriit hunc Lethe, multoque papavere pavit:
Germanus mortis, ſed non æternus, ut illa.
Hic hominum pellit curas, & feſſa diurno
Membra labore levat, revocatque in corpora vires:
Quo ſine non potis eſt quisquam producere vitam.
Infert multa tamen damna, & caligine quadam
Obducit mentem, morbosque inducit, & ipſum
Enervat corpus, quoties ſine lege modoque
Summittur, & nimium torpentes occupat artus.
Parcus erit, ſi parca gula eſt: nam venter inanis
Excubat, aut minima contentus nocte quieſcit,
Et levius dormit, melioraque ſomnia gignit.
Eſt tamen afflictis magnum ſolamen, & omni
Optandum voto interdum, præcordia quando
Angit amor, & morbus atrox, vel caſus acerbus:
Tunc melior gemmis, tum fulvo gratior auro.
Ut mors, ſic ſomnus miſeros felicibus æquat.

7. Ar-

*) Sc. mulierem. Vorher war vom Palingenius die Völlerey geſchildert worden, die gewöhnlich den Schlaf gebieret.

7.

Arcades.

Ante Jovem genitum terras habuisse feruntur
Arcades: & Luna gens prior illa fuit.
Vita feræ similis, nullos agitata perusus:
Artis adhuc expers, & rude vulgus erant.
Pro domibus frondes norant, pro frugibus herbas:
Nectar erat palmis hausta duabus aqua.
Nullus anhelabat sub adunco vomere taurus:
Nullo sub imperio terra colentis erat.
Nullus adhuc erat usus equi. Se quisque ferebat.
Ibat ovis lana corpus amicta sua.
Sub Jove durabant, & corpora nuda gerebant
Docta, graves imbres & tollerare Nodos.

8.

Gratitudo.

O mihi post ullos nunquam memorande sodales!
O! cui præcipue sors mea visa tua est;
Attonitum qui me, memini, carissime primus
Ausus es alloquio sustinuisse tuo!
Qui mihi consilium vivendi mite dedisti,
Quam foret in misero pectore mortis amor!
Hæc mihi semper erant imis infixa medullis;
Perpetuusque animæ debitor hujus ero.
Spiritus hic vacuas prius tenuandus in auras
Ibit, & in tepido deferet ossa rogo;
Quam subeant animo meritorum oblivia nostro?
Et longa pietas excidet ista die.
Di tibi sint faciles, & opis nullius egentem
Fortunam præstent, dissimilemque meæ.
Si tamen hæc navis vento ferretur amico;
Ignoraretur forsitan ista fides.

Dum juvat & vultu ridet fortuna ſereno;
Indelibatas cuncta ſequuntur opes.
At ſimul intonuit, fugiunt: nec noſcitur ulli,
Agminibus comitum, qui modo cinctus erat.
Atque hæc exemplis quondam collecta priorum,
Nunc mihi ſunt propriis cognita vera malis.
Vix duo tresve mihi de tot ſupereſtis amici,
Cæteri fortunæ, non mea turba fuit.
Quo magis, o pauci! rebus ſuccurrite laplis,
Et date naufragio littora tuta meo.

9.

Sordida amicitia.

Turpe quidem dictu, ſed, ſi modo vera fatemur,
Vulgus amicitias utilitate probat.
Cura, quid expediat, prius eſt, quam quid ſit honeſtum:
Et cum fortuna ſtatque caditque fides.
Nec facile invenias multis e millibus unum,
Virtutem pretium, qui putet eſſe ſui.
Ipſe decor recti, facti ſi præmia deſint,
Non movet, & gratis, pœnitet eſſe probum.
Nil, niſi quod prodeſt, carum eſt, F., detrahe menti
Spem fructus avidæ, nemo petendus erit.
At reditus jam quisque ſuos amat, & ſibi quid ſit
Utile, ſollicitis ſupputat articulis.
Diligitur nemo, niſi cui fortuna ſecunda eſt
Quæ, ſimul intonuit, proxima quæque fugat.

10.

Vita ruſtica.

Beatus ille, qui procul negotiis
Ut priſca gens mortalium,

Pater-

Paterna rura bubus exercet suis,
Solutus omni fœnore.
Neque excitatur classico miles truci,
Neque horret iratum mare:
Forumque vitat, & superba civium
Potentiorum limina.
Ergo aut adulta vitium propagine
Altas maritat populos,
Inutiles falce ramos amputans,
Feliciores inserit:
Aut in reducta valle mugientium
Prospectat errantes greges:
Aut pressa puris mella condit amphoris:
Aut tondet infirmas oves.
Vel quum decorum mitibus pomis caput
Autumnus arvis extulit,
Ut gaudet insitiva decerpens pira,
Certantem & uvam purpuræ!
Libet jacere modo sub antiqua ilice
Modo in tenaci gramine.
Labuntur altis interim ripis aquæ:
Queruntur in silvis aves:
Fontesque lymphis obstrepunt manantibus,
Somnos quod invitet leves.

O. A. M. D. G.

Verbesserungen.

Fin.		Fol. 22.		Lin. 7.
neben mich	-	---	39.	- --- 8.
unter den schattigten		---	39.	- --- 5.
tenens	- -	---	42.	- --- 21.
lucrum	- -	---	83.	- --- 19.
manerèt	- -	---	88.	- --- 23.
niemal	- -	---	92.	- --- 17.
Schicklichkeit	-	---	80.	- --- 17.
numeralibus	-	---	99.	- --- 26.
Zahlwort	-	---	102.	- --- 14.

v. g. homines (mortales) oder umgekehret: ov
quærit umbram (pecus) z. die Art für das In-
dividuum - --- 108. - --- 9.

Polops	- -	---	132.	- --- 8.
Es	- -	---	136.	- --- 1.
Tribrachis	-	---	138.	- --- 25.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holzinger, Gottfried / Muzel, Friedrich, 1684-1753 / Irmischer, Johann Konrad

Philologisches Handbuch zum Gebrauche der studierenden Jugend

Bd.: Bdch. 3.

Landshut 1797

Paed.pr. 1599 b-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760000-2
VD18 80032664-001